Geschichte

des

deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Königl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen, Großherz. Sächs. Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritte durchaus verbesserte Auflage, in acht Theilen.

Fünfter Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher."

Stuttgart, 1845.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil oder 15 kr. 5 Ngr.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Drittes Buch.

Neuere Geschichte.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen seit der Feststellung seiner Grundformen und vom Anfange der Reformation an bis zur Stiftung des deutschen Bundes (1517—1815.)

(Nebst einem historischen Anhange bis auf die neueste Zeit 1815–1844.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erste Hauptabtheilung.

Vom Anfang der Reformation bis zur letzten Befestigung derselben im westfälischen Frieden 1517—1648.

Erstes Hauptstück.

Blicke auf das bisher Gewonnene und noch zu Gewinnende und auf die wichtigeren einzelnen Staaten Deutschlands.

„Wenn Gott dem deutschen Lande gern wollte gnädig sein, so lassen wir es nicht geschehen."

Luther.

So sind anderthalb Jahrtausende über den deutschen Boden gegangen, seitdem das Licht der Geschichte die schweren Nebel auf demselben zu zerstreuen begann. Die Frage: ob es in so langer Zeit besser geworden? wird ungefähr darauf hinauskommen, ob der instinctartige Zustand des unentwickelten Kindes dem des selbstbewußten Menschen vorzuziehen sei. Darf also ein früher gebrauchtes Gleichniß hier wieder aufgenommen und fortgeführt werden, so sehen wir jetzt den Deutschen sein Mannesalter antreten. Der Charakter ist entwickelt, den er fortan behauptet; der Drang der jugendlichen Phantasie nach außen, nach Erreichung des Unerreichbaren, hat sich im Drängen selbst geläutert und zu ruhigerem, gemessenerem Wirken abgeklärt.

Die Familie ist gegründet; das Haus steht; die erworbenen Güter füllen dasselbe, auch Raum für noch zu erwerbende und Gelegenheit ist da. Die Stellung des Bewohners ist befestiget, aber er möchte es sich gern gemüthlich machen, und doch drückt ihn noch hier und da eine Fessel von früherer Zeit her, eine Gewohnheit aus dem Jünglingsalter, selbst ein Zwang von außen, der mit gewonnener Erkenntniß und gereiftem Geiste im Widerspruche steht; auch will er mit seiner innern Ueberzeugung ins Reine kommen, mit seinem Geiste Buch und Rechnung halten. Wir können's ihm nicht erlassen zu sagen, daß er selbst Schuld sei, wenn noch nicht Alles ist, wie es sein soll, wenn in der Grundanlage seines Baues nicht genug Einheit und Symmetrie sich zeigt, wenn statt eines wohnlichen, selbst großartigen Ganzen eine Menge Winkel und Flügel, Treppen und müßige Räume seinen schönen Platz zersplittern, während der Nachbar links großartiger und fester wohnt. Aber, in frühern Tagen aufs Fremde denkend, hat er es so geschehen lassen. Denn immer hat der Deutsche sich selbst sein Haus gebauet und sein Loos bereitet und darum das letzte auch so lang als möglich getragen. Darum hatte er auch den Nachbar rechts, der, fremd in Sprache und Weise, ihm in sein Gehöfte hineingebaut, nach langem Hader und nach dem Versprechen, sich fortan als ruhiger Nachbar zu verhalten, auf dem uralt-eigenen Grunde gewähren lassen.

So stand nun der Deutsche in seinem Deutschland zwischen dem Franzosen, Slaven und Ungar, zwischen dem Bruder Normann in Dänemark mit dessen wohlbekannten Meeren und dem unzuverlässigen Italiener da, dessen Gauen er einst beherrscht, aber seinem Scepter hatte entschlüpfen lassen. Einen magern Titel davon hat er zur Erinnerung daran sich vorbehalten: ein dürftiger Lohn für hundert

Züge und Kriege, für hunderttausend dafür geschlachtete Brüder, für Millionen Geldes, die er darauf verwendet!

Sah nun der Deutsche von 1517 auf sein Gewonnenes hin, so fand er allerdings ein großes und durch mühsamen Fleiß zu mannigfaltigem Ertrage gebrachtes Land, angefüllt statt des bezwungenen Urwaldes und des schlangenreichen Sumpfes, mit fröhlichen Saatfeldern, mit umzäumten Wiesen, mit Dörfern, Klöstern, Burgen und Städten; er beschiffte seine Ströme und Meere, er durchgrub die Eingeweide seines Bodens nach edelm und unedelm Metall; er schuf den größten Theil des Hausbedarfs sich noch immer selbst, aber er ließ auch schon Fremdes sich durch Schiff und Saumroß bringen. Er hatte einen durch allgemeine Gesetze gesicherten Besitzstand, einen Landfrieden, auf dessen Bruch schwere Acht und meist schnelle Strafvollstreckung folgte; altes heimisches Recht, aber auch schon fremde Satzung regelte seine Verhältnisse zum Fürsten wie zum Mitbürger und über das Mein und Dein; so sprach das Schulzenrecht dem Bauer, das Statut oder Weichbild dem Bürger der freien Stadt, das Vogtsrecht dem Land- oder Fürstenstädter, das Lehenrecht dem Adel, das Kirchenrecht dem Geistlichen, die Reichssatzungen der goldenen Bulle und des allgemeinen Landfriedens dem Fürsten. Dem Reichskammergericht entsprach im Einzelstaate das Hofgericht, dem Fürstenaustrag der Mannenspruch, dem Reichstage ein landständischer Verein. An des Ganzen Spitze stand, wie beim besondern Staat der Fürst über seinen Vasallen, der König über den Fürsten oder der Kaiser, wenn er nicht, wie ein Rudolph von Habsburg oder Andere die Kaiserkrone vom Papste anzunehmen verschmähte. Der König bildete den pyramidalischen Gipfel einer wunderlichen aristokratischen Conföderation, die ohne Halt nach

Innen und ohne Macht nach Außen war, wenn nicht eigne Geisteskraft und eine tüchtige Hausmacht das Oberhaupt unterstützte. Nächst ihm stehen die 7 Kurfürsten (wie die 7 Planeten um die Sonne, sagte man sonst), von denen 3 geistlichen Standes und zugleich (sehr unpassend, wie es die neuere Zeit erkannt und abgethan) Beherrscher nicht unbedeutender Länder sind. Dann kamen eine Stufe niedriger die geistlichen und weltlichen Fürsten und Fürstenmäßigen; dann die Reichsritterschaft; endlich die freien Reichsstädte, mehr als 100 an der Zahl, welche mit jenen (doch mit Ausnahme der Reichsritterschaft) zusammen den Reichstag bildeten. Die Reichstagsverhandlungen, die entweder zum Reichstagsschlusse oder zum Reichsabschiede (wenn, wie gewöhnlich, nicht Alle einig geworden waren) führten, waren selten energisch und kamen noch seltener zur Ausführung; bei allgemeinen Reichssteuern und Aufgeboten übertraf man sich in Widerspruch und Saumseligkeit.

Tröstlicher bei weitem als mit dieser Form des Reichs sah es im Anfange des 16ten Jahrhunderts mit der Cultur des Volkes und besonders in geistiger Hinsicht aus. Man stand am Vorabend einer großen geistigen Revolution, die, wie gewöhnlich, schon lange vorbereitet war. Denn schon lange hatte eine stille Opposition gegen die vom Staat ganz losgerissene und übermächtige Kirche, gegen die weltliche Macht und die verderbliche Einmischung der Päpste in die Angelegenheit des Reiches und seiner Glieder, gegen die Sitten der Geistlichen und das Wesen des Kirchenthums, so wie gegen einzelne Lehren, sich bemerklich gemacht. In welche verdiente Mißachtung die Bewohner der Klöster gerathen waren, ist schon gezeigt.* — Schon

* Um Wiederholungen zu vermeiden, verweis't der Verfasser auf das in den letzten Culturabschnitten des zweiten Buches Gesagte.

in den Tagen des Hohenstaufen Friedrich II., noch mehr in denen Ludwigs des Baiern hatten sich die denkenden Männer laut gegen die kirchlichen Mißbräuche ausgesprochen; es war mehr als einmal auf den Concilien des fünfzehnten Jahrhunderts von der Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern die Rede gewesen; Peter von Dresden und Jakobus, Huß und Hieronymus und viele Andere hatten ihre Stimme erhoben. Der Gegensatz zwischen der Aufklärung, besonders der gebildeten Mittelstände, und den Vorschriften und Foderungen der Kirche wurde immer greller; die sechszehn um diese Zeit schon bestehenden deutschen Universitäten erweiterten rüstig das Feld des Wissens — wie mittelalterlich auch manche Form noch war, — zogen Tausende von Schülern, die auf dem angebrochenen Felde nun in ihrer Heimath weiter bauten; die Vereinigung so vieler Gelehrten gab eine geistige Reibung, welcher bereits die hellsten Funken entsprangen; die Wissenschaften, die nicht bloß den Kopf mit Kenntnissen füllen, sondern auch den Geist freier von Vorurtheilen und heller machen sollen, näherten sich unter einander, griffen zusammen; ein Strahl entzündete den andern, und die Buchdruckerkunst sorgte dafür, daß das einmal Gewonnene nicht wieder verloren ging, sondern immer mehr Eigenthum aller denkenden Köpfe wurde. Neben der Gelahrtheit und Weisheit der Kirchenväter traten die großen Classiker des Alterthums in die Schranken, und von dem Katheder stahl sich jetzt manche Idee ins Leben, die sonst aus Mangel an Anklang bloß in dem Hörsaale geblieben wäre. — Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft waren um ein Jahrhundert der Form des Reiches voraus, die, auf Lehenwesen und Hierarchie gebauet, jetzt kaum mehr nachhalten konnte. Reich und Volk fingen an in Widerspruch

zu kommen; eine Versöhnung und Ausgleichung im Ganzen war bei dessen lockerem Zusammenhang nicht möglich; aber sie bildete sich in den einzelnen Territorien und Ländern, in kleineren Kreisen. Wie nachtheilig auch für die achtunggebietende Stellung des Reiches nach Außen die Zerbröckelung Deutschlands in fast 1000 größere und kleinere Territorien und Staaten sein mußte: so begünstigte sie doch unverkennbar die Cultur und Durchbildung dieser einzelnen Landschaften und Gebiete, welche jede ein Ganzes für sich in ihren Institutionen darstellen wollte und eine eigene Verfassung, Regierung und Verwaltung hatte. Eine einzige Hauptstadt konnte nicht wie Paris der Mittelpunkt aller Cultur auf Kosten der Provinzialstädte werden; sondern jede Reichsstadt, jedes Erz- und Bisthum, jedes Fürstenthum bildete einen kleinen, für alle seine Bedürfnisse sorgenden Staat; nicht ein Hof vereinigte alles Schöne, alle Talente, sondern im rühmlichen Wetteifer suchte es darin ein Staat dem andern zuvorzuthun; um den Besitz manches Künstlers und Gelehrten stritten sich viele Fürsten; eine gleichmäßigere Bildung wurde dadurch dem Lande und dem Volke zu Theil. Gerade dadurch war es möglich geworden, daß trotz alles Feudal- und hierarchischen Druckes Lehenwesen und Kirche die Nation noch nicht ganz erdrückt, sondern vielmehr ein tüchtiger Kern derselben, ein gebildeter Mittelstand, herangereift war, der, von jenen beiden mittelalterlichen Fesseln am wenigsten unmittelbar berührt, gleichsam der Träger einer neuen Zeit für Deutschland geworden ist. Gleichen Nutzen hatten (allerdings auch bei großen Nachtheilen) die Theilungen in den einzelnen deutschen Fürstenhäusern, indem die Fürsorge der Theilfürsten sich dann mehr auf das Einzelnste erstrecken, manche kleine Stadt zu einer blühenden Residenz gedeihen konnte.

Weil nun der Freund der deutschen Geschichte bei der Liebe zu dem besonderen Staate, dem er angehört, bei der dem echten Deutschen nie fehlenden Achtung vor seinen Fürsten gar wohl das Recht hat, nicht bloß das Allgemeine, sondern auch das in diesem Buche suchen zu dürfen, was sich mit seinem Einzelstaate, dessen Fürstenhause und seinem speciellen Landsmann zugetragen: mag ein Blick wenigstens in die Geschichte der wichtigern deutschen Staaten bis ins 16te Jahrhundert hier verstattet sein, ergänzend Manches, für welches sich bisher der rechte Platz nicht finden wollte, oder heraushebend, was bei der fast alle Staaten mehr oder weniger berührenden Reformation als bekannt vorausgesetzt werden muß. *

Oesterreich hatte sich aus einer ursprünglich von Baiern abhängigen und gegen die Avaren errichteten Mark zu dem gewaltigsten Staate Deutschlands emporgeschwungen. Die Fürsten nannten sich am Schlusse des Mittelalters bleibend Erzherzoge. Nach der Babenberger Dynastie (1246) und Ottokars von Böhmen vorübergehendem Besitze war es an die Habsburger gekommen und mit so reißender Schnelle durch Kärnthen 1336, Tirol 1363, einen Theil von Krain und der windischen Mark 1364 vergrößert worden, daß nur die bald eintretenden Theilungen des Landes ein für Deutschland drohendes Uebergewicht verhinderten. Die Königskrone auf Albrechts I. († 1308) und Friedrichs des Schönen Haupte († 1330) war nicht bleibend, aber Wien doch nicht unwürdig, schon Sitz von Königen zu sein; seine Mauern faßten schon 50—60,000 Men-

* Wen solche bei ihrer Kürze unvermeidlich etwas trockene Darstellungen nicht ansprechen, überschlage diese Seiten. Noch fehlt übrigens unserer Literatur ein Spittler für die deutsche Staatengeschichte. Treffliche Vorarbeiten für einzelne Länder — doch noch nicht für alle — sind da von Spittler, v. Hormayr, Zschokke, v. Lang, Rommel, Pölitz, Stenzel, Hüne, Radlof u. A.

schen (und sogar 11 christliche Aerzte), bald auch 1365 eine Universität, und Rudolph († 1365), der Erwerber von Tirol, vollendete auch den hohen Münster von St. Stephan. Er wollte seiner Gemahlin, Kaiser Karls IV. Tochter, das schöne Prag vergessen machen. Wie freuete sich der schlaue Karl, daß die Habsburger zu theilen anfingen! Doch erst die Haupttheilung 1379 spaltete die Länder für 2 Jahrhunderte, indem Albrecht mit dem Zopfe bloß Oesterreich (wozu später auch Krain kam) behielt und seinem Bruder Leopold, wegen der starken Familie desselben, Steiermark, Kärnthen, Tirol und die Familienbesitzungen in Schwaben und der Schweiz so wie im Elsaß überließ. Die albertinische Linie erlosch 1457 mit Ladislaw, dem nachgeborenen Sohne des Kaisers Albrecht (zugleich auch Königs von Böhmen und Ungarn), bei dessen Minderjährigkeit schon sich die Stände Oesterreichs ihre bisherigen bedeutenden Rechte hatten bestätigen lassen. — Die steierische oder leopoldinische Linie theilte sich wieder unter Leopolds Söhnen, den Herzogen Ernst dem Eisernen, welcher Steiermark, Kärnthen und Krain erhielt, und Friedrich (mit der leeren Tasche, die er nachher durch weise Sparsamkeit wieder füllte). Letzterer bekam Tirol, die Familienbesitzungen im Elsaß, die Grafschaften in Helvetien und im Lande Schwaben (das sogenannte Vorderösterreich ungefähr 156 Quad.-M.), welche er aber durch die Costnitzer Reichsacht und die Schweizer zum Theil verlor. Denn selbst nach seiner Begnadigung blieben Kyburg, Neuenburg, Aarau, Lenzburg, Bruck und vieles Andere verloren. Schon Leopold hatte die Grafschaften Feldkirch, den Breisgau, so wie die Stadt Triest erworben, die Landvogteien in Ober- und Niederschwaben aber vom Kaiser pfandweise erhalten. — In Tirol folgte seinem Vetter Sigismund Erzherzog Maximilian. Denn nach Sigis-

munds Tod (1496) fielen seine Länder wieder an die steierische Linie, in welcher Ernsts Sohn Friedrich (der Kaiser) seine Brüder und selbst die albertinische Hauptlinie überlebt und beerbt hatte (Friedrichs Bruder Albrecht hatte 1452 die Universität Freiburg im Breisgau gestiftet). Dieser Maximilian vereinigte also die gesammten damaligen österreichischen Länder, die er gern 1503 zu einem eigenen Kurstaate vereinigt hätte und mit der Grafschaft Görz und dem baierischen Reste von Tirol vermehrte. In Wien entstand durch ihn ein Regierungs-, ein Kammer- und ein Hofrathscollegium, welches letzte nicht nur die Aufsicht über die übrigen führen, sondern auch den König in allen deutschen Reichsangelegenheiten berathen sollte, die an seine Person gebracht würden, wodurch es bald gleiches Ansehen mit dem Reichskammergericht sich anmaßte. Fast sämmtliche österreichische Länder wurden 1512 in dem österreichischen Kreise begriffen, so wie die mit Karls des Kühnen Tochter Maria erheiratheten burgundischen Lande (die Herzogthümer Luxemburg, Limburg und Geldern, die Markgrafschaft Antwerpen, Hennegau, Flandern u. s. w., die Herrschaften Mecheln und Dornik) den burgundischen Kreis bildeten. Wie Maximilians älterer Enkel Karl durch eine glückliche Heirath Herr der spanischen Monarchie wurde, erwarb der zweite Enkel Ferdinand durch seine Heirath mit Anna, nach seines Schwagers, des allzufrühreifen Königs Ludwig, Tode 1526 die Kronen von Ungarn und Böhmen, nebst den dazu gehörigen, doch eben so wenig in einem deutschen Kreise begriffenen Mähren, Schlesien und den beiden Lausitzen. Karl brachte die Erbstatthalterwürde von Friesland, dann Utrecht und Oberyssel 1528, Gröningen 1536, Geldern und Zütphen 1523, 1536 hinzu. Zwar theilten Karl und Ferdinand 1521 und 1522 die österreichischen Erb-

länder; aber noch 1522 verzichtete Karl ganz auf Oesterreich zu Gunsten seines Bruders und behielt nur den Titel eines Erzherzogs. So waren jetzt auch die Habsburger nach Spanien verpflanzt, und die Macht dieses in den österreichischen Ländern, Ungarn (obwohl hier noch bestritten), Böhmen, Mähren, Schlesien und den Lausitzen, dann in Spanien, Burgund (Mailand), Neapel und Sicilien, endlich in den ungeheuren Strecken, die Cortez und Pizarro in Amerika für Spanien eroberten, herrschenden Hauses war die größte in Europa. Auch die deutsche Kaiserkrone sollte wieder hinzukommen.

Wie Oesterreich 1496, war das Herzogthum Baiern mit Ausschluß der Pfalzen seit 1503 nach vielfachen Theilungen auch unter einem Wittelsbacher wieder vereinigt; aber die reichen Erwerbungen Kaiser Ludwigs an den holländischen Grafschaften, der Mark Brandenburg und Tirol waren längst an Burgund, Böhmen und Oesterreich verloren. Freilich sank damit auch das politische Gewicht Baierns und nicht minder durch die Theilungen unter Ludwigs Söhne, durch welche die Linien von Straubing-Holland bis 1424, von Ingolstadt — 1447, von Landshut — 1503 und die von München entstanden. Man sah es, daß für die innere Cultur des Landes durch 4 Hauptstädte und Hofhaltungen viel gewonnen war; aber gegen den östlichen Nachbar wurde man schwächer und schwächer, und der traurige Erbfolgekrieg, Folge dieser Theilungen, riß noch gewaltige Stücke von Baiern los (s. oben), ehe Herzog Albrecht von München die Stände der Lande von Straubing, Ingolstadt, Landshut und München um sich versammeln und ihnen ihre und des Landes Freiheiten verbriefen konnte. Aber die 1506 eingeführte Untheilbarkeit und Erbfolge nach Erstgeburtsrechts heilte manche

Wunde. München ward unter Ludwig dem Baier eine sehr ansehnliche Stadt, erhielt von ihm Verschönerungen und Freiheiten und manche nützliche Einrichtung; doch wurde die Stadt erst 1394 gepflastert. Geldbedürfniß — da die Domainen, Aemter, Zölle, Sporteln u. s. w. nicht mehr zur Bestreitung der Hofhaltung und Regierung ausreichten, und die Schulden immer größer wurden — hatte 1302 bereits die Fürsten vermocht, die Grafen, Freien und Dienstleute um eine Klauensteuer (vom Viehe) anzusprechen gegen die merkwürdige Zusicherung der Selbsthülfe, wenn man noch einmal fodere; ein ander Mal hatten die Fürsten gegen eine bedeutende freiwillige Abgabe die niedere Gerichtsbarkeit verkauft (1311 die ottonische Handfeste, die erste von 64 späteren!). Gegen solche immer wiederkommende Ansinnen, oft auch, um Zwistigkeiten zwischen sich selbst zu schlichten oder sich bei Rechten und Gnaden zu erhalten, traten der niederbaierische Adel, dann die Städte, endlich 1429 die Prälaten zusammen. Bald geschah es auch in den andern Fürstenthümern: so entstanden die sogenannten Landschaften an der Isar, Donau, am Lech und Inn. Bald mußten die Fürsten versprechen, ohne der Landschaft Beistimmung, Rath und Zuthun nichts über Krieg und Frieden, Ländervertheilung, Veränderung mit dem Kammergute vorzunehmen. Ja, die Landschaften fragten auch nach der Verwendung des verwilligten Geldes und blieben endlich ganz beisammen, wurden stehende, Landstände. — Der Hof des Fürsten wurde zahlreicher und glänzender; wie den Kaiser die Reichserzwürden, umgaben den Fürsten der Landerbmarschall, Erbschenk, Erbtruchseß, Erbmarschall, Erbkämmerer. Das Land zerfiel in vier große Vizthum-, später in Rentämter. An der Spitze der Gerichte stand das Hofgericht; unter ihm waren

die Landgerichte. Das heimische landläufige Recht wich immer mehr dem römischen; seitdem wich auch der Adel, dessen unkundig, immer mehr von der Gerichtsbank. Die Reichskammergerichtsordnung vollendete den Sieg des römischen Rechtes. Mittelpunkt der Gelehrsamkeit wurde die Universität Ingolstadt 1472. Die vielen Höfe und die reichen Stifter begünstigten auch Musik und Malerei. — Zu dem baierischen Kreise gehörte aber außer dem Herzogthume selbst das Erzbisthum Salzburg, die Bisthümer Freisingen, Regensburg und Passau, die drei Abteien zu Regensburg, die Propstei Berchtesgaden, die Fürstenthümer Oberpfalz, Sulzbach und Neuburg, die Grafschaften Leuchtenberg, Ortenburg, Sternstein und die freie Reichsstadt Regensburg.

Die ältere Linie der Wittelsbacher hatte seit dem Vertrag von Pavia, 1329, die Rheinpfalz mit der Oberpfalz und seit der goldenen Bulle, 1356, die Kurwürde mit dem Erztruchseßamt allein inne, die ursprünglich mit Baiern abwechseln sollte. Die Pfälzer hätten einen tüchtigen Länderbestand zusammenbringen können, weil sie viel und glücklich erwarben; schon war auch in Ruprecht ein deutscher König 1400—1410 aus ihrer Mitte hervorgegangen; aber durch die Landestheilung unter Ruprechts 4 Söhne entstanden außer der Kurpfalz, welche allerdings das bedeutendste Stück blieb, noch eine Oberpfälzische, eine Simmern-Zweibrückische und eine Mosbach-Sinzenheimische Linie, die sich nachher wieder vielfach in Zweibrücken, Veldenz, Neuburg, Sulzbach, Birkenfeld u. s. w. zertheilten. — Die Stiftung der Heidelberger Universität 1386 vom Kurfürst Ruprecht dem Rothen zeigte schon früh das von dem Lande und den Fürsten gefühlte wissenschaftliche Bedürfniß und lohnte sich reichlich, selbst für den Wohlstand des Landes. Ein

Johann Wessel, Reuchlin, Rud. Agricola, Celtes, Trithemius waren Namen, die gelehrte Societas rhenana, die treffliche Bibliothek (palatina) waren Institute, wie damals das ganze Deutschland nicht viele aufzuweisen hatte. Auch die Versetzung eines Wittelsbachers (Christoph von der Oberpfalz 1439, † 1448) auf den dänischen Thron, erhöhte den pfälzischen Namen, so wie die kräftige Individualität des Kurfürst Friedrich des Siegreichen (des sogenannten bösen Fritz) 1449 — 1476, des Mannes, der im Virgil, auf dem Schachbrett und auf dem Schlachtfeld gleich sehr zu Hause war, den Trutzkaiser bauete und einer der Ersten stehende Truppen hielt. Freilich wurden diese bald in allen deutschen Ländern eine Last für Schatz und Unterthanen! Friedrich zerstörte auch die Stühle des Fehmgerichts in seinem Lande und jagte die Freigrafen fort. Wie Baiern, schwächte auch die Pfalz der Landshuter Erbfolgekrieg und ein neues Fürstenthum (die junge Pfalz) entstand zu Neuburg an der Donau. Eine ständische Verfassung war in der Rheinpfalz nicht vorhanden. Uebrigens bildete dieß Land einen Theil des **kurrheinischen Kreises**.

Zu demselben Kreise gehörten auch die 3 großen geistlichen Erzstifte **Mainz**, **Cöln** und **Trier**, deren Erzbischöfe die Reichscanzler von Deutschland, Italien und Burgund waren. Wenn sich schon längst die geistlichen Stifte von ihrer ursprünglichen kirchlichen Bestimmung entfernt hatten, wenn sie statt der Verwaltung des Heiligen die ihres Kirchengutes sich angelegen sein ließen, welches eigentlich beim Mangel des baaren Geldes zum Unterhalt der Kirche und zur Besoldung der Geistlichen bestimmt war und in Lehensform gereicht wurde: so hatten sich eben im Geiste dieses Lehenssystems die Inhaber der Hochstifte zu weltlichen Herren aufgeschwungen, und ihre Capitularen bis auf einige

Kirchenbesuche einem genußreichen Müßiggang sich hingegeben. In den zu reichlich ausgestatteten Hochkirchen, in dem großen, durch die Hierarchie begünstigten Einflusse dieser geistlich-weltlichen Fürsten auf die Reichsangelegenheiten (man denke an so viele von ihnen nach ihrem Nutzen geleitete Kaiserwahlen!) darf die Lockerheit des deutschen Reichsverbandes eine Hauptursache finden, und die Anhänglichkeit an das Alte, verbunden mit der Consequenz eines nie aussterbenden Capitels wurde ein Hauptshinterniß der schnelleren Entwickelung Deutschlands nach Form und Geist. — Schon Maximilian hatte den Rhein, wegen der vielen daran liegenden geistlichen Gebiete „des heiligen römischen Reiches Pfaffengasse" genannt, in welcher Chur das oberste, Costnitz das größte, Basel das lustigste, Straßburg das edelste, Speier das andächtigste, Worms das ärmste, Mainz das würdigste, Cöln das reichste, Trier das älteste Stift hieß. Schon die Lage zwischen dem übrigen Deutschland und Frankreich gab den drei Erzstiften einen wichtigen Einfluß auf das Reich und seine Politik, noch mehr der Umstand, daß durch die Capitel die Aristokratie in ihnen ausschließlich begünstigt war, und der Erzbischof sehr häufig aus den ersten Herrscherfamilien Deutschlands stammte. Denn die Tage, wo, der gewöhnlichen Erzählung nach, eines Rademachers oder Fuhrmanns Sohn Willigis († 1011) sich als Erzbischof von Mainz seiner Abkunft so wenig schämte, daß er ein Rad in seiner Pfalz anmalen ließ mit den Worten: Willigis, deiner Abkunft nicht vergiß! waren längst vorüber. Vielmehr saßen gegen Ausgang des Mittelalters in Mainz Grafen von Isenburg, Nassau, Henneberg, selbst ein Herzog Albrecht von Sachsen († 1484), und in der Zeit der Reformation ein Markgraf Albrecht von Brandenburg (1514—45); in Trier Johann und Jakob, Markgrafen von

Baden († † 1503 und 1511), in Cöln Pfalzgraf Ruprecht († 1480), und Hermann, Landgraf von Hessen († 1508), auf den geistlichen Erzstühlen. Die Domcapitel wählten, die Päpste bestätigten, die Kaiser belehnten die Erzbischöfe. Ihre Geschichte ist ziemlich einförmig und dreht sich um Wahlstreite, Bereicherungen aller Art, Zänkereien mit ihren Hauptstädten oder den Nachbarn herum; doch bekam jedes Erzstift auch seine Universität, Cöln 1388, Trier 1472, Mainz 1477.

Den größten Sprengel hatte **Mainz**, indem die Bisthümer Worms, Speier, Straßburg, Chur, Paderborn, Würzburg, Eichstädt, Hildesheim, Costnitz, Augsburg unter seiner geistlichen Oberaufsicht standen. Die eigentlichen Stiftslande umfaßten nur eine Anzahl Aemter und Städte am Rhein und Main (den Rheingau, die Bergstraße, Aschaffenburg ꝛc.), dann Einiges in Hessen und den größten Theil des obern Eichsfeldes im nördlichen Thüringen. Endlich erkannte auch die ehemalige Hauptstadt Thüringens Erfurt die Erzbischöfe für ihre Erbherren an. An der Regierung des Stiftes hatte das Capitel bedeutenden Antheil; eine Oberlandesregierung war für die weltlichen Sachen, eine Kammer für die Finanzen, und das Officialat für die geistlichen Angelegenheiten da. Die 42 Domherren mußten sehr zeitig schon 16 Ahnen aufweisen können. Die Stände waren aus Prälaten, Ritterschaft an Grafen und Herren, und den Deputirten der Städte und Aemter zusammengesetzt. Geistliche und weltliche Stände beriethen sich abgesondert. — Verschiedene deutsche Große verwalteten beim Erzstifte die Erbbeamtenstellen. Die Einkünfte flossen meist von den Rhein- und Mainzöllen, von dem Weinzehnten. Uebrigens führte Kur-Mainz auf den Reichstagen und im kurfürstlichen Collegium das Directorium, sowie der Erzbischof auch Kreisdirector und kreis-

ausschreibender Fürst war. Die Stadt Mainz wurde nach langen Fehden mit den Erzbischöfen und der Gemeinde, mit den Geschlechtern oder Alten in der Stiftsfehde zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau, 28. Okt. 1462, ihrer Freiheit beraubt, während die eingeschlossenen Buchdruckergesellen sie durch diese Eroberung der Stadt wieder erhielten.

Die Cölner Erzdiöces erstreckte sich im Anfang des 16ten Jahrhunderts noch über die Hochstifte Münster, Lüttich, Osnabrück, Minden, Verden und Utrecht (bis 1559). Der Erzbischof nannte sich auch Herzog von Engern und Westfalen, seit Heinrichs des Löwen Lehen in diesen Ländern nach dessen Achtserklärung (1179) ihm zugesprochen worden waren. Die eigentlichen Stiftslande (der Ordinariatssprengel) lagen meist links vom Rhein und zerfielen in die oberen von Coblenz bis Cöln und die niederen von da bis Wesel. Andernach, Zülpich, Deutz, Rense, Neuß, Kaiserswörth, Kempen gehörten zu den wichtigern Orten. Cöln selbst (die Stadt mit so viel Kirchen und Capellen, als Tage im Jahre sind) hatte sich nach langem Streite mit den Erzbischöfen zur freien Reichsstadt durchgekämpft und gehörte zum westfälischen Kreise. Doch war das peinliche Gericht darin dem Erzbischof, und dem Capitel dort die Residenz geblieben. Bonn wurde später Residenz. Auch in diesem geistlichen Staate mußten vor Auflegung von Steuern und Contributionen die Stände (Aebte und Prälaten, Adel an Grafen, Herren und Edelleuten und die landtagsfähigen Städte) gefragt werden. Für das Herzogthum Westfalen kamen die Stände zu Arensburg zusammen, und dieser Landestheil gehörte dem westfälischen Kreise an, in welchem der Bischof von Münster das Directorium führte. Uebrigens ähnliche Erbbeamten und Collegien wie bei Mainz. —

Das Erzstift Trier, dessen Hauptstadt mehrmals Residenz altrömischer Kaiser (altera Roma) gewesen war, galt für das älteste in Deutschland. Die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun waren seine Suffragane. Das Stiftsland lag meist an der Mosel, nur weniges jenseits des Rheins, und ein großer Theil desselben war in den Händen der Ritterschaft. Die Landstände bestanden aus Prälaten und Clerisei und aus den Abgesandten der Städte Trier, Coblenz (der gewöhnlichen Residenz), Boppard, Oberwesel, Zell, Montabaur, Kochem, Limburg, Berncastel, Sarburg, Pfalzel u. s. w. Der vom Capitel gewählte Erzbischof beschwor die von diesem ihm vorgelegte Capitulation.

Zwischen dem baierischen, ober- oder kurrheinischen Kreise und der Schweiz lag der schwäbische Kreis, ein buntes, später aus 31 Reichsstädten, 24 Abteien, den Bisthümern Augsburg und Costnitz, der Propstei Elwangen, einer Anzahl kleiner Fürsten-, Grafen- und Herrenländer zusammengesetztes Ganze, dessen beide größten Bestandtheile aber das Herzogthum Württemberg und die Markgrafschaft Baden waren.

Ein Nachkomme des im 11ten Jahrhundert lebenden Konrad von Beutelsbach oder Württemberg war Graf Ulrich mit dem großen Daumen († 1265), der schon Stuttgart, Leonberg, Kannstadt, Waiblingen, Schorndorf besaß und die Grafschaft Urach dazu erwarb. Der Untergang der Hohenstaufen, weise Sparsamkeit (keine Klosterstiftungen und Zersplitterungen in Linien) mehrten den gesegneten Anfang reichlich. Eberhard der Erlauchte († 1325) erwarb Calw, Asperg und Gröningen; dessen Sohn Ulrich († 1344) Tübingen und die Landvogtei über die nächstgelegenen Reichsstädte. Eberhard der Greiner († 1392) (Zänker, Rauschebart) kämpfte lange mit den ihm verhaßten Reichsstädten und den Mar-

tinsvögeln (oder Schläglern, von der silbernen Keule, die sie als Zeichen ihres Ritter- und Raubbundes führten) und ließ sich vom K. Karl IV. seine bei den Juden gemachten Schulden niederschlagen. Sein Enkel Eberhard der Milde richtete schon nach K. Wenzels Absetzung seine Blicke auf die deutsche Krone, und dessen gleichnamiger Sohn brachte durch Vermählung mit Henriette von Montfaucon die Grafschaft Mömpelgard an sein Haus. Dessen Söhne, Ludwig († 1430) und Ulrich der Vielgeliebte († 1480), theilten 1442 so, daß Ludwig den Uracher Theil (die Aemter Urach, Tübingen, Oberndorf, Hornberg, Calw, Neuenbürg, Wildbad, Nagold, Leonberg, Gröningen, Asperg, Vaihingen u. A., auch 1444 Mömpelgard), Ulrich den Neufener Theil erhielt (die Aemter Neufen, Stuttgart, Nürtingen, Grötzingen, Waiblingen, Schorndorf, Göppingen, Kannstatt, Marbach u. s. w.). So bedeutend war das Land schon angewachsen! — Ludwigs Sohn, Eberhard der Bärtige, welcher (der erste deutsche Graf, der dieß that) die Universität Tübingen 1477 mit Hülfe der beiden Nauclere oder Vergenhans stiftete, vereinigte sich mit seinem Vetter Ulrich, Sohne Eberhards II. (dessen Bruder Heinrich die Mömpelgarder Linie stiftete), 1482 und 1492 in den Münsinger und Eßlinger Verträgen über Untheilbarkeit des Landes und die Alleinregierung des jedesmaligen Seniors des Hauses. Der ältere Eberhard wurde 1495 auf dem Reichstage zu Worms vom K. Maximilian zum Herzoge des Reichs mit dem Range über den Land- und Markgrafen und der Führung der Reichssturmfahne erhoben. Aber die vielen Aloden des Hauses wurden auch in Reichslehen verwandelt, welche nach dem Erlöschen des herzoglichen Mannsstammes dem Kaiser und Reich als Kammergut heimfallen sollten. Eberhard war nach einer höchst wilden Jugend durch seine mantuanische Gemahlin

und eine Reise nach dem heiligen Grabe (ein Nachklang der Kreuzzüge, der damals Fürstenbrauch wurde und den Orden vom heil. Grab eintrug), ein so trefflicher Fürst geworden, daß Maximilian bei dessen Tode 1496 sagte: er sei klug und tugendhaft wie Keiner im Reich gewesen! Eberhard II., der schwache Sohn Ulrichs, folgte nun als Senior, wurde aber schon 1498 auf einem Landtag von den Ständen wegen seiner schlechten Regierung vorgeladen, und da er nicht erschien, kündigten ihm der Landhofmeister, die Prälaten, Ritter und Vögte, ja selbst die reitenden Boten, der Kuchenmeister und die Trompeter den Gehorsam auf und verabschiedeten die schlechten Räthe von Stetten und den Canzler Holzinger, den verlaufenen Mönch. Der Kaiser genehmigte den Schritt der Stände, und Ulrich mußte abdanken († 1504). Ihm folgte seines wahnsinnigen Bruders Heinrich Sohn Ulrich, der an Eberhards Hofe aber sehr schlecht erzogen war. Für den noch minderjährigen führten die Stände 6 Jahre die Regierung, vermählten ihn wider seinen Willen mit Albrechts von Baiern Tochter Sabina, einer Nichte Maximilians, der ihn schon 1503 für volljährig erklärte. Im baierischen Erbfolgekriege erwarb Ulrich von Kurpfalz das Kloster Maulbronn und die Städte und Aemter Weinsberg, Möckmühl, Neustadt am Kocher und Besigheim. Trotz dem stiegen wegen seiner schlechten Regierung die Schulden auf 1,000,000 fl. Seine Auflagen und Zölle brachten die meisten Aemter zum Aufstand, und im Tübinger Vertrage (1514), der Magna charta Württembergs, mußte Ulrich die Rechte seiner Stände, welche 910,000 fl. Schulden übernahmen, feierlich bestätigen und versprechen, ohne ihren Willen keinen Krieg anzufangen, nichts zu veräußern und keine Steuer auszuschreiben. Die Magistrate von Stuttgart und Tübingen durften den Herzog an die Haltung

eines Landtages erinnern. Die in diesem Vertrage (der eigentlich nur den Städten am vortheilhaftesten war) gar nicht berücksichtigten Bauern tumultuirten, wurden aber mit dem Schwert beruhigt. Aber die Mißhandlung und Flucht seiner Gemahlin, deren Treue ihm verdächtig worden war, die Ermordung des Ritters Hans von Hutten, der Ueberfall der Reichsstadt Reutlingen und andere Unthaten zogen ihm die Reichsacht und die Wegnahme seines Landes durch Wilhelm von Baiern und den schwäbischen Bund 1519 zu. Für die aufgelaufenen Kosten wurde es 1520 an Oesterreich verkauft, welches dasselbe 14 Jahre besaß. Aber der herumirrende Fürst wurde in Hessen mit der Reformation bekannt, nach Auflösung des schwäbischen Bundes (1533) mit Hülfe der Protestanten nach der Schlacht bei Laufen (Mai 1534) wieder restituirt und von Oesterreichs Ferdinand im Cadaner Vertrage 1534 im Besitz des Landes gelassen, nur daß es als Afterlehen von Oesterreich nach Absterben des Mannsstammes an dieses Haus zurückfallen sollte. Ulrich führte dankbar die Reformation im Land ein und trat auch dem Schmalkaldischen Bunde bei.

Die Geschichte von Badens Fürstenhause geht mit Sicherheit bis auf Berthold I. († 1077), den mächtigen Grafen von Breisgau, zurück, dessen Nachkommen sich nach der bei Freiburg liegenden Stammburg Zähringen und wegen einer (1052) Anwartschaft Bertholds I. auf Schwaben Herzoge nannten. Als er aber statt dieses Landes Kärnthen und die Mark Verona erhielt und nach 12 Jahren wieder verlor, übertrug sein erstgeborner Sohn Berthold II. die Herzogswürde auf die Stammbesitzungen im Breisgau, in der Ortenau, im Schwarzwald und Neckergau. Ebenso führte sein zweiter Sohn Hermann den markgräflichen Titel. Im Streite über Schwaben siegten die Hohenstaufen; aber Berthold II., der Gründer von Freiburg (mit Cölnischem Stadtrechte),

erhielt die Reichsvogtei über den Thurgau und über die Stadt und den Münster von Zürich. Sein zweiter Sohn Konrad erwarb die Advocatie von St. Blasien im Schwarzwald und die Statthalterschaft von Burgund, von der er aber nur einen Theil behielt. Von Konrads Söhnen folgte Berthold IV. im Herzogthum, und Adalbert ward Stammvater der Herzoge von Teck bis 1439. Berthold IV. erbauete Freiburg im Uechtlande (1178), und sein Sohn Berthold V. Bern an der Aar (1191). Mit ihm starb 1218 die Zähringer Linie aus. Seinen Besitz in der nachherigen Schweiz brachten die Hohenstaufen an das Reich, die Erbgüter die Grafen von Kyburg, Urach und die Herzoge von Teck an sich. Die Grafen von Freiburg aus dem Hause Urach und Fürstenberg blüheten bis 1457. — Die Landgrafschaft Breisgau kam an die jüngere zähringische Linie, an Markgraf Hermann V. von Baden, den Abkömmling jenes zweiten Sohns Bertholds I., der die Herrschaften zu Hochberg (Hachberg) im Kraichgau und Ufgau besaß, und dessen Sohn Hermann II. die Stadt Baden und die Umgegend erwarb. Hermann V. pflanzte die badensche Linie fort; sein Bruder Heinrich stiftete die Linie Hochberg, die in zwei Aesten Hochberg und Sausenberg bis 1418 und 1503 dauerte. Hermann V. erwarb noch Durlach und Ettlingen; sein älterer Sohn Hermann wurde 1248 zur Regierung von Oesterreich berufen, und dessen Sohn Friedrich starb mit Konradin, seinem Freunde, 1268 auf Karls von Anjou Schaffotte zu Neapel. Der jüngere Sohn Hermanns Rudolf erwarb Schloß Eberstein und die Stadt Pforzheim; seine Nachfolger vermehrten diesen Besitz nicht minder reichlich, so daß Kaiser Karl IV. Baden, die Herrschaft, zum Fürstenthum als Markgrafschaft erhob. Rudolf VI. wurde 1370 von Oesterreich zum Landvogt und Hauptmann im Breisgau ernannt.

Von seinen Söhnen regierte Bernhard bis 1431, theilte mit seinem Bruder Rudolf, setzte mit ihm aber fest, daß die Markgrafschaft nie unter mehr als Zwei getheilt werden, und in beiden Linien das Recht der Erstgeburt gelten solle. Doch beerbte er bald seinen Bruder selbst, erwarb 1418 die Güter der hochbergischen Linie und das Successionsrecht der Töchter in der Regierung, so wie das jus de non evocando. Friedlicher war die Regierung seines Sohnes Jakob — 1453. Der edle Fürst verpflichtete sogar seine Söhne im Testamente, für das unter seiner Regierung geschehene Unrecht Ersatz und Entschädigung zu geben. Er erwarb den größten Theil der Grafschaft Sponheim 1437. Einer seiner Söhne, unter welche er das Land getheilt hattte (welches jedoch bald wieder an den ältesten, Karl, zusammenfiel), Bernhard, wurde als Wunderthäter 1469 von Sixtus IV. canonisirt. Karl hatte seine Kriegslust theuer zu bezahlen; bei Seckenheim 1462 von Pfalzgraf Friedrich gefangen, mußte er für seine Freiheit die vordere Grafschaft Sponheim, Besigheim und Beinheim geben. Gegen die Umgriffe des Fehmgerichtes, vor dessen Aussprüchen Papst und Kaiser seine Unterthanen schon früher, aber vergeblich, gesichert hatten, schloß er mit mehreren Fürsten und Reichsstädten ein Bündniß. Sein Sohn Christoph († 1527) erwarb für seine dem König Maximilian in den Niederlanden geleisteten Dienste mehrere luxemburgische Güter, z. B. Rodemachern, Reichersberg u. s. w. hohe Würden und das goldene Vließ, aber auch die Länder der 1503 ausgestorbenen sausenbergischen Linie, z. B. Röteln, Sausenberg und Badenweiler, kaufte die Hälfte der Herrschaften Lahr und Mahlberg, ließ durch Zasius eine Testaments-, Erbschafts- und Vormundschaftsordnung bearbeiten und setzte 1515 in dem wichtigen Testamente fest, daß Bernhard den badischen Antheil von

Sponheim und die luxemburgischen Herrschaften, Philipp die Markgrafschaft Baden, Altensteig und Beinheim, Ernst die Markgrafschaft Hochberg, Sausenberg, Usenberg, Röteln, Badenweiler und die Stadt Schopfheim bekommen sollte. Nichts sollte verkauft, und der Unterthan mit keiner neuen Auflage belegt werden. Philipp endete seine Linie selbst; Bernhard begründete die von Baden-Baden, die 1771 erlosch, und Ernst die von Baden-Durlach.

Die Hauptbestandtheile des Kurfürstenthums Sachsen waren im weiteren Sinne, als Inbegriff der Länder beider Linien, im Anfange des 16ten Jahrhunderts die zu der alten Meißner Mark als Stammland hinzuerworbenen Osterland und Thüringen (1247), das Pleißnerland (um Altenburg) und das ältere einstmals von Albrecht dem Bären an der Mittelelbe den Slaven abgenommene Kurland mit Wittenberg, welches mit der Kurwürde 1422 an Markgraf Friedrich den Streitbaren von Meißen gekommen war. Es war ein Zusammenwuchs von Mark-, Land-, Pfalz-, Burggraf- und andern Grafschaften und Territorien, in welchen wegen der alten Markverfassung ein strengeres Landsassiat stattfand. Dagegen war die früher im Besitz gehabte Lausitz (östliche Mark) an Brandenburg und Böhmen übergegangen. Das noch regierende Haus Wettin erscheint schon im 11ten Jahrhundert erblich. Das Slavische — denn bis auf Thüringen war Alles früher slavisch gewesen — verschwand allmählig, und nur noch auf dem rechten Elbufer sind Spuren, so wie in der nach 1815 bei Sachsen gebliebenen Oberlausitz einige Tausend wirklicher Wenden übrig geblieben. Auch diesem Staate war die fast allgemeine Sitte der Ländertheilungen Unheil bringend, erregte schwere Zwiste, selbst einen Bruderkrieg (1445) und zersplitterte die schöne zusammengebrachte Ländermasse, in welcher schon frühzeitig sich bedeutende

Städte, Dresden, Leipzig, Wittenberg, Budissin (Bautzen), Altenburg, Freiberg, Weimar, Gotha, Torgau, herausgebildet hatten. Nach dem Vorgange der von Mainz aus in Erfurt 1392 gestifteten Universität erhielt bald 1409 auch Leipzig die seinige, und 1502 auch Wittenberg. Die Kurfürsten von Sachsen galten für die mächtigsten Fürsten nach dem Kaiser. Aber eine dieser Theilungen schied endlich für immer Land und Regentenhaus in zwei Theile. Es waren die Söhne Kurfürsts Friedrich des Sanftmüthigen, Ernst und Albrecht, welche 26. Aug. 1485 diese Theilung nach Sachsenrecht, so daß der Aeltere theilte, der Jüngere wählte, zu Stande brachten. Dadurch entstand die noch bestehende ältere oder ernestinische, und die jüngere oder albertinische Linie, von denen die erstere bis 1547 das Kurland mit Wittenberg zum Voraus und Thüringen (Weimar als Hauptstadt) mit dem halben Oster- und Pleißnerlande, die albertinische das Land Meißen (Dresden als Hauptstadt) und die andere Hälfte jener Länder erhielt. Die Bisthümer Merseburg und Naumburg, die großen Vasallen, die Grafen von Schwarzburg, Schönburg, Stolberg, Mansfeld, Gleichen, Beichlingen und Querfurt u. A. wurden getheilt. Gemeinsam blieb Stift Meißen, das Herzogthum Sagan in Schlesien und die reichen Silbergruben des Erzgebirges. Aber auch diese Theilung hat wenig Segen gebracht! — Auf Ernst folgte Kurfürst Friedrich der Weise bis 1525, der Stifter der Wittenberger Hochschule, der Freund der unter ihm daselbst beginnenden Reformation, während auf Albert († 1500) Herzog Georg der Bärtige, der Gegner der Kirchenverbesserung, bis 1539, und auf diesen Heinrich der Fromme († 1541), der Vater des Herzogs und ersten Kurfürsten aus dieser Linie Moritz, folgte. — Im Mittelalter hatten die Hauptlandschaften ihre sogenannten placita einzeln; eine

eigentliche ständische Verfassung, wo gemeinschaftlich Prälaten, Grafen und Herren, Ritterschaft und Städte sich beriethen, kommt erst im 14ten Jahrhundert und deutlicher seit 1428 vor, wo regelmäßig die Städte Antheil nehmeu, wobei die Stände sich allmählig in Ausschüsse zu schnellerer Betreibung der Geschäfte theilten. Zeitig mußten sie schon der Landesherren Schulden übernehmen; seit 1438 kommt die erste Consumtionsabgabe, Ziese (Accise) vor; Kopf- und Vermögenssteuer, Vierzehnten folgten nach, aber dies Geld wurde durch die Stände selbst verwaltet. Auch die erste Landesordnung von 1446, in der man schon vom Reformiren der sehr verfallenen Kirchenzucht sprach, wie man auch zu Erfurt einen römischen Ablaßhändler 1455 ins Hundehaus steckte, wurde nur mit Einwilligung der Landschaft bekannt gemacht. Zwei Hofgerichte sprachen in höchster Instanz, mehrere berühmte Schöppenstühle fanden das Recht; Gelehrsamkeit, Handel und Gewerbe blühten in Sachsen mehr, als in manchem andern Staate. Das Kurfürstenthum Sachsen, die fünf später das ernestinische Haus bildenden Linien von Weimar-Eisenach, Gotha-Altenburg, Coburg-Saalfeld, Meiningen, Hildburghausen gehörten mit Kur-Brandenburg, Anhalt und einigen kleinern Gebieten dem obersächsischen Kreise an.

Gleichfalls auf slavischem Grund und Boden und aus alten Marken (Mark Nordsachsen zu Soltwedel) hervorgegangen, hatte sich seit den Tagen des Anhaltiners Albrecht des Bären († 1171) und seiner Nachfolger aus der Alt-, Mittel-, Neu-, Uckermark und Priegnitz ein bedeutender Länderstand zusammengebildet, in welchem bald Berlin eine der bedeutendern Städte wurde. Schon 1202 kommt es urkundlich als Stadt vor, wie Cöln an der Spree 1238. Bei der Eroberung des Landes, auf welches später das Erzkämmereramt des Reichs und

die 7te kurfürstliche Würde gegründet wurde, behielt zwar der slavische Adel seine Freiheit, aber der Bauer fiel in die an der Scholle klebende Dienstbarkeit. Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg wurden die geistlichen Oberhirten des Landes; Flamänder und Niederrheinländer zogen als freie Colonisten in die zum Theil verödete Gegend, so auch Westfälinger und Franken. — Von Albrechts des Bären Söhnen folgte Otto als Markgraf von Brandenburg; Bernhard wurde 1180 Herzog von Sachsen (statt des geächteten Heinrich des Löwen) und stiftete die Linien Sachsen-Wittenberg (bis 1422) und Lauenburg (bis 1689), und Bernhards zweiter Sohn Heinrich wurde wieder Stammvater des Hauses Anhalt, welches sich bald in mehrere Linien zu Aschersleben, Bernburg, Zerbst zertheilte, aber um 1570 sich wieder, doch auf kurze Zeit, vereinigte, worauf Joachim Ernsts († 1586) Söhne Stifter der Linien Dessau, Bernburg, Plötzkau, Zerbst und Köthen werden. — Die brandenburger Markgrafen aus dem anhalt'schen Hause starben 1320 aus; Böhmen, Braunschweig u. A. brachten bedeutende Landestheile der Mark an sich; die Kurmark jedoch mit der Erzkämmererwürde gab Kaiser Ludwig der Wittelsbacher seinem Sohne Ludwig. Doch blieb sein Haus bloß bis 1373, wo der schlaue Kaiser Karl IV. die Mark für sein Böhmen erwarb. Aber schon der zweite Nachfolger, Sigmund, verkaufte sie 1415 an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem schwäbischen Hause Hohenzollern. (Dieses Stammland war noch in den Händen einer älteren Grafenlinie, welche 1623 die fürstliche Würde erhielt und 1576 in die Linien Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen sich spaltete.) Die Ahnen der Burggrafen erscheinen urkundlich seit 1210 im Besitze dieses Amtes, als Beamte der hohenstaufischen Könige über die vielen Erbgüter derselben in dem zertrüm-

merten Herzogthume Franken und mit dem Befehl über die Reichsburg und Burgmannschaft zu Nürnberg. Nach reichlich gemehrtem Besitze wurden diese Burggrafen 1363 zu Reichsfürsten erhoben und theilten 1398 ihre Besitzungen in zwei Fürstenthümer ober und unter dem Gebirg oder in das baireuther und ansbacher Land. Friedrich VI. vereinigte beide wieder 1420 und trat 1427 den Besitz der Burg der Reichsstadt Nürnberg ab. Von seinen Söhnen folgte der zweite in der Kur, während der ältere, Johann der Alchymist, Franken vorzog; dann trat wieder Friedrich 1469 das Kurland seinem jüngern Bruder Albrecht (Achilles) ab. Dieser vereinigte endlich alle drei Länder wieder, ein kriegerischer Herr und Sieger in allen Turnieren († 1486). Von seinen Söhnen bekam der gelehrte Johann (Cicero) die Mark (— 1499), die nach einer Erbverordnung von 1473 von da an ungetheilt bleiben sollte, Friedrich Ansbach, und Sigismund das Oberland, welches sich bis Eger und Hof ausdehnte. Friedrich vereinigte wieder Franken 1495, wurde aber wahnsinnig von seinen Söhnen auf die Plassenburg gebracht. Zwei theilten sich in Franken, deren Linien bis 1603 getrennt blieben, der dritte, Albrecht, wurde Hochmeister des deutschen Ordens zu Marienburg. Im Kurstaat folgte auf Johann (Cicero) Kurfürst Joachim (Nestor) 1499—1535, der Gründer des Kammergerichtes zu Berlin, vor welchem er selbst sein Recht nahm. Er und sein Bruder Albrecht, 1513 Erzbischof von Magdeburg, dann auch von Mainz, der bekannte Ablaßpächter, nahmen die Reformation nicht an, wohl aber der fränkische Vetter, Hochmeister Albrecht, und Joachim stiftete 1506 die Universität zu Frankfurt an der Oder. Seinen bleibenden Sitz nahm er zuerst in Berlin. — In den fränkischen Landen kommt schon 1436 der Ausdruck: Prälaten Ritter, Knechte, Städte, Märkte und gemeine Land-

schaft, aber ein eigentlicher Landtag erst 1501 zu Ansbach vor. Landschaftliche Verfassung fand bereits früher im Kurlande Statt, wo die Geistlichen (Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus und 75 Klöster), Adel und Deputirte der Städte die Landschaft bildeten. Zu Karls IV. Zeiten brachten die Marken diesseits der Oder bloß 6000, die Neumark bloß 5000 Mark Silbers ein. Die genannten fränkischen Fürstenthümer gehörten aber dem fränkischen Kreise an, zu dem auch die Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichstädt, die Grafschaften Henneberg, Hohenlohe u. s. w. gehörten. —

Das alte Welfenhaus mit seinen braunschweig- und lüneburgischen Besitzungen, die Erz- und Hochstifter Magdeburg, Halberstadt, Lübeck und Hildesheim, die Fürstenthümer Mecklenburg und Holstein und mehrere Reichsstädte, wie Hamburg, Bremen und Lübeck, bildeten den niedersächsischen Kreis.

Aus den kleinen nach Heinrichs des Löwen Sturze seinem Hause gebliebenen Aloden, den Territorien Braunschweig-Lüneburg, für Heinrichs Enkel Otto das Kind 1235 zu einem Reichslehn und Herzogthum erhoben, bildete sich nach und nach ein ansehnlicher Länderbestand heraus, der sich aber wieder unter Otto's Söhnen Albrecht und Johann in die alt braunschweigischen und lüneburgischen Herzogthümer und Linien bis 1369 spaltete. Aus Albrechts Antheil entstanden die Zweige Braunschweig — 1373, Göttingen — 1463 und Grubenhagen — 1596; das unselige Theilen zerspaltete wieder das Letzte in Grubenhagen — 1392 und Osterrode, so wie die Linie Göttingen in Göttingen und Braunschweig. Von Magnus (mit der Kette † 1373) Söhnen gehen wieder die mittleren Häuser Braunschweig und Lüneburg aus. Ersteres theilt hierauf in Calenberg

und Wolfenbüttel. Für letzteres Land stiftete der berühmte Herzog Julius, der Sohn des wilden Heinrich die Universität Helmstädt, 1576. — Die Länder wurden anfangs durch Landvögte und Untervögte oder Amtleute verwaltet. Bald lernten die Städte sich fühlen; Braunschweig, Göttingen, Lüneburg, Eimbeck Hannover, Hameln hatten vielfache Streitigkeiten mit den Landesherren. Auch diese Herzoge hatten ihre Erbhofbeamten, sogar Erbvorschneider, Erbpötker und Erbbrodspender. Die Böcke von Wulfingen hatten das Erbdrosten= oder Truchseßamt. Dennoch behalfen sich manche Fürsten noch mit einem kleinen Hofstaate, selbst ein Canzler kommt erst Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vor. Als Otto der Einäugige seinen Ständen die Regierung übergab, behielt er sich einen Hofstaat vor, der jährlich nur 200 rhein. Gulden kostete. Durch Theilungen und innere Zwistigkeiten stieg die Macht des Adels immer höher. Als 1388 die Herzoge von Lüneburg die Privilegien den zeitig gebildeten Ständen bestätigten, versprachen sie: ohne Rath und Vulborth (Willen) der Mannschop (Ritterschaft) und Städte keine neue Burg oder Veste zu erbauen. Die Fürsten bedienten sich häufig der Städte gegen den Adel, wie man Edelsteine nur mit Edelsteinen schleift. In der celischen Friedesate (Satzung) von 1392 versprach der Landesherr, sich bei erhobener Klage gegen ihn persönlich und so lange in Hannover zum Einlager zu stellen, bis den Foderungen der Sate genüget sei. Auch als Vormünder bei Minderjährigkeit der Fürsten kommen die Landstände vor. — Die Kirche, die wie der Adel sich steuerfrei erhielt, bildete einen Staat im Staate und schützte ihre Güter gegen Eingriffe mit dem Bann. Eine Reformation der Klöster wurde schon Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vorgenommen, wobei sich vorzugsweise die Nonnen am wüthendsten geberdeten.

Mecklenburg, das Land der alten Obotriten, tritt unter dem Slavenfürsten Niklot, dem Zeitgenossen des Welfen Heinrich des Löwen (des Gründers oder Erneuerers der Hochstifter Ratzeburg, Mecklenburg und Lübeck), an das hellere Licht der Geschichte. Niklots Sohn Pribislaw erhielt vom Kaiser Friedrich I. die reichsfürstliche Würde, und seines Sohnes Heinrich Borwin Kinder und Enkel: Johann stiftete die Linien Mecklenburg mit Gadebusch und Wismar, Nicolaus die Linie Werle oder Güstrow mit Malchin und Penzlin — 1436, Heinrich Borwin III. die von Rostock — 1314, und Pribislaw die von Parchim oder Richenberg — 1325. Der überbleibenden Linie Johanns von Mecklenburg Land wurde 1358 zu einem Herzogthum und Reichslehen erhoben. Auch Stargard und Fürstenberg werden erworben; Ersteres gibt wieder einer Unterlinie bis bis 1471 den Namen. Auch die Grafschaft Schwerin wurde 1358 von Albrecht I. erworben, dessen zweiter Sohn Albrecht durch Wahl auf den schwedischen Thron gelangte, 1363—1389. Sein Sohn Albrecht und Herzog Johann, sein Vetter, stifteten 1418 die Universität Rostock. Erst 1471 vereinigte Herzog Heinrich der Fette alle mecklenburgischen Länder wieder. Sein Sohn Magnus hatte heftige Streitigkeiten mit der Stadt Rostock über das neue Domcapitel, worüber diese in Acht und Bann kam. Doch ging 1530 von dieser Stadt die Reformation aus. Magnus starb 1503. Unter der Regierung seiner Söhne Heinrich des Friedfertigen und Albrecht des Schönen veranlaßte der Wunsch dieser Fürsten, zu theilen, 1523 eine große Union der widerstrebenden Landschaft. Heinrichs Sohn Magnus hatte in Wittenberg studirt; die Reformation wurde eingeführt, wenn gleich nur erst ein Pferdestall zum neuen Gottesdienst eingerichtet werden konnte. Durch eine Theilung 1611 entstanden die Linien Mecklenburg-

Schwerin und Güstrow — 1695. Schwerin theilte sich wieder in Schwerin, Mirow, Grabow, Strelitz. Nach dem Erlöschen der güstrower Linie (1695) bildeten sich durch den Hamburger Vergleich 1701 die beiden noch bestehenden Linien Strelitz und Schwerin. Zu den Rathgebern der Fürsten „an Mannen und Städten" kommen im fünfzehnten Jahrhundert auch die Prälaten. Im J. 1622 bildete sich der engere Ausschuß der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft.

Ueber Holstein als sächsisches Afterlehen hatte Kaiser Lothar einen Grafen Adolf I. von Schauenburg (einem Schlosse an der Weser) zum Grafen gesetzt. Von seines Urenkels Adolfs IV. (der 1261 als Franciscanermönch starb) Söhnen stiftete Johann I. die kieler — 1317, Gerhard I. die rendsburger Linie. Gerhards Enkel Gert der Große wurde 1326 von Waldemar, König von Dänemark, mit dem Herzogthume Schleswig erblich belehnt. Dieser schauenburgische Stamm der Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erlosch mit Adolf VIII. 1459. Hierauf wählten die Stände den Schwestersohn des letzten Herzogs, Christian I. von Oldenburg, König von Dänemark, der das freie Wahlrecht der Stände anerkannte. Der Kaiser erhob Holstein 1474 zu einem Herzogthume und vereinigte Ditmarsen damit. Von seinen Söhnen bekam Johann die nordischen Reiche, und Friedrich Schleswig und Holstein, und dessen jüngerer Sohn Adolf wurde Stifter des Hauses Gottorp, aus welchem theils die jetzigen Kaiser von Rußland seit Peter III., theils die Könige von Schweden seit 1748 bis 1818, theils die jetzigen Großherzoge von Oldenburg abstammen, deren 1775 erworbene Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom Kaiser Joseph II. zu einem Herzogthume erhoben worden waren. Die früheren Grafen von Olden-

burg und Delmenhorst waren 1667 mit Adolf Günther ausgestorben, und ihre Länder zum größten Theil an die dänisch-oldenburgische Linie gekommen.

Eines der bedeutenderen Länder Deutschlands im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war Hessen. Es wurde mit den geistlichen Gebieten von Worms, Speier, Fulda, Straßburg, Basel, mit den pfälzischen Fürstenthümern Simmern, Veldenz, Zweibrücken und der Grafschaft Sponheim, einigen nassauischen und hanauischen Landesstücken, der Besitzung der Grafen Salm, Solms, Isenburg, Leiningen u. s. w. und den Reichsstädten Worms, Speier, Wetzlar, Frankfurt u. a. zum oberrheinischen Kreise gezählt. — Ein selbstständiges Land Hessen bildete sich erst 1247 nach dem Tode des Landgrafen Heinrich von Thüringen heraus: denn während die Landgrafschaft Thüringen an Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meißen fiel, vererbte Hessen als thüringisches Alode an Sophia, die mit Herzog Heinrich von Brabant vermählte Tochter des vorletzten Landgrafen Ludwig IV.; doch erst nach langem Erbfolgekriege mit Meißen bis 1265, gelangte Heinrich das Kind zum Besitz, und König Adolf erhob Hessen 1292 zur Landgrafschaft. Sein Sohn Otto († 1328) führte 1311 das Recht der Erstgeburt in Hessen ein. Das Land wurde durch Kriege, Käufe, Erbschaften und Heirathen so reichlich gemehrt (z. B. mit Spangenberg, Beilstein, Schmalkalden, Gießen), daß man schon Ludwig dem Friedfertigen 1439 die deutsche Krone anbot. Eine Theilung unter seine Söhne, 1460, welche die Linie Cassel (Niederhessen mit Ziegenhayn) und Marburg (Oberhessen, Nidda und 1480 auch Katzenellenbogen) bildeten, war nur vorübergehend, und Wilhelm von Cassel vereinigte wieder Alles. So kam es an seinen berühmten Sohn Philipp den Großmüthigen (1504 — 1567), der die

erste protestantische Universität zu Marburg von den eingezogenen geistlichen Gütern 1527 gründete. Erst nach seinem Tode bildete sich mit seinen Söhnen Wilhelm dem Weisen die Hauptlinie Hessen-Cassel und mit Ludwig die Linie Hessen-Darmstadt, die sich wieder in Nebenlinien wie Rheinfels-Rothenburg, Homburg u. s. w. spalteten. Erbverbrüderungen verknüpften die Häuser Hessen, Sachsen und Brandenburg. Am Spieß an der alten Gränze von Ober- und Niederhessen wurden von Prälaten, Grafen, Rittern und Städten gewöhnlich die Landtage gehalten.

Im J. 1160 erscheinen die Grafen von Laurenburg unweit Dietz (alte Gaugrafen im Kunigesundre-Gau, wo Wiesbaden lag), als Grafen von Nassau. Sie vereinigen nach und nach Siegen, Dillenburg, Beilstein, Weilburg, Hadamar, Idstein mit Nassau und Wiesbaden. Durch die Söhne Graf Heinrich des Reichen entstehen 1255 die noch fortblühenden Linien walramischen und ottonischen Stammes, indem Walram Idstein, Wiesbaden und Weilburg, Otto Siegen, Herborn, Dillenburg und Beilstein erhielt. Walrams Sohn war der deutsche König Adolf von Nassau († 1298). Von dessen Enkeln erhielt Adolf II. Idstein und Wiesbaden, und Johann I. Weilburg und durch Heirath Saarbrück. Er wurde 1366 gefürsteter Graf. Adolfs Linie dauerte bis 1605. In der ottonischen Hauptlinien fielen nach mehreren Theilungen die Länder 1559 wieder zusammen. In der Zwischenzeit waren die Grafschaft Dietz und sehr bedeutende Güter in den Niederlanden dazu erworben worden und der Anspruch auf Katzenellenbogen. Johannes des Aelteren von Nassau († 1475) Sohn Engelbert II. bekam in einer Theilung die niederländischen, sein Bruder Johann die nassauisch-ottonischen Güter in Deutschland, erbte aber auch 1504 die niederländischen und

theilte diese wieder seinem Sohne Heinrich, die deutschen Wilhelm dem Aelteren zu. Des Ersteren Sohn Renatus erbte von seiner Mutter Bruder Philibert das Fürstenthum Oranien in Frankreich, übertrug es aber bei seinem kinderlosen Tode 1544 seinem Vetter Wilhelm dem Jüngern, des ältern 1559 gestorbenen Wilhelms Sohne, der von seinem Vater auch die niederländischen Besitzungen, wie sein Bruder Johann die deutschen (nassau-dillenburgischen) Länder, erhielt. Wilhelm von Oranien wurde der Befreier der Niederlande vom spanischen Joche, der Stifter der holländischen Republik und jenes berühmten erbstatthalterischen Hauses, welches 1702 mit Wilhelm III., König von England, ausstarb. — Aus Johannes von Dillenburg Antheil gingen die Linien von Siegen — 1743, Dillenburg — 1724, Dietz und Hadamar — 1711 hervor. Aus der Linie Dietz, welche die Statthalterwürde von Friesland seit 1620 hatte, wurde Johann Wilhelm Friso, Fürst von Nassau, vom König Wilhelm von England, seinem Vetter, zum Erben des Hauses Oranien eingesetzt und damit Ahnherr des jetzigen Regentenhauses im Königreiche Holland.

Nur beispielweise für diese Gattung deutscher Reichsglieder mag auch noch einer Reichsstadt — Hamburg — hier kürzlich gedacht werden. Ursprünglich Sitz des später nach Bremen verlegten norddeutschen Erzbisthumes stand es anfangs unter der Hoheit der holsteinischen Grafen, wußte sich aber durch Wohlstand (Segen des Welthandels, an dem es durch die Hanse Antheil hatte) allmählig der schauenburgischen Vögte und Gerichte zu entledigen und erlangte zeitig das Recht, das städtische Wesen selbst zu ordnen und zu verwalten, eigene Gerichtsbarkeit zu haben 1258, und 1292 das vollständige Recht der Köhre oder neue Gesetze zu geben und unabhängig nach seinem 1270 auf Sachsen-

recht gegründeten Ordeelbook zu richten. (Das Gesetzbuch trug der Richter gewöhnlich in einem Beutel, davon Boksbeutel.) Das Ding oder die Malstätte (Weichbild) war mit einer Säule, gewöhnlich der geharnischten Statue des Kaisers bezeichnet, wovon man sie die Rolandssäule nannte und als Wahrzeichen voller Gerichtsbarkeit ansah. Um das Jahr 1350 kommt ein selbstgewählter Rath von 20 Rathsmännern (consules) mit 4 Bürgermeistern (proconsules), seit 1437 auch ein Syndicus vor, welche Stelle der 1517 sterbende Domdechant und Historiker Dr. Albrecht Kranz verwaltete. Im J. 1410 erzwangen die Bürger eine Vertretung durch die sogenannten Sechziger. Um 1400 hatte die Stadt schon vier große Kirchspiele, mehrere Klöster, Spitäler, Schulen, hatte bereits die Elbinseln, das Schloß und Amt Ritzebüttel und vieles benachbarte Gebiet erworben, hatte selbst ein eigenes Botenwesen zu den verbündeten Handelsstädten, Kaufmannsälterleute (später Börsenalte) und Zollherren. Förmlich privilegirte Reichsstadt — obschon sie längst für solche gehalten, auf viele Reichstage berufen und 1471 mit einer Türkenhülfe von 10 Mann zu Roß und 20 Mann zu Fuße angelegt war — wurde sie erst 1510. Sehr zeitig durch die Bildung ihrer Bürger für die Reformation gestimmt, wurde diese selbst 1526 begonnen und 1529 durch Bugenhagens Kirchenordnung vollendet.

Zweites Hauptstück.

Geschichte Deutschlands und der Reformation bis zur Augsburger Reichsversammlung und Confession (1517 — 1530).

Das einzige Gute, welches sich von der damaligen Form Deutschlands sagen ließ, war, daß bei ihr

weder Tyrannei der einzelnen Reichsoberhäupter, noch eine allgemeine Anarchie ungestraft ausbrechen konnte, wie nahe es auch in den nächsten Jahren an Beides streifte.* Da nun aber mehr wie früher Deutschland mit seinen Nachbarn in Berührung kommt, darf ein Blick auf diese hier nicht fehlen.

Wenn auch nicht unmittelbarer Nachbar, doch bald verbrüdertes Reich war Spanien oder Aragon und Castilien, 1479 in einem Herrscherpaare zusammengebracht, 1492 durch die Eroberung von Granada aller fremden Bestandtheile entledigt und 1516 nach des alten Ferdinand von Aragonien Tode in den Händen seines Karls, seines und Maximilians Enkels, zu einem Königreich verschmolzen. Und König Karl I. (geb. 1500) Erzherzogs Philipps und der Juana Sohn, wenn er auch auf das großväterliche Oesterreich verzichtete, war durch Spanien, Neapel und Sicilien, Burgund bereits der mächtigsten Fürsten einer, zu mächtig fast für die Freiheiten seiner spanischen Unterthanen und der furchtbaren Versuchung kaum gewachsen, das Gleichgewicht Europa's nicht über den Haufen zu werfen.

Vor dieser Gefahr hat Frankreich sich und seine Mitländer geschützt. Zwar ohne Nebenstaaten, doch kräftig durch Vereinigung der Krone mit den ehemals lockeren Lehenstaaten, durch seinen ununterbrochenen Gebietszusammenhang und unter einem König Franz I. (geb. 1494), der so ganz mit seinem Volke Eins war, konnte es allein der habsburgi-

* Darauf scheint sich auch eine merkwürdige Aeußerung Maximilians zu beziehen: Der König von Frankreich herrsche über Esel, denn sie trügen, was er ihnen auflege; der König von England über Engel, denn sie vollbrächten alles Gebotene willig; der König von Spanien über Menschen, denn sie folgten ihm, aber nur in rechten, billigen Dingen; er selber aber über Könige, denn seine Fürsten gehorchten ihm nur, so viel ihnen beliebe. Den Beisatz vom Papste als König der Narren lassen wir als wahrscheinlich unächt weg. Man findet ihn bei K. Ad. Menzel Geschichten der Deutschen. Bresl. 1823 VIII. 377.

schen Gesammtmacht die Stirne und die Spitze bieten. Ein Vetter Lugwigs XII., aus der valesischen Nebenlinie Orleans, regierte Franz, ein treuer Abdruck von seines Volkes Tugenden und Fehlern und vielleicht gerade darum seinem Volke so werth, seit 1515. Als die Habsburger die spanische Krone erbten, ihn dort wie in Deutschland, Niederland und Mailand gleichsam in die Mitte nahmen, als auch der deutsche Königsthron dem glücklicheren Nebenbuhler zufiel, konnte bei so viel älterem Stoff zum Streite zwischen einem Franz und einem Karl kein Friede bleiben.

In Italien wurde bald Mailand, wie früher Neapel, der Zankapfel zwischen den Häusern Habsburg und Orleaus; darin die Sforzas endlich unterlagen, worauf Mailand auch spanisch wurde. Venedig war aus der Gefahr der Vernichtung, welche die Liga von Cambray ihm drohete, zwar siegreich hervorgegangen, aber der ihm abgegrabene, nun portugiesische Welthandel schlug ihm und andern Handelsstaaten eine Wunde, an der sie langsam, aber sicher verbluteten. Die Päpste hatten sich ganz dem Weltlichen zugewendet und waren in Rom am wenigsten verehrt, wo man sie in ihren Blößen und Unheiligkeiten nur allzu nahe sah.

England hatte von 1509—1547 seinen kaum unter einem Gesichtspunkt lobenswerthen achten Heinrich, aus dem Hause Lancaster-Tudor, zum König, und dieser seinen ehrsüchtigen Cardinal Wolsey zum Minister, einen Diener, seines Herren würdig. Das Land brauchte Ruhe von den Gräueln eines dreißigjährigen Bürgerkriegs (der rothen und weißen Rose), sonst hätte es den Tyrannen, der sogar deutscher König und aus einem defensor fidei Reformator werden wollte, kaum ertragen. — Die nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden hatten an ihrer unnatürlichen Vereinigung in-

der Calmarischen Union 1397 genug zu bereuen und besonders unter den Oldenburgern Johann 1481 — 1513 und Christian II. (dem Schwager König Karls von Spanien) 1513 — 23 so viel Zwist, daß sie, außer durch die Linie Holstein-Schleswig, auf Deutschland wenig einwirken konnten.

König Sigmund von Polen (1506—1548) hatte Polen mit einem Theile des Deutsch-Ordenslandes vergrößert, aber seine Politik forthin weit mehr gegen den drohenden Nachbar in Rußland und auf Livland zu richten, als gegen Deutschland. Mit dem aufkommenden Wahlrecht erstarb allmählig die Kraft des Sarmatenstaates. — Ungarn aber sollte es bald inne werden, daß es 1490 mit Matthias Corvinus seinen größten König verloren habe, und unter Uladislaw (dem Böhmen) war dort so gut wie gar kein König. Dessen Sohn Ludwig, der frühreife greisige Jüngling, erlag den Türken 1526 bei Mohacz, und nun begann ein blutiger Parteienkampf zwischen Johann Zapolya von Siebenbürgen und Ferdinand von Oesterreich, der nach drei Jahren Solimans des Großen Heer vor den Mauern Wiens sah. Der furchtbarste Sultan der Ungläubigen erscheint bald als Verbündeter von Franz, dem allerchristlichsten Könige, und fast 200 Jahre hat die Pforte nur zu schweren Einfluß auf das ferne Deutschland. —

Bei der oben angedeuteten Lage Deutschlands mußte die Frage von höchster Wichtigkeit erscheinen, wer wieder auf den Thron, den Maximilian am 12. Januar 1519 verlassen hatte, zu berufen sei. Die Frage war nicht leicht zu entscheiden und für ganz Europa wichtig. Karl I. von Spanien und Franz I. von Frankreich bewarben sich offen. Maulthiere mit Geldsäcken zogen für den Letzteren bei den Fürsten umher, und auch Karls Gesandte verschmähten solche Mittel um so weniger, weil man anfangs in Deutschland überhaupt keinen großen Begriff von

dem nur langsam sich entwickelnden Kaiserenkel hatte. Und in der That war etwas Zurückhaltendes, Verschlossenes, fast Schwermüthiges, vielleicht ein Erbtheil seiner wahnsinnig gewordenen Mutter, in seinem ganzen Wesen, dabei eine Mischung von Gravität und Reizbarkeit, von Strenge und Sinnlichkeit, von Mißtrauen und Muth, das er die Charaktere aller seiner Völker in sich aufgenommen zu haben schien. Man meinte ihm anzusehen, wie schlau er sei, und fürchtete ihn. „Um der größte Fürst in Europa zu werden, fehlte ihm nur das, was Luther ihm entgegensetzte, der unerschrockene Muth, welchen das Gefühl reiner Absichten gewährt,“ sagt Johannes Müller. — Zu beiden Throncandidaten fand sich noch ein dritter, Heinrich VIII. von England, auf den man indeß wie billig gar keine Rücksicht nahm und endlich einstimmig Friedrich dem Weisen von Sachsen die Krone anbot, der sie aber ausschlug und durch sein einsichtsvolles unbestochenes Votum die Wahl auf Karln von Spanien lenkte (28. Juni 1519). Doch mußte Karl, der sich nun „Karl V. erwählter römischer Kaiser“ nannte, in einer sogenannten Wahlcapitulation, der ersten dieser Art, die Rechte und Freiheiten der deutschen Stände und der Kirche beschwören, ob er gleich später sich wenig daran gebunden hat.

„Ein Kaiser war wieder auf Erden.“ Eben waren zwei schwere Fehden, die württembergische, zwischen Ulrich und dem schwäbischen Bunde, und die Hildesheimische Stiftsfehde, wo die Welfen von Lüneburg und die von Braunschweig und Calenberg sich einander gegenüber standen. An Karls Wahltage entschied die Soltauer Schlacht für den Bischof und den Lüneburger. Dennoch war das fünfmonatliche Zwischenreich für eine andere welthistorische Begebenheit, welche von Deutschland ausging, sehr wichtig geworden — für die Reformation.

Wie das Christenthum gerade damals in die Welt trat, als die vorhandenen Religionen in Mißachtung zu kommen anfingen, so trat auch der Protestantismus in die christliche Welt herein, als die vorhandenen Confessionen und Secten es um seine ursprüngliche Reinheit gebracht zu haben schienen. Es war eine Opposition der Geister und Gewissen gegen die Fesseln, die ihnen vom Mittelalter her, wo sie allerdings größeres Auseinanderfallen verhütet haben mochten, noch angelegt bleiben sollten; es war eine große geistige Revolution. Keine Revolution ist aber jemals ausgebrochen, ohne vorher in den Seelen der Menschen fertig, gereift und gleichsam durchgekämpft zu sein. Nicht neu, nicht wie vom Monde gefallen war die Idee, welcher Luther und Zwingli ihren Mund liehen; sie war längst da gewesen, aber jetzt nur nicht mehr abweisbar und, einmal in dem Reich des Geistes eingebürgert, wie alles Wahre und Zeitgemäße, nicht mehr zu vertilgen, am wenigsten mit dem stumpf und immer stumpfer gewordenen vaticanischen Blitze. Sie sollten nicht umsonst gesprochen haben, jene von der Kirche verdammten Ketzer: Arnold von Brescia, Waldus, Wiklef, Huß und Hieronymus, Capistrano und Savonarola und Andere, die gleichsam als Sturmvögel vorausgeeilt waren, wenn sie auch, wie Moses, das gelobte Land nicht selbst betreten durften. — Man war an Glauben ärmer, an Gottesdiensten reicher geworden; Geist und Herz blieben leer bei so mancher Form und Formel. Aber die Ueberzeugung von einem Unterschiede der heiligen christlichen Kirche und der römischen war schon auf einem Reichstage 1512 laut zur Sprache gekommen.* Die größte

* Marheineke: Geschichte der teutschen Reformation. 2te Aufl. Berlin, 1831, I. 51. Uebrigens habe ich aus Achtung vor

Schuld daran hatte ein großer Theil der Geistlichkeit, besonders eine Reihe Päpste, die, wie Alexander VI., Julius II., Leo X., mit dem absolutesten Unglauben vorangingen. Mußte doch noch die 1517 geschlossene lateranische Synode festsetzen: daß man an die Unsterblichkeit der Seele glauben solle. Mit gleichgesinnten Creaturen überschwemmte Rom die deutschen Pfründen, und auch das damalige Mönchthum (einzelne aufgeklärte Väter natürlich ausgenommen) war weit hinter den Foderungen der Zeit in Sittlichkeit und Wissen zurückgeblieben und schon in den beißenden Briefen der Dunkelmänner gezüchtigt worden. „Man habe," predigte sogar ein Mönch von jenem Schlage, „eine neue Sprache erfunden, die man die griechische nenne. Man müsse sich vor ihr, als der Mutter aller Ketzereien, hüten. Er sehe in gar vielen Händen ein Buch, geschrieben in dieser Sprache, welches sie das neue Testament nennen; es sei aber ein Buch voll Dornen und Gift. Was das Hebräische betreffe, so sei gewiß, daß Alle, die es lernen, auf der Stelle Juden würden." Endlich schien auch die Aussicht verschwunden, daß durch einen Papst oder ein Concilium eine Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern erfolgen werde.

Noch aber fehlte trotz der besonders bei den gebildeten und unparteiischen Mittelständen, den Rittern und Bürgern, weit verbreiteten Sehnsucht ein Doppeltes: ein Mann, der gelehrt für die Gelehrten, faßlich für die Ungelehrten, fromm für die Frommen, muthig für die Muthigen an dem großen Offenbarungslichte sich selbst erwärmt und seine Fackel angezündet hätte, um den Menschen den verlornen Pfad zu zeigen, und ein nächster Anlaß zur Schilderhebung für das von ihm erkannte Bessere. Bei-

dem wahren Katholicismus nichts gerügt, was nicht auch von denkenden Männern dieser Confession selbst getadelt worden.

des fand sich in Luther und im Ablaß. Von einer Hochschule, einer der jüngsten, ging die Sache aus.

Dr. Martin Luther, eines Bergmanns Sohn, war zu Eisleben 10. Novbr. 1483 geboren und hatte seinen Schulunterricht zu Magdeburg und Eisenach erhalten, wobei er manchmal sein Brod sich vor den Thüren ersingen mußte. Neben dem Studium des Rechts zu Erfurt (seit 1501) versäumte er das der Alten nicht. Aber trotz seiner Magisterwürde, seiner Liebe zur Musik, die eine treue Freundin seines Lebens blieb, empfand er eine Sehnsucht nach etwas Höherem und ging in das Augustinerkloster zu Erfurt 1505. Dort fand er, was er suchte in der Bibel, wenn diese auch an der Kette lag. An diese Bibel hielt er sich, so oft der schmutzigste Dienst geleistet, und der Bettelsack voll von ihm nach Hause gebracht war. Dennoch kämpfte er schweren Geisteskampf über seine Seligkeit, bis die Worte eines alten Mönchs: Ich glaube eine Vergebung der Sünden, ihm Trost und feste Richtung gaben. Auch nahm sich seiner der ehrwürdige Provincial des Ordens, Johann v. Staupitz, an und vermittelte seine Versetzung als Lehrer der Philosophie an die Universität zu Wittenberg (1508). Von dort mußte er in Ordenssachen 1510 eine Reise nach Rom machen. So lernte er, wie der große Cherusker Armin, seinen späteren Hauptfeind in dessen Heimath kennen. Als Doctor der Theologie (1510) begann er nun den Aristoteles und die auf ihn gebauete scholastische Philosophie zu bekämpfen und ihnen die Herrlichkeit des Christenthums und der Bibel entgegen zu stellen. War er zuvor ein großer Christ, gelang es ihm desto leichter, ein großer Theolog zu werden. Besonders hielt er sich an die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben bei seiner früh gewonnenen und

durch Augustins Schriften verstärkten Ueberzeugung von der Unmacht des eigenen Willens zur Seligkeit. Selbst seine Fehler, aufbrausende Hitze, Unbeugsamkeit und eine sogar gegen Fürsten kaum erhörte Derbheit (die ihn gerade erst recht zum Manne des Volkes machte), kamen ihm und seinem Werke später zu Statten, und wo ihn ja sein Eifer zu weit fortgerissen hatte, lenkte später der gelehrtere aber ängstlichere Philipp Melanchthon (geboren 1497 zu Bretten in der Unterpfalz) gern wieder ein. Ein Glück für Luther, daß dieser Mann 1518 sein College und sein treuer, ihn gleichsam ergänzender Freund wurde und dem Aufbrausenden um der guten Sache willen oft eine sklavische Unterwürfigkeit entgegenstellte. Aber Luther erkannte auch des Mannes Werth: „Du kannst es noch besser machen: darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst Du doch noch da. An Dir hat der Herr noch einen gelehrteren Streiter," sagte Luther zu ihm, als er selbst nach Worms zum Reichstag ging.

Vor Luthers wahrhaft frommer Seele mußte nichts empörender erscheinen, als die Art, wie um jene Zeit in seiner Nähe der Ablaßhandel durch einen Dominicanermönch Tetzel aus Leipzig getrieben wurde. Sein kerngesunder Sinn sah das Gefährliche schnell ein, und der Trotz manches Beichtkindes, welches auf den gelösten Zettel pochte, statt Reue und Besserung zu geloben, reizte ihn bald zu offenem Widerspruche. Der Ablaß war ursprünglich eine Loskaufung von kirchlichen Ahndungen kundbar gewordener Sünden unter dem Versprechen der Buße und somit alt und weniger verdammlich. Sofern aber päpstlicher Eigennutz die Sache dahin ausdehnte und erklärte, daß das Kirchenoberhaupt, als Nachfolger der Apostel und mit dem Rechte, zu binden und zu lösen, auch aus dem übergroßen Schatze der Verdienste Christi und der Heiligen für

Geld denen davon ablassen könne, welchen es an eigenem Verdienst gebreche, um selig zu werden; wenn er vorgab, die Seelen sogar aus dem Fegefeuer erlösen zu können; wenn der Papst nun das aus dem Ablaß gewonnene Geld, welches sonst zum Kriege gegen die Türken hingelegt wurde, jetzt aber zum Aufbau der neuen Peterskirche bestimmt sein sollte, zum Theil seiner Schwester schenkte oder zu andern weltlichen Zwecken verbrauchte; wenn er Deutschland auf diese Weise aussaugte: so war dieß allerdings traurig genug. Wenn nun aber selbst ein deutscher Fürst, wie Kurfürst Albrecht von Mainz (ein Hohenzoller), diesen Ablaß für einen Theil Deutschlands dem Papst abpachtete und nun durch unsittliche und unverschämte Mönche im Lande herum ausbieten und verschachern ließ, wenn diese nach „reuigem Herz und beichtendem Mund" gar nicht mehr fragten, sondern erklärten, daß alle und jede begangene und noch zu begehenden Sünden (das kostete Tetzeln freilich einmal seinen vollen Kasten) sogleich getilgt wären, oder die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springe, wenn das Geld in dem Kasten klinge, wenn eigene Sündentaxen (ein Mord 8 Ducaten, Kirchenraub, Meineid 9, Vielweiberei 6, Zauberei 2, eine Seele aus dem Fegefeuer zu erlösen, etwa 18 kr. oder 4 Gr. unseres Geldes) existirten, und man für wenig Geld Ablaß auf 100 Jahre haben konnte: so begreift man leicht den Schaden, welchen eine solche Ablaßpraxis anrichten mußte. — Des gewöhnlichen Ablasses zum Bau von Brücken, Kirchen, Wiederaufbau abgebrannter Städte, der Butterbriefe (für Erlegung von 1 Gr. in den Fasten Butter und Käse essen zu dürfen, von deren Ertrag auch die Dresdner Brücke erbaut sein soll) hatten sich selbst deutsche Fürsten früher schon bedient. — Die Italiener spotteten sogar über das so aus Deutschland aufgebrachte Geld

und nannten es deutsche Sünden (peccata Germanorum)!

Als Tetzel von Berlin nach Jüterbogk in der Nähe Wittenbergs kam, predigte Luther gegen den Ablaß, zeigte das Gefährliche desselben und schlug gegen ihn nach akademischer Sitte, 31. Oct. 1517, 95 Sätze, über welche er mit Jedermann disputiren wolle, an die Wittenberger Schloßkirche an. Da klangen freilich manche anders, als sie Tetzel brauchen konnte, z. B.: „Die werden sammt ihrem Meister zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.“ Doch erklärte sich Luther nur gegen den Mißbrauch, wie er denn überhaupt noch große Ehrfurcht vor dem Oberhaupt der Kirche hatte, sich „toll und voll vom Papste“ nannte. — Diese Streitsätze durchliefen — Dank der Druckerkunst! — in wenig Wochen ganz Deutschland und wirkten ungeheuer. Luther hatte im Sinne Tausender für das Seelenheil von Millionen gesprochen! Tetzel ließ sich zwar durch Dr. Wimpina in Frankfurt an der Oder widerlegende Gegensätze schreiben, regte aber Luthern durch dieß schlechte Machwerk zu neuem Eifer und tieferem Forschen an. Seine Klosterobern zitterten vor den Folgen; er aber sprach: „Liebe Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen nur machen.“ Und dieser Gedanke war sein erster Talisman, daß Gott sein Werk wohl schützen werde, wo nicht, an ihm nicht viel verloren sei. Zu diesem kam sodann der zweite: daß nur, was in der Bibel stehe, wahre Religion sei, und er nur aus dieser einzigen Richtschnur des Glaubens beurtheilt und widerlegt werden müsse. — An dieser Aegide prallten auch die schärfsten Pfeile seiner Gegner ab. Aber immer muß es ihm einen schweren Seelenkampf gekostet haben, sich nach

und nach abzulösen von dem, was er bisher immer noch für hoch und erhaben gehalten hatte.

Doch seine Gegner erleichterten ihm den Kampf. Sylvester Prierias, Johann Eck von Ingolstadt, Hochstraten schrieben und schimpften gegen ihn und brachten es endlich dahin, daß Luther binnen 60 Tagen unter Strafe des Bannes nach Rom citirt wurde (Aug. 1518). Doch vermittelte sich die Sache noch dahin, daß Luther bloß vor dem päpstlichen Legaten, dem Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (Cajetan), in Augsburg sich stellen sollte. Allein Luther (October 1518) widerrief dort nicht nur nicht, wie der Cardinal verlangte, der ihn aus der heiligen Schrift nicht widerlegen konnte, sondern hinterließ auch scheidend, ehe er der päpstlichen Instruction zufolge verhaftet werden konnte, eine förmliche Appellation vom übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst. Luther wollte aus Wittenberg nach Paris ziehen; allein noch im letzten Augenblick besann sich der Kurfürst, daß er damit seiner Universität eine unheilbare Wunde schlage. — Daß auch jetzt noch Luther zur Nachgiebigkeit, wenigstens zum Stillschweigen zu vermögen sei, zeigen die Verhandlungen, welche ein Kämmerling Leo's, Herr von Miltitz (der dem Kurfürsten die früher von ihm gewünschte, jetzt ziemlich kalt aufgenommene geweihte goldene Rose * von Seiten des Papstes zu überbringen hatte), in des Hofpredigers Georg Burkhard aus Spalt (Spalatinus) Hause zu Altenburg mit Luther hatte. Er versprach, dem Papst einen demüthigen Brief zu schreiben und zu schweigen, wenn seine Gegner auch schwiegen. Nur widerrufen konnte und wollte er nicht, er sei

* Sie war mit heiligem Oele geweiht und mit Moschus durchräuchert. Alexander III. und Innocenz IV. sandten deren an weltliche Fürsten. Auch Ringe pflegten die römische Curie an Laien zu senden.

denn aus der Bibel widerlegt. Als aber Eck nicht ruhete und sogar auf eine öffentliche Disputation zu Leipzig antrug, schwieg Luther eben so wenig und nahm auch (27. Juni 1519 u. ff.) an jener Disputation in der Pleißenburg zu Leipzig Antheil. Am Ende schrieb jeder Theil den Sieg sich zu. Eck wandte sich nach Rom, um daselbst eine Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger auszuwirken. Während dieser Zeit hatte Luther durch seine Kernschriften an den Adel deutscher Nation und von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche zwei eigentliche Kriegserklärungen gegen die römische Kirche ausgehen lassen, hatte die sieben Sacramente auf drei (Taufe, Buße und Abendmahl) herabgesetzt und war durch seine Gegner selbst in die Sache immer tiefer hineingeführt worden. Alle hellere Köpfe jauchzten ihm Beifall zu, und selbst der allzufürsichtige Herr Erasmus von Rotterdam, vom Kurfürst Friedrich über Luther in Cöln befragt, erklärte bloß: Luther fehle nur in zwei Dingen, daß er dem Papste an die Krone und den Mönchen an die Bäuche greife. Der große Gelehrte Erasmus, dem es um Ruhm bei den Menschen und um den lieben Frieden zu thun war, hätte freilich so etwas nicht gewagt!

Am 15. Juni 1520 wurde in Rom der Bann über Luther gesprochen, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe. Aber Eck, welcher nun triumphirend mit der Bulle angezogen kam, konnte mit ihr nirgends recht ankommen; besonders mißhandelten ihn die Studenten in Erfurt und Leipzig. Die Bulle konnte nur an wenigen Orten angeschlagen werden. Desto stärker trat jetzt Luther selbst in seiner Schrift gegen die Bulle des Widerchrists auf und beschloß nun, völlig und für immer mit dem Papste zu brechen. Da man, wie die Bulle es verlangte, an verschiedenen Orten (u. a. zu

Cöln, Löwen) Luthers Schriften feierlich verbrannt hatte, so glaubte jetzt Luther auch keine Mäßigung mehr zeigen zu dürfen und verbrannte 10. Dec. 1520 vor dem Thore zu Wittenberg nicht nur mehrere Schriften Ecks, sondern auch die Bannbulle des Papstes und sogar das ganze canonische Recht, welches fast höher als die Bibel selbst gehalten wurde. Diese entscheidende, allen Rückweg, alle Versöhnung abschneidende Handlung war nicht ein Werk des Jähzorns (er hatte sie 6 Monate vorausgesagt), sondern des Wiedervergeltungsrechts und des höchsten Muthes. Jetzt hatte er dem Papst entsagt; jetzt war er von dieser Seite frei; jetzt konnte er nur vorwärts, da es kein Rückwärts mehr gab. Er hatte gleichsam, wie sein Zeitgenosse Cortez, als er Mexiko zu erobern landete, die Schiffe hinter sich verbrannt. Von vielen Seiten kamen Erbietungen, ihn zu schützen, besonders von den Rittern Sylvester von Schaumburg, Hartmuth von Kronenberg, Franz von Sickingen, Götz von Berlichingen und besonders von dem geistreichen Ulrich von Hutten. Diese und gleichgesinnte Männer, mißmuthig über das Verbot der Selbsthülfe, schienen an eine große Umwälzung des Fürsten- und geistlichen Regimentes durch die Waffen der Ritter zu denken und sahen dann in Luther ihren Mann. Aber Luther bedurfte ihres Schutzes nicht, obgleich jetzt neue Gefahr sich über seinem Haupte zusammenzog.

Denn jetzt kam der Kaiser Karl V. endlich aus Spanien herbei und ließ sich 23. October 1520 zu Aachen feierlich krönen. Karl hatte Luthers Bücher in den Niederlanden verbrennen lassen und wurde jetzt von zwei päpstlichen Legaten dringend angegangen, des Bannes Vollstreckung anzuordnen. Ja, dieser wurde 3. Jan. 1521 noch verstärkt, und dennoch setzten die Freunde Luthers, besonders sein Kurfürst, es durch, daß dieser Gebannte noch einmal

vor den Reichstag nach Worms geladen wurde. Aber schon vorher wurde dort von den Fürsten ein Verzeichniß von 101 Beschwerden und Klagepunkten gegen die Kirche vorgelegt, z. B. daß der Papst Büchsenmeistern, Eselstreibern, Stallknechten, Trabanten Pfründen in Deutschland verleihe u. s. w., zu denen Herzog Georg von Sachsen noch 12 besondere Punkte hinzufügte. Nach erhaltenem Geleite, welches Karl auch einem Ketzer nicht brechen wollte (ob er wohl nach Sandoval am Ende seines Lebens es bereut haben soll, ihm das Geleit gehalten und das Leben gelassen zu haben), erschien endlich auch Luther 16. April 1521 in Worms. Er war fest überzeugt, daß er zum Tode gehe, und mag vielleicht auf dem Weg dahin sein berühmtes Heldenlied: Eine feste Burg ist unser Gott, gedichtet haben, welches nach zwei Jahrhunderten ein kriegerischer Fürst von Anhalt unseres lieben Herrn Gottes Dragonermarsch zu nennen pflegte. Noch vor Worms erhielt er eine Warnung von Freundes Hand, schnell wieder umzukehren; er aber erklärte: „Er gehe nach Worms, und wenn so viel Teufel darin als Ziegel auf den Dächern wären.“ Gerade jetzt erwies sich aber auch die Ueberzeugung, daß er, wenn seine Sache gut sei, unter Gottes mächtigem Schutze stehe, recht segensreich. „Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; auch wird man mir mehr als das Leben nicht nehmen können,“ äußerte er um jene Zeit. Dort gab nun Luther vor dem Kaiser und seinem Bruder Erzherzog Ferdinand, vor 6 Kurfürsten, 28 Herzogen, 30 geistlichen Fürsten, vor vielen andern weltlichen Fürsten, Grafen und Herren vor fast 200 Personen, nachdem er am Tag zuvor sich Bedenkzeit erbeten hatte, am 18. April die muthige Erklärung von der Unmöglichkeit, seine Schriften und Lehren zu widerrufen, so lange sie nicht aus der Bibel wi-

verlegt wären; dann werde er aber der Erste sein, der sie ins Feuer werfe. „Weil dann eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir verlangt wird, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben, und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Damit trat er ab; aber er hatte sich manchen neuen Freund mit dieser muthigen Erklärung gewonnen. Es ist immer etwas Großes, für seine Ueberzeugung und zur Ehre Gottes sein Leben einzusetzen. Dem Kurfürsten von Trier sprach sie Luther in Worms noch einmal also aus: „Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie in zwei, drei Jahren untergehen; ist sie aber aus Gott, so werdet Ihr sie nicht dämpfen." Luther erhielt freies Geleit zur Rückreise; aber am 26. Mai 1521 (zurückdatirt auf den 8.) wurde das sogenannte Wormser Edict aus Aleanders des Legaten Feder bekannt gemacht, welches Luthern mit allen seinen Anhängern in die Reichsacht erklärte, seine Lehre verbot und alle seine Schriften zum Feuer verdammte. Rom jubelte: jetzt schien die Sache abgethan. Minder kurzsichtig schrieb aber damals der Spanier Valdez seinem Freunde Petrus Martyr: „Hier hast du, wie Einige meinen, das Ende der Tragödie. Ich glaube aber, es ist nicht das Ende, sondern erst der Anfang!" Von diesem

Edicte datirt sich die Zerspaltung Deutschlands. Es war ein schlechtes Werk, fast ohne Zuziehung der Stände verfaßt; schlecht wurde es aber auch vollzogen, oder seine vollständige Vollziehung war vielmehr schon außer dem Bereich der Möglichkeit.

Ihn vorerst seinen Feinden zu entziehen, ließ Friedrich der Weise Luthern im Thüringer Walde seinen Begleitern entreißen und heimlich auf die benachbarte Feste Wartburg bringen. Man glaubte ihn todt, und doch war er niemals lebendiger, nie fast segensreicher wirksam, als eben hier in seinem Patmos, wenn er auch die Kutte mit dem weltlichen Kleid und Schwert und den Bruder Martin mit dem Junker Jürge vertauschen mußte. Denn unter mancherlei Versuchungen des Teufels, die Luther in seiner nur etwa durch Hasenjagden oder Kirchenbesuche ununterbrochenen Einsamkeit zu haben meinte, und auf welche der auch dort wie in Wittenberg oft erneuerte Dintenklecks hinweisen soll, brachte er außer andern Schriften (z. B. wider den neuen Abgott zu Halle oder den dort von Albrecht von Mainz wieder vorgenommenen Ablaß) mit wenigen Hülfsmitteln die Uebersetzung des neuen Testaments aus dem Urtexte zu Stande, welche 1522 in Wittenberg gedruckt erschien, so wie Melanchthon fast zu gleicher Zeit sein berühmtes Lehrbuch des reinen evangelischen Glaubens (loci communes) schrieb. Zwar gab es schon seit 1462—1518 ungefähr 14 deutsche Bibelübersetzungen in hochdeutscher und 2 in niederdeutscher Sprache; aber alle waren nur nach der lateinischen Vulgata gemacht und meist noch in rauher unverständlicher Sprache.* Durch

* Es sei erlaubt, einige Proben, die man leicht mit der lutherischen Uebersetzung zusammenhalten kann, hier mitzutheilen. In der Nürnberger Bibel von 1483, Römer VII. 21—23: Darumm ich

diese schnell in 10,000 Exemplaren verbreitete und wiedergedruckte Uebersetzung gab jetzt Luther eigentlich erst die Bibel in verständlicher Sprache dem Volke zum eigenen Urtheil über seine Lehre in die Hände und hob den durch ihn veredelten hochdeutschen Dialekt zur eigentlichen Büchersprache empor. Von 1523—1533 übersetzte er stückweise auch das alte Testament, so daß 1534 die ganze Bibel, Wittenberg, gedruckt durch Hans Lufft, erschien. Damit noch nicht zufrieden, unternahm er mit Hülfe seiner bei ihm im Kloster zusammenkommenden Freunde Bugenhagen (oder Dr. Pommer), Just. Jonas, Cruziger, Melanchthan, Aurogallus (Goldhahn) u. A., welche sich auf das vorzunehmende Stück förmlich aus lateinischen, griechischen, hebräischen und chaldäischen Texten präparirt hatten, eine nochmalige Umarbeitung, aus welcher die Hauptausgabe von 1541 hervorgegangen ist.

Unterdeß hatte sich Luthers Lehre immer weiter verbreitet und besonders fast in allen deutschen Reichsstädten Anhang gefunden. Wittenberg konnte, trotz

find ein ee by mir will woltun an. wann das vbel liegt mir an. wann ich wollüstig mich der ee gotz nach dn innern menschen. Aber ich sih ein ander ee in meinen geidern widerstrebend der ee meins gemütes. vnn fürt mich gevangen in der der sünden, die do ist in meinen gelidern. — In der vierzehnten Bibel, Augsburg durch Otmar 1518, 1 Petr. 1. 3—5: Gott der sei gesegnet vnn der vatter vnsers herren Jhesu christi der vns anderweyd gepar nach seiner grossen erbarmung in die lebentigen hoffnung durch die auffersteeung jesu christi, auß den todten, in ain vnzerstorlich erbschaft vnd in ein vnvermailigte, vnnd in ein vnfeuliche, behalten in den hymeln in euch, die yr werdet behüt in der kraft gotes durch den glauben in beraytter behaltsam zu eröffnen in der letzten zeyt. In dem ir euch erfreuwet u. s. w. — Die letzte Stelle lautet nach einer vor uns liegenden Bibel, welche nach Ebert die von 1466 ist: Got der sei gesegent vn der vatter unsers herrn ihesu cristi d vns anderweyd gepar nach seiner michein d. erbarmdd in die Zuversicht des ewigen Lebens durch die aufersteung ihesu cristi von dnn doten in ein erb vnzerbrochenlichs vnd in ein vnantzeuberts vnd in ein vnfeulichs entzampt behut in dnn himeln. in euch ir do wert behut in d. kraft gotz durch den glauben in bereiter behaltsam zu eroffen in dem jungsten zeyt.

dem, daß Tausende daselbst studirten, nicht genug Prediger schaffen, und schon 1524 empfahl Georg von Polenz, Bischof von Samland (von Königsberg), Luthers Schriften und ließ die Taufe deutsch verrichten. Dies war der erste Bischof, der übertrat, während in der Regel nur die niedere Geistlichkeit der Reformation geneigt war. Schon fingen Geistliche an, sich zu verheirathen, schon schafften die Augustiner in Meißen und Thüringen die Messe ab und lösten bald darauf sich gänzlich auf; schon ging man aber in einigen Dingen viel weiter, als Luther wünschte, der die Sache mit Hülfe seiner Lehren durch die Ueberzeugung und Wahrheit von innen heranreifen lassen wollte. Es hatten sich Männer, wie Andreas Bodenstein aus Carlstadt (davon gewöhnlich Dr. Carlstadt oder von den drei Anfangsbuchstaben A B C genannt), Didymus u. A. gefunden, welche meinten, man könnte mit Abschaffen der Fasten, der alten Kirchen- und Meßgebräuche, der Ohrenbeichte, der Bilder, Statuen u. s. w. in den Kirchen nicht genug eilen; sie waren leider in Verbindung mit noch unseligeren Schwärmern, einem Münzer, Stübner, Storch u. A. aus Zwickau gekommen, welche sich göttlicher Offenbarung rühmten, auch die Kindertaufe verwarfen — wie der menschliche Geist, einmal aus dem gewöhnlichen Ideenkreise aufgerüttelt, zu leicht von einem Aeußersten zum andern springt — und eine heillose Bilderstürmerei in den Kirchen und Capellen begannen. Man schadete der guten Sache, der Universität, sich selbst, und schon verbreitete sich das Uebel weiter. Hier konnte nur Luther helfen; aber ihn aus seinem Asyle zu entlassen, war gefährlich. Doch er, der Furchtlose, wo es die Sache Gottes galt, entließ sich selbst 3. März 1522, rechtfertigte sich von Borna aus darüber gegen den Kurfürsten in einem derben Brief, der eben so sehr von Gottvertrauen, als von

Verachtung menschlichen Schutzes zeugte, und seine 8 Tage hinter einander in Wittenberg gehaltenen, höchst populären Predigten wirkten Wunder. Die Masse wurde beruhigt, und in kurzer Zeit die Ruhe wieder hergestellt. — Noch ungestümer wie gegen seinen Landesherrn verfuhr Luther gegen Heinrich von England, der in seiner (oder Lee's) Schrift von den sieben Sacramenten mit Luther angebunden und sich vom Papst den Titel eines Vertheidigers des Glaubens verdient hatte. Luther behandelte den König „Heintz" und bald nachher den Herzog Georg, den er eine Wasserblase schalt, so über alle Maßen derb (er nannte den Erstern einen lüderlichen Buben, einen unverschämten Lügner, der seinen Dreck an Christi Krone schmiere), daß Friedrichs des Weisen ganze Ruhe dazu gehörte, nicht stärker einzuschreiten. — Einen andern Gegner hatte Luther in dem den 1. Dec. 1521 gestorbenen Mediceer Papst Leo X. verloren. Adrian VI. sein Nachfolger seit 9. Jan. 1522, Karls ehemaliger Lehrer, schien selbst eine Reformation zu beabsichtigen, wurde aber durch seine Umgebungen abgehalten. Dagegen beschloß damals (20. Jan. 1522) das Reichsregiment zu Nürnberg, welches seit seiner Stiftung unter Maximilian seine Fortdauer nur kümmerlich gefristet hatte, Verfolgung aller Anhänger Luthers. Aber auf einem Reichstage zu Nürnberg, wo Adrian durch seinen Legaten selbst gestand, daß im heiligen Stuhle etliche Jahre her gräuliche Mißbräuche in geistlichen Dingen und Uebertretung der Gebote gewesen, daß die Krankheit aber veraltet und mancherlei sei, wurden in späterer Sprache wieder 100 Beschwerden von den weltlichen Ständen vorgebracht, Anträge zu einem freien christlichen Concil in einer freien deutschen Stadt gestellt, und gegen die Vollziehung des Wormser Edicts die damit verbundenen Gefahren und Unruhen vorge-

schützt. Ein Reichsschluß vom 6. März 1523 erlaubte das lautere Wort Gottes aus der Schrift predigen zu lassen. Der neue Papst Clemens VII. (seit 19. Nov. 1523) erlebte eben so wenig Freude an dem folgenden Reichstag zu Nürnberg (April 1524); doch gelang es ihm, zu Regensburg zwischen dem Erzherzog Ferdinand, den Herzogen von Baiern, dem Erzbischof von Salzburg und vielen Bischöfen eine Art von Bündniß gegen die Reformation und für die Vollziehung des Wormser Edicts zu Stande zu bringen (Juli 1524).

Aber es kam jetzt des Unangenehmen für die Reformation noch mehr! Luther gerieth bald in eine schriftliche Fehde mit Erasmus, der des Reformators Lehre, daß der Mensch durch eigenes Verdienst zu seiner Seligkeit nichts beitragen könne, angriff; ferner mit Zwingli, dem Schweizer Reformator, der Luthers Ansicht von der Gegenwart Christi in Brod und Wein des Abendmahls nicht theilen konnte (woraus die unglückselige Trennung der zwei protestantischen Kirchen erwuchs, als auch das Reformationsgespräch zu Marburg 1529 Luthers Hartnäckigkeit nicht zu beugen vermochte), und endlich jener furchtbare Bauernkrieg, den ein Neuerer mit Recht einen gräßlichen Naturschrei der gedrückten Menschheit nennt. Natürlich, daß man diesen Krieg, wie viel er auch Vorläufer schon gehabt hatte, wieder der Reformation aufbürdete.

Die Reichsgesetzgebung hatte den Bauer bisher vergessen, das Königsthum keine Freude in seine Hütte gebracht. Der Grundherr, geistlich oder weltlich, brandschatzte den Bauer unbarmherzig, dieser hieß mit Recht der „der arme Mann." Ihn peinigte des Grundherrn Vogt für sich und jenen, ihm trat der Junker beim Weidwerke die Saaten und die Zäune nieder, ihm lagerte sich der rohe Landsknecht in die Hütte; ihm trieb der Stegreifritter seine

Heerde weg, und wenn er nach den Frohndienst-tagen matt und muthlos in die Kirche ging, drang ihm der Pfarrer den letzten Pfennig und das letzte Zinshuhn ab. Dem Todten nahm man noch sein bestes Kleid und Viehstück als Todfall und Besthaupt weg. Da sah er hin auf den Schweizer, der des Kaisers Adel und Knecht geschlagen und seine Freiheit gerettet hatte; er hörte wie der Ditmarse (1500) Dänemarks und Holsteins schwarze Garde zu Schanden gemacht hatte (wovon der alte Trommeltact: Hüt dich, Gard, nun kommt der Bauer): da blickte er gen Himmel, als ständen dort seine ewigen Rechte eben so gut geschrieben, wie seine sauern Pflichten; krampfhaft griff die Hand nach Sense und Dreschflegel, und er dachte: besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Schon seit 1476 hatte es bis 1517 in den verschiedenen Gegenden des südlichen Deutschlands bis in die Steier- und Windischmark einzelne Aufstände unter verschiedenen Namen (der Bundschuh, der arme Konrad, der Güter auf dem „Hungerberg und Bettelrain und in Fechthalden" austheilt) gegeben. Man wollte die schweren Zehnten, Frohnen, die Beichte, die hohen Schuldzinsen, die Steuer über 4 Pf. abgeschafft, Wald, Wasser und Luft frei haben, kein Geistlicher dürfe mehr als eine Pfründe von 50 oder 60 fl. besitzen. Alles dies war vor der Reformation. Wenn nun aber ein Münzer, Carlstadt mit ihrem Fanatismus noch Oel in's Feuer der nie ganz unterdrückten Gährung gossen, wenn Luther in seinen Schriften von christlicher Freiheit, babylonischer Gefangenschaft sprach — wie leicht war es mißzuverstehen und zu dem verzweifelten Recht der Selbsthülfe zu greifen! Faßte doch auch der Ritterstand die Reformationsfrage auf seine Weise auf! Luther und Melanchthon eiferten mächtig, als es zum Ausbruch kam, dagegen, verdammten alle Selbsthülfe und Ungehorsam

gegen die Obrigkeit, ermahnten aber auch die Fürsten, — mit Vernunft an den Bauern zu handeln. — Ein Bauernaufstand im Hegau 1522 war zwar schnell unterdrückt. Auch der Salzburger Aufstand 1523 gegen ihren bösen Erzhirten Matthäus Lang — der sogenannte lateinische Krieg — wurde beseitigt. Nun aber reisete Münzer herum, schimpfte auf alle Obrigkeit, nannte Luthern einen Erzbub, Doctor Lügner, das gottlose wittenbergische Fleisch und Erzteufel, feuerte die Wiedertäufer gegen Zwingli an sprach von eigenen göttlichen Offenbarungen, einem himmlischen Jerusalem und reizte die Unglücklichen von Neuem.

Am 1. Jan. 1525 erhoben sich die Bauern des Abts von Kempten nebst der Reichsstadt und zerstörten das Stift. Dann im Algau und weiter die Unterthanen des Bischofs von Augsburg, der Montforts, der Truchsesse von Waldburg. Bald erstreckte sich der Aufstand vom Bodensee bis zur Donau. Umsonst versuchte das Reichsregiment, damals zu Eßlingen, zu vermitteln; der schwäbische Bund war noch nicht gerüstet. Aber Ulrich von Württemberg, welchem Stiefel oder Schuh (Ritter oder Bauer) recht war, wenn er nur selbst zu seinem Lande wieder käme, sah sein Heer zerstieben, und Georg Truchseß, der harte Mann, der schon 1523 für Oesterreich gegen die fränkischen Ritter unter Sickingen gezogen, * der Tilly des Bauernkriegs, führte das Bundesheer heran. Zwischen Günzburg und Leipheim (4. April) schlug er 8000 Bauern, am 14. einen andern Haufen bei Wurzach. Ein dritter Haufe kehrte ohne Schwertstreich zum Gehorsam zurück.

Aber schon hatte sich der Aufruhr über den Odenwald nach Franken und Hessen und links ins Main-

* In dem sogenannten Adelskrieg von Hessen, Pfalz und Trier gegen Sickingen und seine Ritter. In dem eroberten Land(Nann)-stuhl fand man Sickingen sterbend. Auch seine Ebernburg fiel noch 1523.

zische, Speierische, Lothringische verbreitet; bald klang er auch in den Bergen von Salzburg, Tirol und Steiermark wieder. Selbst in Städten machte sich lang verhehlte Unzufriedenheit Luft; Frankfurt setzte einen neuen Rath ein; Aehnliches ging in Speier, Worms, Windsheim, Würzburg, Erfurt, Aschaffenburg vor; man verlangte auch Einziehung des reichen Kirchengutes. Kempten, Rothenburg, Heilbronn, Mühlhausen u. A. gesellten sich zu den Bauern. Diese selbst bildeten bald kleinere Streif-, bald sogenannte helle, lichte Haufen unter verschiedenen Zeichen des Pfluges, des Rades mit darüber gekreuztem Dreschflegel und Rechen (wovon man Rädelsführer ableiten will,) des Bundschuhs oder eines Bauernschuhepaar auf der Mistgabel; verlaufene Mönche, aber auch vertriebene Prädicanten standen an der Spitze. Den Hauptkern bildeten die Odenwälder, Niederschwaben und Franken, wo ein Metzler und Hippler an der Spitze standen. Die oberschwäbischen bestanden aus dem Algäuer-, Baldringer- und Seehaufen. — Um Ostern 1525 erschienen 12 Artikel, wahrscheinlich aus Oberschwaben, die nachher von den meisten Bauernhaufen angenommen wurden. Die wichtigsten Foderungen waren, daß die Gemeinden sich selbst ihre Prediger ein- und absetzen, diese aber nur das Evangelium lauter und klar und ohne menschlichen Zusatz lehren dürften; der große oder Getreidezehnte soll dem Pfarrer (und den Armen) zum Unterhalte dienen, der kleine oder Viehzehnte und Todfall solle verschwinden; sie wollen als vom Christ Erlöste frei sein, nach der Schrift aber der Obrigkeit in allen ziemlichen Sachen gehorchen. Wildpret, Vogel, Fisch und Holz solle frei benutzt werden, keine weitere Beschwerung mit Dienst und Gülte eintreten. Sie wollen nach alter geschriebener Strafe gerichtet und gestraft werden u. s. w.

Hätten sie nur auch in ihren Handlungen gleiche Mäßigung bewiesen; aber sie waren fürchterlich, wie der Sklave, der seine Kette bricht. Klöster und Schlösser wurden geplündert und verbrannt; Soff und Fraß, Wollust und Mord wütheten. Auch die Weiber nahmen häufig Theil oder schaarten sich wie in Heilbronn und Weißensee in ein Fähnlein zusammen. Weinsberg und die Burg (Weibertreu) wurde unter Jäcklin Rohrbach 16. April 1525 von den Neckarbauerrn erstürmt, Graf Ludwig von Helfenstein mit 70 Reisigen als Vertheidiger darin gefangen. Man bildete mit Spießen eine Doppelgasse, und durch diese mußten die Unglücklichen verblutend zum Tode rennen. Ein Böckinger Weib schmierte mit des Grafen Fett ihre Schuhe. Des Grafen Gemahlin, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, mußte zusehen. Selbst Kinder wurden nicht verschont. — Zeitig dachte man daran, auch Edelleute mit ins Spiel zu ziehen. So stellte sich Florian Geyer, ein Adliger, an die Spitze des schwarzen Rothenburger Haufens; selbst ein Graf von Werthheim und andere Edle gesellten sich zu ihnen, und Götz von Berlichingen mußte, um Weib und Kind in Jaxthausen oder Hornberg nicht ihrer Rache verfallen zu sehen, sich auf vier Wochen zum Hauptmann von den Bauern wählen lassen, machte sich aber, da er keine Lagerordnung aufrecht halten konnte, davon. Georg Metzler, der Wirth, trat an seine Stelle. Wendel Hippler, ein entlaufener hohenlohischer Canzlist, dachte durch Gewinnung des niederen Adels und der Bürger ein demokratisches Element in den Reichskörper zu bringen und Sickingens Ideen von Verweltlichung der reichen geistlichen Stifter wieder aufzunehmen. Dagegen soll ein Anderer dem Kaiser Karl, dem durch den Sieg von Pavia allerdings eine ungeheure Macht zu Gebote stand, den Rath gegeben haben, sich an die Spitze der Bewegung in Deutschland zu stellen,

mit ihr die aristokratische Mittelmacht zu unterdrücken und Deutschland in einen Erbstaat der Habsburger umzuschaffen. Aber in Karln war keine Ader für einen Bauernkönig! — Im Bambergischen brannten 13 Herrensitze, im Würzburgischen, als der harte Bischof Konrad von Thüngen zitternd aus dem belagerten Marienberge floh, 179 Schlösser und 28 Klöster. In Württemberg stand der Edle Schenk von Winterstetten an der Spitze von 20,000 Bauern; in Fulda, Hersfeld, Henneberg tobten 4 Haufen, der stärkste zu 10,000. Kloster Reinhardsbrunn brannte mit den Grabmälern der alten Thüringer Landgrafen auf. In Mühlhausen war jetzt Münzer Prediger und hatte einen neuen Rath bestellt. Der entlaufene Mönch Pfeiffer war sein weit kühnerer Spießgeselle, der auf einem Zuge in Eichsfeld 25 Klöster zerstörte.

Jetzt rüsteten die mitteldeutschen Fürsten ernsthafter, und Luther sprach noch stärker. „Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sei, sondern allzumal in die Bauern sind gefahren; der Bauer müsse schwer tragen, sonst werde er frevelmüthig." Philipp der Großmüthige von Hessen, der waffenfreudige, rasche Herr, zerstreute die Aufrührer in Hersfeld und Fulda, dann zog er Johann dem Standhaften von Sachsen (edssen Bruder, Kurfürst Friedrich der Weise, lag eben auf dem Sterbebette und starb am 5. Mai) und Herzog Georg von Sachsen, dem Herzoge von Braunschweig und dem Graf von Mansfeld zu, der schon einen Haufen geschlagen hatte. Bei Frankenhausen auf dem davon benannten Schlachtberge standen 8000 Bauern; die Fürsten boten ihnen Verzeihung an. Aber Münzer, der die Kugeln mit dem Rockärmel aufzufangen versprach, und ein Regenbogen begeisterten sie so, daß sie (15. Mai) den Feind anrennen ließen. Als er aber Kugel und Lanze in Brust und Rippe fühlte, floh der ent=

täuschte Haufe, von welchem nun 5000 zusammengehauen wurden. In Frankenhausen starben noch 300 durch Henkershand. Münzer wurde aus einem Bett hervorgezogen in Gegenwart der Fürsten gefoltert und hingerichtet. So auch Pfeiffer später und viele Andere. Dann wurde im übrigen Thüringen der Aufstand gestillt.

Georg Truchseß von Waldburg hatte unterdeß die Württemberger Bauern zwischen Böblingen und Sindelfingen angegriffen, 8000 erschlagen, die übrigen zerstreut. Ein Hauptheilnehmer, Nunnenmacher, der bei Helfensteins Spießrennen auf der Pfeife geblasen hatte, wurde mit einer Kette locker an einem Baum befestigt, dann herumgelegtes Holz angezündet, und so der vor rasendem Schmerz Herumtanzende allmählig geröstet. So mag auch Jäcklin Rohrbach gebraten worden sein! (An anderen Orten sollen Bauern Edelleute an Bratspieße gesteckt und deren Weiber gezwungen haben sie am Feuer umzuwenden!) Am 20. Mai wurde Weinsberg angezündet. Herzog Anton von Lothringen erschlug bei Lupfingen, welches er am 18. Mai mit allen Einwohnern verbrannte, 6000 Bauern aus dem Elsaß; eine größre Zahl wurde in und bei Elsaß-Zabern erwürgt, so auch bei Scherweiler. — Von Heidelberg ging Kurfürst Ludwig von der Pfalz mit andern Fürsten in das Speierische, dann mit den schwäbischen Truppen vor Neckarsulm, zu dessen Entsatz 8000 Bauern von den Belagerern der Würzburger Feste unter Hippler und Götz, aber umsonst, heranzogen. Um diese Zeit entwich der Götz. Die mit 47 Stück Geschütz zurückweichenden Bauern wurden bei Königshofen ereilt, und ihrer 7000 erschlagen. Dann wieder 8000 auf dem Wege nach Würzburg. Die dort zurückgebliebenen 6000 ergaben sich auf Gnade, worauf 80 Köpfe sprangen. Dann in die Pfalz. Bei Pfeddersheim erlagen 5000. Die

Bürgerschaften von Worms, Speier, Mainz, Frankfurt fügten sich und schafften ihre Neuerungen ab. Bei Kempten fand Truchseß mannhaften Widerstand, und der aus Italien heimkehrende Georg von Frundsberg — sonst der Leutfresser genannt, hier aber menschlicher als Waldburg — erleichterte den jetzt verlorenen Bauern selbst die Flucht. Im Breisgau unterwarf man sich schnell. In der Steiermark wurde der Statthalter Graf Dietrichstein von den Bauern geschlagen und gefangen. Endlich aber wurden diese durch Graf Salm zerstreut. Die Salzburger, anfangs glücklich gegen die schwäbischen Bundestruppen, unterlagen endlich den Oesterreichern. Viele Tiroler flohen vor Frundsberg nach Venedig. Die baierischen Bauern nahmen keinen Antheil. Nach gedämpftem Aufstand wurden in manchen Staaten noch viele Hinrichtungen vorgenommen, die Henker sehr gesuchte Leute. Der Bischof von Würzburg ließ noch 211 hinrichten, und Einer der Unglücklichen rief: „Daß Gott erbarm, ich soll nun sterben und hab mich mein Lebtag nicht satt Brod gegessen!“ Auch mancher evangelische Geistliche litt den Tod, und selbst Privatrache mischte sich ein. Götz von Berlichingen bekam mehrjährige Haft (und starb erst 1562.)

Es war ein furchtbarer Aderlaß, den Deutschland damit sich beigebracht hatte, indem es sich wenigstens 150.000 kräftiger Menschen beraubte, Hunderte von Klöstern, Schlössern, Städten, Dörfern einäscherte oder verödete. Manche fürstliche Kasse strotzte von erpreßten Strafgeldern. Der Druck gegen die Bauern minderte sich wenig, und manche Gemeinde verlor, was sie von Freiheiten und Rechten besessen. Leider, doch unverdient, haftete auch in Vieler Augen ein Flecken dadurch an der Reformation, und selbst der Reformatoren freudiger Muth schien getrübt. *

---

* Sartorius. Oechsle. Burckhardt, G. d. deutschen Bauernkriegs,

Unterdessen richtete sich der Muth der Kirchenverbesserer an dem gesegneten Fortgange ihres Werkes auf; ja, es konnte ihnen wie ihren Feinden ein Beweis von der Wahrheit des Werkes sein, daß auch in der Schweiz, unter auffallend ähnlichen Umständen, ganz Aehnliches unabhängig von Sachsen geschah. Denn auch Zwingli (geb. zu Wildhaus im Toggenburgischen Jan. 1484), zeitig für die Alten gewonnen, Freund der Tonkunst und Dichter wie Luther, bildete sich erst später zum Theologen aus, war als Feldprediger seiner Landsleute in Italien gewesen, war 1515 nach Einsiedeln gekommen und hatte gegen Reliquien und Ablaß sich erklärt, gegen die Verehrung der Heiligen gepredigt und seit 1518 in Zürich auf die politischen wie kirchlichen Gebrechen seiner Landsgenossen auf der Kanzel aufmerksam gemacht. Auch ihn brachte ein unverschämter Ablaßkrämer, der Franziskaner Bernhard Samson, zuerst auf die Bahn des Reformators. Auch ihm wurde die Bibel einzige Richtschnur des Glaubens, dieselbe Feindschaft der höhern Geistlichkeit, dadurch dieselbe immer tiefer eindringende Untersuchung, dieselbe Verfolgung und derselbe Beifall. Was aber Luthern sein Kurfürst, wurde ihm der Rath von Zürich, nachdem Zwingli'n auf seine 67 Thesen (1523) Niemand öffentlich zur Disputation sich stellte. Er erklärte sich gegen Messe und Cölibat und heirathete 1524. Und wie er in Zürich, treten Oekolampadius in Basel, Haller in Bern, Capito und Bucer in Straßburg u. A. als Vorfechter des gereinigten Glaubens auf. Zwingli

Leipzig, 1832, in seinem Taschenb. der Revolution. IV. Hier ist besonders benutzt: W. Wachsmuth, der deutsche Bauernkrieg, Leipzig b. Brockh. 1834. 8. (Neuerdings ist besonders hinzuzusetzen: G. W. Bensen Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken aus den Quellen, Erlangen, 1840. Möchten wir über alle Theile des Bauernkriegs eine so besonnene und aus Quellen geschöpfte Darstellung haben. Ueber die Weinsberger That S. 142—154. Man sieht, die Bauern trugen nicht alle Schuld.

war bis auf die Abendmahlslehre mit Luther so ganz eines Sinnes, daß nur das schmerzlichste Bedauern eine Trennung der Ansichten in Parteien begleiten konnte. Wie Sachsen, spaltete sich die Schweiz, doch noch dauernder, und auch der Bürgerkrieg blieb nicht aus, nur daß Luther den schmalkaldischen nicht erlebte, Zwingli aber in der Schlacht von Cappel 11. Oct. 1531 blieb; der treue Hirte, der seine Heerde nicht verlassen wollte. —

Früher als die Schweizer Reformation breitete sich die sächsische von ihrem Wiegenland in benachbarte Länder aus, weil sie überall, besonders in den Städten und bei der niedern Geistlichkeit, vorbereiteten Boden fand. Schon waren aber auch die fränkischen Markgrafen, dann Philipp von Hessen, schon der Hochmeister des deutschen Ordens, bald auch die Fürsten von Mecklenburg und Pommern und Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken für dieselbe gewonnen; selbst die Schwester Kaiser Karls, die dänische Königin Elisabeth oder Isabella, starb 1525 evangelisch; die Kurfürstin von Brandenburg aus dänischem Stamme flüchtete sich um des Evangeliums willen von ihrem Gemahl zu dem Kurfürsten von Sachsen und brachte selbst mehrere Wochen in ihres Gevatters Luther Hause zu. Luther, der selbst eine geflüchtete Nonne, Katharina von Bora, heirathete (1525), schrieb 1526 seine deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, übersetzte lateinische oder dichtete deutsche Kirchengesänge, denen er schöne und kraftvolle Melodieen gab. Er verwendete sich bei seinem Landesherrn für seine Pfarrer, denen die Bauern keine Zehnten und Gülten mehr zahlen zu müssen glaubten, und die daher „aussehen, wie die dürren Geister," schrieb nach einigen Jahren seinen großen und kleinen Katechismus und drang bei seinem Kurfürsten auf eine Kirchenvisitation, weil es allerdings in Kursachsen noch vorkam, daß ein Pfarrer in der

Hauptkirche das Evangelium predigte und auf dem Filial eben so andächtig die alte Messe las oder, wie ein Reußischer, von 2 Schwestern 6 Kinder hatte, während ein anderer gestand, in 26 Jahren keine Bibel gesehen zu haben. Auch drang Luther darauf, daß die eingezogenen Klöster und Kirchengüter für Dotirung neuer evangelischer Pfarren und Schulen (denn mit den Klöstern und Stiftern ging allerdings manche Schule ein) verwendet würden, wie denn auch Philipp von Hessen aus solchen Gütern die erste protestantische Universität Marburg gründete. Bald folgte ihm 1544 Markgraf und Herzog Albrecht mit der Stiftung der Universität zu Königsberg.

Unterdessen fingen aber am Horizonte der Reformation Wölkchen sich zu bilden an, die sich bald zu größeren bedenklichen Massen zu vereinigen drohten. Schon hatten einige katholische Kurfürsten und Herzoge 1525 zu Dessau eine Zusammenkunft gehabt, der auch Georg von Sachsen beitrat. Dagegen brachte Landgraf Philipp von Hessen mit dem Kurfürsten Johann 1. Mai. 1526 einen Bund zu Torgau zusammen, dem bald vier Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg, Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und die Stadt Magdeburg beitraten. Herzog Albrecht vertrug sich mit Johann besonders über wechselseitige Hülfe. So stand die Partei ansehnlich und gefürchtet da, und der Reichstag zu Speier zeigte, daß auch die Katholiken diese Stellung respectirten, daß ein Schwert das andere in der Scheide hielt. Denn der Reichsreceß vom 27. Aug. 1526 sprach bloß aus, daß sich jeglicher Stand in Sachen des Wormser Edicts so gegen seine Unterthanen verhalten wolle, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne. Aber es zeichneten sich dort auch die Anhänger der neuen Lehre eben

so sehr durch rühmliche Vermeidung jedes Aergernisses und streng geordneten sittlichen Wandel als durch die bekannten auf die Kleider gestickten Buchstaben V. D. M. I. Æ. (verbum domini manet in æternum) aus. Daß es die katholische Partei nicht hatte weiter bringen können, lag aber auch an dem zu geringen Nachdrucke, welche der seit Jahren in Spanien abwesende Kaiser, der am liebsten die Deutschen durch sich selbst gezüchtigt hätte, der Sache des Papstes geben konnte. Karls Heere, in denen sich deutsche Landsknechte unter Georg von Frundsberg rühmlich auszeichneten, hatten allerdings seinen ersten Kampf mit dem Kronnebenbuhler Franz I. auf eine unerwartet glückliche Weise nach 4 Feldzügen durch den großen Sieg bei Pavia am 24. Febr. 1525 und durch die Gefangennehmung des Königs Franz beendigt. Aber die fast zu strenge Weise, wie der Kaiser seinem Gegner jetzt nur für das Herzogthum Burgund und die Verzichtleistung auf Mailand und alle Ansprüche auf Italien und Niederland die Freiheit im Madrider Vertrage (14. Jan. 1526) gewährte, machte auch, daß Franz, der noch vom Schlachtfeld von Pavia seiner Mutter geschrieben hatte, Alles sei verloren, nur die Ehre nicht, jetzt auch diese aufgab und keine der feierlich beschworenen Bedingungen hielt, weil er theils vorher schon förmlich, aber insgeheim dagegen protestirt, und weil nachher der Papst ihn vom Eide entbunden hatte. Jetzt sah also Karl, als er eben nachdrücklicher in Deutschland auftreten wollte, sich zu einem zweiten Kriege genöthigt, während von Osten her die Türkengefahr immer dringender wurde. Denn während man in Speier noch über die Türkenhülfe berathschlagte, wurde der junge König Ludwig von Böhmen und Ungarn (29. Aug. 1526) in der blutigen Schlacht bei Mohacz vom großen Soliman II. besiegt und erschlagen. Zwar öffnete dieß nun die

beiden Länder für Ludwigs Schwager und Erben Ferdinand von Oesterreich, Karls Bruder, der auch bald in Ofen das Wormser Edict einschärfte; aber theils stellte sich ihm der Woiwode Siebenbürgens, Johann von Zapolya, als Thronbewerber in Ungarn entgegen, theils bekam er nun mit den Türken alle Hände voll zu thun, so daß ein Religionskrieg in Deutschland beiden habsburgischen Brüdern sehr unwillkommen gewesen wäre. Doch ließ Ferdinand gleich strenge Religionsmandate auch in seinen Erblanden ausgehen und Manchen zum Märtyrer des neuen Glaubens werden. Als solche starben auch an andern Orten zu Passau Lienhard Kaiser, zu Halle Georg Winkler, Heinrich von Zütphen zu Bremen, Georg Carpentarius zu München, Adolf Clarenbach zu Cöln u. A. —

Während man in Deutschland also visitirte und fortreformirte, hatte der eidbrüchige Franz mit dem den Meineid sanctionirenden Papst Clemens VII., mit Venedig und Herzog Sforza von Mailand gegen den Kaiser und König Karl sich verbunden, sich sogar den Deutschen zum Beschützer ihrer Freiheit angetragen. Der Krieg (1527—29) wurde meistens in Italien geführt und brachte sogar den treulosen Papst in die Gefangenschaft eines kaiserlichen Heeres, welches unter Karl von Bourbon, seinem Anführer, den dabei, wie man wissen wollte, des großen Künstlers Benvenuto Cellini tödtliche Kugel niederstreckte, am 6. Mai 1527 Rom erstürmte und den Papst in seiner Engelsburg belagerte, nebenbei aber 7 Tage lang gräßlich plünderte und mordete; doch trieben es die Italiener im Heere viel schlimmer, als die Deutschen unter Frundsberg, die sich mehr ans Essen und Trinken hielten. Der große Geschichtschreiber Guicciardini rühmt ausdrücklich von der „lutherischen und deutschen Nation,“ daß sie mehrere unbewaffnete Personen gerettet, auch wegen ihrer men-

schenfreundlichen und gemäßigten Gemüthsart sich nur mit geringer Beute begnügt hätten. Selbst die vielen lutherischen Landsknechte begnügten sich bloß mit Spott und Schimpf und ritten mit Cardinalshüten und Talaren auf Eseln in der Stadt herum, krönten einen der Ihrigen mit der dreifachen Krone und erzeigten ihm vor der Engelsburg gewaltige Reverenzen und schrieen endlich, sie wollten Luthern zum Papst erheben, und riefen ihn förmlich dazu aus. Endlich mußte Clemens mit ungeheuren Summen die Freiheit erkaufen und mit dem Kaiser Friede machen. Karl entschuldigte sich freilich bei ihm, daß der ganze Angriff auf Rom von ihm nicht befohlen sei. Doch schloß er erst im Jahr 1529 mit Clemens Frieden und wenige Wochen später (5. Aug. 1529) zu Cambray mit dem Könige Franz, der auf eine Herausfoderung Karls zum Zweikampf sich nicht zu stellen für gut gefunden hatte. Franz behielt Burgund, entsagte aber Italien und Flandern und hatte wieder heimlich schon protestirt. Am 24. Februar 1530 wurde Karl V. vom Papste feierlich zu Bologna zu Kaiser und König Italiens — die letzte Kaiserkrönung in Italien — gekrönt.

Der Reformation wäre die Ruhe, die ihr durch diese fremden Kriege zu Theil wurde, wohl zu gönnen gewesen, hätten nur die Anhänger derselben, wenigstens die Reformationsfürsten, sich dieselbe selbst gegönnt. Allein das Mißtrauen beider Parteien war so gestiegen, daß eine Zusammenkunft einiger Fürsten gleich bei der andern Partei die größten Besorgnisse erregte. — So hatten 1527 einige katholische Fürsten zu Breslau einen Convent gehabt und, wie kaum anders möglich, auch wohl von der großen Religionsfrage gesprochen. Auf Einmal aber bekam Philipp von Hessen durch Pack, einen verrätherischen Canzler Herzog Georgs von Sachsen, die angebliche Abschrift eines dort geschlos-

senen Bündnisses zur völligen Ausrottung der neuen Lehre und ihrer Anhänger, deren Länder unter die Katholiken vertheilt werden sollten, mitgetheilt. Jetzt war der hitzige Philipp Feuer und Flamme, rüstete mit Johann von Sachsen „gegen die Mordfürsten" und stand schon an den Gränzen Frankens, dessen Bischöfe, so wie die Herzoge Baierns, auch dabei gewesen sein sollten: als der etwas kältere Kurfürst auf den Rath seiner Theologen ihn zwang, seinen Schwiegervater Georg von Sachsen, der mit König Ferdinand, Joachim von Brandenburg und einigen Andern wirklich in Breslau zusammengekommen war, erst im Guten darüber zur Rede zu stellen. Georg aber leugnete jeden feindseligen Plan auf das Bestimmteste ab und verlangte den „verzweifelten meineidischen Bösewicht" genannt und ausgeliefert, wenn er den Landgrafen nicht selbst für den Erdichter des Ganzen halten solle. Aehnliches antworteten auch alle andere angeschuldigte Fürsten, und so mußte Philipp Pack verjagen, den endlich in den Niederlanden zu Vilvörden Georg von Sachsen aufgreifen und hinrichten ließ. Philipp nahm 100,000 fl. von den geistlichen Fürsten von Mainz, Würzburg und Bamberg und stellte seinen Kriegszug ein. *

In dieser Spannung kam man auf dem Reichstage zu Speier (Febr. 1529) zusammen, wo man durch Stimmenmehrheit — als könne diese über Sachen des Gewissens und der Ueberzeugung jemals entscheiden! — einen den Anhängern der neuen Lehre und dieser selbst höchst nachtheiligen Schluß zuwege brachte: da aus dem vorigen Abschiede zu

* Luther glaubte auch an die Wahrheit des Bundes und rieth doch zur Mäßigung. Daß damals eine Achtssentenz gegen Hessen im Werke gewesen sei, kann eher auf den Katzenellnbogenschen Erbschaftsstreit zwischen Hessen und Nassau Bezug gehabt haben, als auf diesen Plan.

Speier (den der Kaiser förmlich niedergeschlagen hatte) „trefflich großer Unrath und Mißverstand wider den heiligen Glauben und Ungehorsam gegen die Obrigkeit hervorgegangen," so solle er aufgehoben sein; man solle sich bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concils, um welches man den Kaiser bitten wolle, aller weiteren Aenderungen enthalten, die Messe nicht weiter abschaffen und Niemanden die Uebung des alten Gottesdienstes verbieten. Die neue Lehre solle vorerst nur bleiben, wo sie nicht ohne Aufruhr abgeschafft werden könne. — Gegen solche Beschlüsse legten nun eine Anzahl Fürsten und Städte (Straßburg, Ulm, Constanz, Lindau, Nürnberg, Reutlingen, Memmingen, Heilbronn, Nördlingen u. a.) eine förmliche Protestation ein (19. April 1529), von welcher Alle später den Namen Protestanten erhielten, und appellirten an den Kaiser, an das freie christliche Concilium und an die Nationalversammlung.

Durch diesen Act stellte sich das Protestantische dem Römischen oder Papistischen, keineswegs aber dem Katholischen gegenüber; von ihm, nicht von der wahren, christlichen, katholischen Kirche, worunter man die Frommen und Gottesfürchtigen aller Kirchen und Länder verstand, wollte man sich geschieden haben: daher man auch bis ins 17. Jahrhundert hinein die Gegner des protestantischen Glaubens nicht Katholiken, sondern Papisten oder Päpstler nannte.*

Wie ungnädig und drohend auch Karl diese Appellation in Italien aufnahm, so wenig war er für den Augenblick im Stande, seinen Zorn zur That werden zu lassen, eben so wenig, als die Anhänger der Reformation in dem im October 1529 zu Marburg gehaltenen Religionsgespräch sich über

* Marheineke, G. d. deutschen Reformation, 2. Auflage Berlin, 1831, II. 415.

den Abendmahlsstreit zu vereinigen vermochten. Man trennte sich von den Anhängern Zwingli's als müsse man im Augenblicke der Nothwehr sich erst die eine Hand abhauen. Durch die auf einem Convente zu Schwabach aufgesetzten Religionsartikel hatte man schon Straßburg und Ulm zurückgestoßen; mit weinenden Augen hatte Zwingli Luthern zu Marburg (October 1529) gebeten, man wolle sich ungeachtet dieses Streitpunctes als Brüder ansehen und lieben; aber Luther erklärte: „Ihr habt einen andern Geist als wir!" So wurde Christi Liebesmahl das Brod der Bitterkeit und der Kelch des Leidens auf Jahrhunderte! Eine Seuche, der englische Schweiß, sprengte die Disputatoren völlig auseinander.

Während man sich um das Wörtchen „ist" und „bedeutet" in Marburg zankte, stand der fürchterliche Soliman seit 26. Sept. 1529 vor den Mauern Wiens; die Zwistigkeiten in Ungarn, Böhmen und Deutschland waren seine Brücke, Zapolya sein Führer gewesen. Kaum hatte man die Festungswerke nothdürftig ausgebessert, die Besatzung in der Stadt vermehrt und Tausende, die nur essen, sich nicht schlagen konnten, aus der Stadt gewiesen, die meistens in die Hände der Türken fielen, und von ihnen gepfählt oder gespießt, durchschnitten oder im menschlichsten Falle als Sklaven fortgeschleppt wurden, sowie die Renner und Brenner des feindlichen Heeres die ganze Umgegend meilenweit verheerten und ausplünderten. Schon waren die gefährlichsten Mauerlücken durch Geschütz und Minen entstanden, schon die Besatzung matt und gelichtet, schon der muthige Held Niklas Graf von Salm beim letzten Sturme schwer verwundet, 14. October, schon stack ein Roßschweif auf einem Theil des Walls, wo eben ein Deutscher und Portugiese über den Vorrang ihrer Nation sich im Zweikampfe maßen; aber

nichts brach den Muth der Vertheidiger, des Salm, des Roggendorf, Katzianer, Schärtlin von Burtenbach und ihrer Schaaren, so daß endlich der Großherr am 14. October den Rückzug anbefahl.* — Zapolya wurde aber in Ofen als ein von Soliman lehensabhängiger König gekrönt. Luther hatte auch nach seiner Weise gegen den Türken gepredigt: „Kenne ich recht meine lieben Deutschen, die vollen Säu, so sollen sie wohl nach ihrer Weise sich wiederum niedersetzen und mit gutem Muth in aller Sicherheit zechen, als wäre der Türke weg, und komme nicht wieder." Auch kam die Reichshülfe für Wien gar nicht zu Stande.

Der Kaiser hatte drohend von Italien aus geantwortet, auch die Gesandten der Protestanten achtzehn Tage in Haft gehalten. Jetzt kamen diese selbst zu Schmalkalden zusammen, wo aber wegen der Schwabacher Artikel, die Zwingli sich nähernden Städte Straßburg, Ulm, Constanz, Lindau und Memmingen zurücktraten. Und doch wußte man, daß der Kaiser nächstens ins Reich kommen werde; denn er hatte einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, den er selbst besuchen werde. Zu Augsburg trafen nun auch die protestantischen Fürsten anfangs Mai zahlreich mit ihren Räthen, Adel und Predigern ein (nur Luthern hatte der Kurfürst als Geächteten auf der Festung in Coburg zurückgelassen). Es muß seltsam ausgesehen haben, wie die Kurfürsten, welche dem sich Augsburg nähernden Kaiser mit allen Fürsten entgegenziehen (15. Juni) und seiner an der Lechbrücke ansichtig werden, alle schneller und schneller laufen, damit der Kaiser nicht vom

* Jos. v. Hammer, Wiens erste türkische Belagerung, Pesth 1829, aus dem 3. Band des bekannten Hauptwerkes für das, was außen, v. Hormayr, Wien und seine Geschichte, 1823. IV., I, 183 ff. für das, was im Innern der Stadt vorging, am ausführlichsten.

Pferde steigen möge, der aber auch seinerseits ihnen zu Fuße entgegeneilte; es würde aber noch unstatthafter gewesen sein, wenn die Protestanten unter ihnen am folgenden Tage an der Frohnleichnamsprocession Theil genommen hätten, gerade weil der Kaiser und der Legat Campeggio sie damit auf die Probe stellen wollten. Auch dem Befehle, von ihren Predigern nicht predigen zu lassen, kamen sie anfangs nicht nach. Ja, Markgraf Georg von Brandenburg versicherte dem Kaiser und dessen Bruder: „Lieber will ich sogleich niederknieen und mir durch den Henker meinen Kopf abschlagen lassen, ehe ich Gott und sein Wort verleugne und einer irrigen Lehre beipflichte," worauf der Kaiser in niederländischer Mundart sagte: „Löver Förste, nit Kop ab, nit Kop ab!"

Der wichtigste Act des ganzen Reichstages war, als zum ersten Male dem Kaiser gegenüber die Protestanten öffentlich (25. Juni 1530) ihr von Melanchthon trefflich gearbeitetes Glaubensbekenntniß vorlasen und von fünf Fürsten und zwei Städten unterschrieben überreichten, nachdem D. Baier das deutsche Exemplar (man sei ja, sagte der Kurfürst von Sachsen, auf deutschem Grund und Boden) von 4—6 Uhr vorgelesen hatte. Wie ganz anders, als vor neun Jahren, wo vor Kaiser und Reich nur ein Mönch gestanden hatte. Jetzt waren es bereits Millionen, die des muthigen Mannes Ueberzeugung angenommen hatten, zwei hochansehnliche Reichsfürsten an der Spitze, entschlossen, mit ihren Ansichten auch vor einen noch höhern Richter, als Papst und Kaiser, Concil und Reichsversammlung sei, zu treten, wenn es sein müsse. Diese großartige und öffentliche Darlegung des Glaubensbekenntnisses, welches von dem Orte später die Augsburgische Confession genannt wurde, wirkte Großes. Sie mußte noch während des Reichstages

in die italienische, französische, spanische und portugiesische Sprache übersetzt werden. Bischof Christoph Stadion von Augsburg erklärte: Alles, was abgelesen worden, ist die lautere Wahrheit, und wir können es nicht leugnen; und Herzog Wilhelm von Baiern sagte: Man hat mir viel Anderes von des Luthers Lehre gesagt, als ich jetzt gehört habe. Aehnliches sagte der spanische Canzler. Matth. Lang, Erzbischof von Salzburg, erklärte gleichfalls die meisten Klagen der Protestanten über die Mißbräuche gegründet, nur sei's unausstehlich, daß sich die Kirche durch einen elenden Mönch wie aus dem Winkel solle reformiren lassen. Ja, Karl V. versprach selbst am nächsten Morgen, in der Abendmahlslehre, Priesterehe und Fastenfreiheit nachgeben zu wollen, ließ sich's aber vom Legaten Campeggio wieder ausreden. Statt daß aber Eck, Cochläus, Wimpina u. A. nun die Lehre ruhig prüften, wie der Kaiser wollte, schrieben sie eine so plumpe und heftige Confutation oder Widerlegung, daß sie auf Karls Befehl mit einer gemäßigteren vertauscht werden mußte, welche zwar am 3. August vorgelesen wurde, aber unwiderleglich sein sollte. Allein die Protestanten stellten theils aus dem Gedächtnisse, theils aus dem später doch erhaltenen Exemplar eine Apologie zusammen, welche jedoch der Kaiser nicht annahm. So noth nun Einigkeit gewesen wäre, ließ man doch die vier oberländischen Städte, Straßburg, Costnitz, Lindau und Memmingen ihre eigene Confession überreichen und so den Gegnern die innere Zwietracht sehen. Weitere Verhandlungen, selbst Drohungen gegen den Sachsen fanden, aber Alles vergeblich, Statt; und Johann erwarb sich dabei den ehrenvollen Beinamen des Standhaften. Der am 22. September den evangelischen Ständen vorgelesene Religionsabschied betrachteten sie geradezu als widerlegt und verstattete ihnen bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit, sich über

die noch unverglichenen Artikel mit den Römischen zu vereinigen. Bis dahin seien alle Neuerungen zu unterlassen, keine Schriften in Glaubenssachen zu verbreiten, keine neue Anhänger zu machen, freie katholische Gottesdienste zu gestatten, die vertriebenen Klostergeistlichen wieder einzusetzen u. s. w. Natürlich nahmen die Protestanten solchen Abschied nicht an, obgleich der Kaiser geäußert hatte, daß er dann als Schirmvogt der Kirche thun werde, was zur Erhaltung des wahren Glaubens und gänzlicher Ausrottung der neuen Irrthümer und Secten ihm zu thun gebühre. Der eigentliche Reichsabschied vom 19. November fiel noch stärker aus; dagegen verweigerten die zurückgebliebenen Gesandten von Sachsen und Hessen die Türkenhülfe und den Beitrag zum Reichskammergericht, weil sie kein Gericht besolden wollten, was im Voraus gegen sie parteiisch wäre; und Johann protestirte nachher auch gegen Ferdinands Wahl zum römischen Könige. — Das Reichsregiment wurde damals ganz aufgehoben. *

Drittes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands während der sich kriegerisch einander gegenüber stellenden Religionsparteien bis zur Erkämpfung des Religionsfriedens zu Augsburg (1555) und bis zu Karls V. Tod. 1530—1558.

Wie oftmals das Erobern leichter gewesen ist, als das Behaupten, so schien es jetzt, wo man ziemlich gewiß wußte, daß man in Frieden mit der römischen Partei nicht bleiben könne, also an Vertheidigungsmaßregeln denken müsse, auch gehen zu

* Unter den neuesten Werken über die Reformation erwähnen wir außer Ranke's deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation Berlin 1839—43, 5 Bände, auch Dr. K. Hagen Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter, Erlangen, 1841—44; welcher besonders die Reformation von der nationalen und humoristischen oder literarischen Richtung betrachtet.

sollen. Eben so wenig war man über das errungene wissenschaftliche und Glaubensgebiet ganz einig, und Melanchthon hätte zu Augsburg beinahe zu viel den Bischöfen eingeräumt, worüber ihm auch Philipp von Hessen starke Vorwürfe machte. — Zum Glück hielt Luther jetzt selbst einen Vertheidigungskrieg für erlaubte Nothwehr. Auf einem Convente zu Schmalkalden kamen Johann und Philipp, Ernst von Braunschweig, Wolfgang von Anhalt und die Grafen von Mansfeld in Person, 2 Fürsten und 15 Städte durch Gesandte zusammen (Dec. 1530). Da aber die Letzten sehr ängstlich waren, kam erst auf einem neuen Convent daselbst (27. Febr. 1531) zwischen 7 Fürsten, 2 Grafen und 11 Städten auf 6 Jahre ein Bund gegen Jeden, der sie der Religion wegen anfechten werde, zu Stande: ein fester Kern, an welchen bald noch mehr sich anschloß, wenn auch die politische Partei immer an Zahl viel schwächer als die religiöse blieb, da lange nicht alle protestantische Stände auch schmalkaldische Bundesglieder waren. Doch trat man jetzt schon schärfer gegen den Reichsfiscal und das Reichskammergericht auf und wählte Dec. 1531 zu Frankfurt Johann und Philipp zu Bundeshäuptern. Zwei Häupter waren freilich schon im Frieden ein Unding und wurden es noch mehr, als sie auch Feldherren sein sollten. Besser ein schlechter General, als zwei gute, sagte der größte Kriegsfürst neuerer Zeit.

Das Alles war gegen Karls Plan, der gerne die deutschen Protestanten durch die Katholiken bekämpft und bloß die Leitung des Kampfes in seiner Hand gesehen hätte. Wahrscheinlich durchschaueten dieß aber auch die Katholiken selbst und blieben ruhig. Als nun auch gar die Türken wieder zu kommen drohten, spann Karl neue Unterhandlungen an, that den kammergerichtlichen Processen gegen die Protestanten Einhalt; ja, seinen Vermittlern, den Kur-

fürsten von Mainz und Pfalz, gelang der Meisterstreich, die Anhänger der schweizerischen Reformation ganz auszuschließen und Alle, die noch etwa zur Reformation treten möchten. Man gab es Luthers unzeitiger Nachgiebigkeit Schuld. Eben so war es Karln gelungen, 5. bis 7. Januar 1531, die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König mit sechs Stimmen durchzusetzen, und dieser hatte in der Wahlcapitulation die Erhaltung des Augsburger Abschiedes angelobt. Allein durch jene Unterhandlungen trat dieser, so wie das Wormser Edict, außer Kraft, und wurde der Nürnberger oder erste Religionsfriede (23. Juni 1532) abgeschlossen: ein Federfriede auf einen Federkrieg! Philipp, der über die Ausschließung der Schweizerischen, so wie über die Beschränkung der Reformation auf die gegenwärtigen Stände schimpfte, den ganzen Frieden einen löcherigen, einen Schnitzer, den ein dreifacher Doctor nicht gut machen könne, nannte, mußte wohl oder übel, um nicht allein zu stehen, selbst beitreten. Aber der Kaiser hatte eine ungewöhnlich starke Türkenhülfe (24,000 Mann), und Johann von Sachsen wenigstens ein ruhig Sterbestündlein damit gewonnen (16. Aug. 1532). — Der neue Kurfürst war der durch sein Unglück wie seine wahre Frömmigkeit ausgezeichnete Johann Friedrich der Großmüthige. War's doch, als wenn das Muttermal eines rothen Kreuzes Beides schon vorausverkündigt hätte!

Leider hatten auch die Protestanten sich schon mit Franz I. von Frankreich eingelassen und, wenn sie ihm nach dem Frieden auch die empfangenen 100,000 Rthlr. zurückzahlten, damit doch das schlimmste Beispiel von der Welt gegeben. Hatte doch der allerchristlichste König den allerunchristlichsten, den Sultan, vielleicht selbst zu einem Zuge gegen Oesterreich gestimmt, der aber 1532 durch den Widerstand von

Günz und Karls Annäherung bis zwei Tagreisen vor Wien endigte, als Schärtlin 12,000 Türken über den Sömmering zurückschlug. — Die festere Haltung der Protestanten zeigte sich von nun an in der wiederholten Ablehnung eines Conciliums in Italien, wo der Papst als Richter vorsitzen werde; auch war es Clemens VII. damit so wenig Ernst wie seinem Nachfolger (seit 13. Okt. 1534) Paul III. Farnese mit der von ihm versprochenen Reformation. Wenn auf solche die Rede kam, sanken in Rom die verkäuflichen Kirchenwürden zu Spottpreisen herab.

Um diese Zeit löste sich der schwäbische Bund (seit 1527 erneuert) mit seinem Heer von 1892 Mann zu Roß und 11,284 Mann zu Fuß auf. Dagegen foderte jetzt der junge Christoph von Württemberg, des vertriebenen Ulrich Sohn, sein väterliches Land; aber Philipp von Hessen beschloß, Ulrich selbst, seinen Vetter und neuen Freund, wieder einzusetzen, kam deßwegen mit König Franz von Frankreich persönlich zu Bar le Duc zusammen, drang dann mit 20,000 Mann ins Württembergische ein und schlug 13. Mai 1534 das österreichische Aufgebot unter Pfalzgraf Friedrich bei Laufen am Neckar so, daß Ulrich in Kurzem wieder Herr seines Landes war. König Ferdinand sah sich genöthigt, zu Kadan in Böhmen gegen Anerkennung seiner Königswahl von Sachsen und seinen bisherigen Gegnern, dem eingebornen Herzoge das Land zu lassen, jedoch als Afterlehn des darauf erbberechtigten Oesterreichs (29. Juni 1534). Der Nürnberger Friede wurde bestätiget, dem Kammergericht in Religionssachen gegen die Protestanten Einhalt gethan.

Unter diesen Letztern waren aber die Wiedertäufer keineswegs verstanden, die sich noch immer hier und da, und besonders in den Niederlanden erhalten hatten. Von da aus hatte ihre Lehre vorzüglich in Münster in Westfalen großen Anhang

gefunden, wo Missionäre derselben, ein Bäcker Mathiesen aus Haarlem, ein Schneider Johann Bockold aus Leiden, den Pfarrer Rottmann und viel Volks auf ihre Seite gebracht, nachdem sie anfangs zu dem einen Thore hinausgewiesen zum andern wieder hereingekommen waren. Sie brachten 1534 einen ganzen wiedertäuferischen Rath ans Ruder, verwarfen Eid und Kindertaufe, verbrannten, mit Ausnahme der Bibel, alle Bücher, führten Gleichheit der Stände nach Vertreibung des Domcapitels und des Adels ein, Gütergemeinschaft und Vielweiberei, plünderten oder zerstörten in den Kirchen Orgeln, Bilder, Uhren, Alles, wie sie sagten, nach göttlichen Eingebungen, denen die Häupter mit Knipperdollings, des Scharfrichters, Henkerbeil Glauben zu verschaffen wußten. Als Mathiesen allein gegen die Bischöflichen, welche die Stadt einschlossen, seiner Eingebung zufolge einen Ausfall machte und sogleich erstochen wurde, nahm der Schneider dessen schöne Frau und nach und nach 14 — 16 der jüngsten und schönsten Mädchen zu Frauen, stellte 12 Richter auf, schickte 28 Apostel in die Welt und ließ verkündigen, daß alle Könige der Erde vor seinem neuen himmlischen Zion untergehen müßten, in welchem er selbst, in allen Sinnenlüsten viehisch schwelgend, mit königlichem Schmuck einherstolzirte und doch auch wieder den Scharfrichter eines seiner Weiber machte. Als nun sächsische und hessische Truppen dem Bischof die Stadt immer enger einschließen halfen, die Hungersnoth und Raserei immer höher stieg, als zwei hessische Karthaunen (der Teufel und seine Großmutter genannt) immer nachdrücklicher wirkten, wobei es Philipp auch an gütlichen Ermahnungen nicht fehlen ließ, verriethen endlich einige Bürger die Stadt dem Feind, der sich nach schrecklichem Gemetzel derselben bemächtigte (25. Juni 1535). Der Zionskönig und sein Henker wurden

eine Stunde lang mit glühenden Zangen gezwickt, dann getödtet und in eisernem Käfig am Lambertsthurme aufgehängt. — Für die Sache der Reformation war freilich damit die Stadt, gegen Philipps Willen — der seine Wiedertäufer lieber bekehren als hinrichten ließ, weil Niemand wegen seines Glaubens Tod verdiene — verloren.

Während hier ein König fiel, stieg durch Kaiser Karl V. ein anderer wieder auf den Thron. Karl war damals in Africa, wo unter Solimans Schutze kühne Seeräuber, besonders Hayradin Barbarossa und sein Bruder Horuck, Töpferssöhne aus Lesbos, denen selbst der seit 1530 durch Karl nach Malta gewiesene Johanniterorden das Handwerk nicht legen konnte, den spanischen Vasallen König Mulei Hassan von Tunis vertrieben hatten und die europäischen Küsten und Schiffe befeindeten. Am 25. Juni 1535 eroberte Karl Tunis, setzte Mulei wieder ein und sah nicht ohne Rührung die Befreiung von 20,000 Christensklaven, die nun in ganz Europa die Herrlichkeit des Kaisers priesen. — Dagegen hatte Franz I. damals mit Soliman sich heimlich gegen Karln verbunden, die Protestanten in Deutschland zu gewinnen gesucht und sogar dem Papst ein Bündniß gegen Karln angetragen. Eine sonderbare Vereinigung! Dem Letztern mußte ein Johann Bellay die Verbrennung von Anhängern der Reformation als Beweis des königlichen Religionseifers rühmen, während Wilhelm Bellay den Protestanten zu eröffnen hatte, wie sehr dem Könige ihr Augsburgisches Bekenntniß gefalle, und wie nahe er ihren Ansichten sei! Als aber Karl nach Franz Sforza's Tode Mailand für sich behielt (und später seinem Sohne Philipp übergab), brach Franz gegen Karl in Italien los, Karl aber, dem der Papst einen Zweikampf mit Franz auf Schwert oder Dolch im bloßen Hemde kaum ausreden konnte, nach Frankreich ein, fand

jedoch solchen Widerstand, daß er vor Marseille mit Verlust von 20,000 Mann umkehren mußte. Auf die Frage, wie weit man noch nach Paris habe, antwortete ein Franzose: 12 Tage und 12 Schlachten! — Endlich schlossen Beide, gleich geschwächt, den Waffenstillstand von Nizza (18. Juni 1538).

Paul III hatte auf 1537 zum Concil nach Mantua die Protestanten einladen lassen, Karl aber ihnen schriftlich versichert, daß er ihrer Religion nicht zu nahe trete, wenn sie vermieden, was Unruhen erregen könne. Keinem von Beiden war es Ernst. Daher erneuerten die Protestanten am Michaels Tage 1536 ihren Bund auf zehn Jahre, setzten die Beiträge an Geld und Mannschaft (2000 zu Roß und 10,000 zu Fuß) fest, und daß halbjährlich zwischen Johann Friedrich und Philipp die Oberanführung wechseln solle. Württemberg, Pommern, Hamburg, Hannover, Frankfurt, Kempten traten allmählig bei, und um jene unselige Scheidewand zwischen den zwinglisch und lutherisch Gesinnten zu entfernen, hatte man mit den Straßburger Theologen zu Wittenberg eine Concordia zu Stande gebracht (1536), welche nach zwei Jahren auch die Schweizer annahmen. Hätte doch Zwingli diesen Tag noch sehen können! Dies stärkte den Muth so, daß man nicht bloß dem päpstlichen Gesandten auf einem Tage zu Schmalkalden, sondern dem heftigen und drohenden Reichsvicecanzler Held mit großer Geringschätzung begegnete, wofür dieser aber an den Höfen der römisch Gesinnten herumreisete, von den drohenden Rüstungen der Protestanten log und neben dem schon bestehenden kaiserlichen Bunde (einem Surrogate für den schwäbischen) zwischen den Herzogen von Sachsen, Baiern, Braunschweig, den Erzbischöfen von Mainz und Salzburg zu Nürnberg 10. Juni 1538 mit vorausgesetztem Beitritt von Karl und Ferdinand (die ihn auch ratificirten) eine

christliche Einung oder heiligen Bund zur wechselseitigen Vertheidigung und zur Vollziehung der seitherigen Reichsabschiede zu Stande brachte. Die Bundeshäupter sollten Wilhelm von Baiern und der heftige Heinrich von Braunschweig sein. Dennoch mehrte sich der schmalkaldische Bund mit Herzog Heinrich von Freiberg, Georgs von Sachsen Bruder, mit Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg, mit Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin, dem Sohn des 1535 gestorbenen Joachim I. und Bruder des der Reformation günstiger gesinnten Joachim II. (der aber erst 1539 das Abendmahl sub utraque nahm); auch die Stadt Riga und der König Christian von Dänemark traten zum Bunde, und nur die eigene Schlechtigkeit wies den wollüstigen Tyrannen Heinrich VIII. von England, damals des Kurfürsten von Sachsen Schwager, davon zurück, der durch einen Abfall vom Papst, als welchen er sich in seinem Reiche selbst erklärt hatte, mehr die Gemahlin als den Glauben ändern wollte. Auch der Herzog von Liegnitz beschickte Schmalkalden, welches Cardinal Pallavicini dafür den Sitz der Bestien nennt. Der Reformation wurde auch Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, Graf Wilhelm von Fürstenberg mit seinem Ländchen, die Ritterschaft des Kraichgau mit 40 Pfarren und die Stadt Nördlingen und 1539 nach Georgs von Sachsen Tod bald auch das ganze albertinische Sachsen unter dem milden und wunderlichen Heinrich dem Frommen, dem Vater des Herogs Moriz, zugethan.

Als aber die Türken wieder drohten, wurde 19. April 1539 zu Frankfurt ein friedlicher Anstand auf 15 Monate zu Wege gebracht (1539—41) ein Religionsgespräch zu Hagenau begonnen, zu Worms fortgesetzt und zu Regensburg, aber ohne Erfolg, geendet, und der Kaiser, der sich nach 9 Jahren 1541 wieder einmal in Deutschland sehen ließ, trat auf dem Reichstage

zu Regensburg sehr mild auf, schlug die Kammergerichtsprozesse in Religionssachen und ergangene Achtsurtheile nieder und duldete sogar evangelische Prediger unter seinen Augen. Er hoffte noch immer eine Religionsvergleichung ohne den Papst und legte zu diesem Zweck einen sehr gemäßigten Aufsatz — das Regensburger Interim — worin sogar die meisten von Luther gerügten Irrthümer und Mißbräuche der Römischen zugegeben wurden, den beiderseitigen Theologen vor, was aber dennoch nicht zu dem gewünschten Ziele führte. Dagegen stellte der Reichsabschied (29. Juli 1541) wieder Alles auf den Nürnberger Religionsfrieden, auf das nächstens zu haltende allgemeine oder Nationalconcil und — den nächsten Reichstag. — Wegen der beschlossenen Türkenhülfe mußte aber König Ferdinand wieder (Febr. 1542) einen Reichstag zu Speier halten, wo nach großen Verwilligungen Ferdinands (nur der verlangten Absetzung der Reichskammergerichtsbeisitzer nicht) — außer der eilenden Türkenhülfe auch eine beharrliche und zur Bestreitung der Kosten eine Vermögenssteuer durch ganz Deutschland, endlich eine Verlängerung des Regensburger Friedensstandes auf 5 Jahre beschlossen wurde.

Nur ein Kurzsichtiger konnte glauben, daß mit dem Allem ein wirklicher Friede erhalten werden könne. Karl suchte Zeit zu gewinnen und, bis er losschlagen könne, selbst die Hülfe der Protestanten gegen die Türken. Schon machte sich die Spannung auf mehren Seiten Luft. Unglücklicherweise ereignete sich auch damals etwas, was ein sehr zweideutiges Licht auf das eine schmalkaldische Bundeshaupt warf und leicht Zwiespalt unter den Bund selbst bringen konnte — Landgraf Philipps Doppelehe, indem er außer seiner Gemahlin Christine von Sachsen sich

(4. März 1540) das schöne 17jährige Fräulein Margaretha von der Saal förmlich, aber zur linken Hand, hatte antrauen lassen. Zu gewissenhaft für ein bloßes Concubinat oder andere Lüderlichkeit, glaubte er durch den Drang seiner Natur sich zu diesem Schritt genöthigt und diesen durch ein Gutachten seiner Theologen und selbst durch Luthers bedingte Zustimmung entschuldigt. Denn Luther meinte, daß dieser Schritt, wenn er ja geschehen solle, „und der Landgraf die Metze nicht als eine Hure von sich thun könne", nur des öffentlichen Aergernisses wegen mit höchster Geheimhaltung geschehen könne, aber tobte nicht wenig, als diese wie ein Beichtrath gegebene Antwort und die Sache selbst durch die Schwatzhaftigkeit von Margarethens Mutter bekannt geworden war. Philipp mußte von allen Seiten die stärksten Vorwürfe hören, und es fehlte wenig, daß seine Bundesfreunde mit ihm gebrochen hätten. Aber sie konnten selbst seine Hülfe nicht entbehren. — Fast um dieselbe Zeit führte Johann Friedrich im Stift Naumburg die Reformation ein, verdrängte den dort neu gewählten Bischof Julius von Pflug, setzte in Nicolaus von Amsdorf einen protestantischen Bischof ein und secularisirte das Stift zum Schrecken aller Römischen und mit Verachtung aller Abmahnungen des Kaisers (1541).

Doch konnte dieser eben damals auch nicht mehr thun, als abmahnen. Denn aller Widerreden ungeachtet unternahm er noch im October 1541 einen Seezug gegen Hassan Aga, der als Statthalter Barbarossa's von seinem Raubstaat Algier aus Spaniens und Italiens Küsten fürchterlich heimsuchte. Aber Regengüsse, Stürme, Hunger, Seuchen und Feinde vereitelten die ganze Unternehmung so, daß Karl nach ungeheurem Verluste Ende November 1541 schon wieder in Spanien war. Eben so wenig war unter Joachims II. von Brandenburg Anführung 1542

gegen die Türken, welche sich nach Zabolya's Tode Ungarns bemächtigt hatten und Oesterreich bedrohten, etwas ausgerichtet worden. Dagegen brach, angeblich wegen Ermordung seiner Gesandten nach Constantinopel, 1542 auch Franz von Frankreich wieder los, nahm Barbarossa mit 100 Schiffen als Freund in Marseille und Nizza auf, und ließ ihn mit einem französischen Gesandten an Bord 5000 christliche Gefangene (worunter 200 schöne Nonnen für Solimans Harem) an den italienischen Küsten machen.

So war der Stand der Dinge, als 1542 auch in Deutschland eine darum sehr bedenkliche Fehde ausbrach, weil leicht die beiden ganzen Parteien, die schmalkaldische und römische, hinein verwickelt werden konnten: denn wenn auch ein kurzer Feldzug (Ostern 1542, davon der Fladenkrieg) des jungen albertinischen Herzogs Moriz von Sachsen, der 1541 seinem Vater Heinrich gefolgt, aber nicht dem schmalkaldischen Bunde beigetreten war, gegen den Kurfürst über dessen einseitige Besteuerung der Stiftsstadt Wurzen ohne Blutvergießen durch Philipps von Hessen Vermittlung beendigt worden war:* so brach doch noch im Sommer 1542 der lang erwartete Krieg der schmalkaldischen Bundeshäupter gegen den wilden Herzog Heinrich von Braunschweig aus. Dieser früher an der Spitze des heiligen Bundes stehende Todfeind der Reformation haßte den schmalkaldischen Bund auch darum, weil dieser ihm in seinen Planen auf die Bundesstädte Braunschweig und Goslar im Wege stand. Er sollte sogar Mordbrenner in Jener Länder geschickt haben, und aufgefangene Briefe ließen keinen Zweifel, daß er das Schlimmste im Schilde führe. Doch ging

* Luther meinte über diese Fehde: bei vernünftigen Leuten würde man es ansehen, als wenn zwei volle Bauern sich in der Schenke um ein zerbrochen Glas, oder zwei Narren um ein Stück Brodes schlügen.

dem Ausbruche selbst ein Schriftenwechsel voraus, der wie eine gedruckte Fortsetzung des alten Faustrechts erscheint; so beginnt z. B. die eine Schrift: Des durchleuchtigsten und hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Friedrichen Herzog von Sachsen 2c. 2c. wahrhaftige, bestendige, ergründete, Christenliche und aufrichtige Verantwortung wider des verstockten, Gottlosen, vermaledeieten, verfluchten Ehrenschenders, bosthetigen Barrabas, auch hurensüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den jungen nennt, unverschempt, Calphurnisch Schand- und Lügenbuch. Wittenb. gedruckt 1541. Die Antwort darauf ist betitelt: „Des durchl. 2c. Heinrich des jungen u. s. w. Erhebliche ergrünte, wahrhaftige, Göttliche und Christliche Quadruplicä wider des Gottlosen, verruchten, verstockten, abtrünnigen Kirchenraubers und vermaledeieten boshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirths von Sachsen, der sich Hansen Friedrichen, Herzogen zu Sachsen nennt, erdicht, erlogen, unverschemt lesterbuch; gedr. z. Wolfenb. 1541. Daß der grobe unerfahrne ungelehrte Bengel von Sachsen u. s. w." Unglücklicher Weise mischte sich auch Dr. Luther mit einer sich selbst überbietenden Grobheit in seiner Schrift wider Hansworst hinein. „Du solltest," sagt Luther, „nicht ehe ein Buch schreiben, du hättest denn einen — von einer alten Sau gehöret; da solltest du dein Maul gegen aufsperren und sagen: Dank hab du schöne Nachtigall; da hab ich einen Text, der ist für mich. Halt fest, Rüden, das wird gut in ein Buch zu trucken, nirgend denn zu Wolfenbüttel, wider die Schriftler und den Kurfürsten. O wie sollen sie die Nasen dafür zuhalten, und werden müssen bekennen, daß Heinz Stolzenhut auch ein Schreiber sey geworden."

Heinrich schimpfte besser, als er sich schlug. Statt gegen den Türken zu ziehen, erklärten die schmal-

kaldner Häupter, sie wollten erst ihren Türken zu Hause aufsuchen, fielen, um dem bedrängten Bundesglied Goslar zu Hülfe zu kommen, mit 19,000 Mann in Heinrichs Land, eroberten Wolfenbüttel (Aug. 1542) und hatten in vier Wochen das ganze Land inne, aus dem Heinrich nach Landshut zum Herzoge von Baiern geflüchtet war. Die Sieger führten, aller Abmahnungen ungeachtet, daselbst sogleich die Reformation ein und foderten 1 Million Gulden für die Restitution an Heinrichs Prinzen Karl. Dem mit der Acht drohenden Kammergericht kündigten sie völlig den Gehorsam auf, zumal da die beschlossene Reformation und Visitation desselben verschoben worden war. So war wieder ein Reichsband gelöset! Es war schwer, gewaltsam hergegangen, und dennoch mußte der von den Türken gedrängte Ferdinand ihnen auf dem Reichstage zu Nürnberg (Aug. 1542) einen Sicherheitsbrief geben und würde in seiner und seines Bruders Lage, der im Krieg mit Frankreich und krank in Italien war, leicht noch mehr gegeben haben, hätten die Protestanten den einzigen Moment erkannt und für ihre volle Freiheit und Gleichheit vereinigt die Waffen ergriffen. Niemand hätte widerstanden und das Erreichte endlich die Art der Erreichung vergessen gemacht.

Aber der Kurfürst war zu bedächtig, auf den Landgrafen schien die Doppelehe moralisch und physisch einzuwirken, die Städte im Bunde waren mißtrauisch auf die Fürsten, und Luther selbst hatte, schwer am Steine, gegen welchen auch der von Herzog Albrecht von Preußen geschickte Bernstein nichts helfen wollte, leidend, fast mit Melanchthon zerfallen und auf einem Auge kaum mehr sehend, sogar den alten Abendmahlsstreit mit den Schweizern erneuert. — Erfreulich waren indessen die Fortschritte welche die Reformation machte, zu Halle und Magdeburg (1542) und im Hennebergischen, in den

sächsischen Stiften Meißen und Merseburg und dem pommerischen Bisthum Camin, wohin Bugenhagen den Ruf als protestantischer Bischof erhielt, aber nicht annahm. Selbst der Bischof von Münster, Osnabrück und Minden, ein Graf von Waldeck, versuchte mit Hülfe seiner Stände (nach Ritterschaft und Städten) 1542 eine Reformation, und das Merkwürdigste war, daß sogar Hermann von Wied, Kurfürst und Erzbischof von Cöln, sich völlig für die Reformation erklärte; da aber der schmalkaldische Bund sich seiner nicht genug annahm, der Kurfürst von Sachsen auch noch seine theologischen Bedenklichkeiten hatte, so unterstützte der Kaiser das protestirende Domcapitel, erklärte: die erzbischöfliche Würde hänge vom Papste ab, und die Kur stehe und falle mit ihr, und verbot streng alle Neuerung. Der päpstliche Nuntius erklärte ihn 1546 von Würden und Einkünften suspendirt, und die Protestanten begnügten sich mit einer bloßen Fürbitte, die natürlich um diese Zeit gar nichts mehr half. — Als 1545 Albrecht von Mainz starb, ging sogar der römische König damit um, Mainz und Cöln für einen seiner Prinzen zu vereinigen. — Landgraf Philipp hatte sich, wie in einem Zustand von Verzauberung zu einem Bunde mit dem Kaiser, wenigstens zu dem Versprechen verleiten lassen, an keinem Kriege gegen den Kaiser Antheil zu nehmen, solange dieser den Regensburger Abschied halte, und Johann Friedrich wagte seinem vom Kaiser überfallenen Schwager von Jülich und Cleve nicht zu helfen, dagegen den Herrn von Fresse, der in Frankreichs Namen den Protestanten Hülfe anbot, vor Philipp zu verstecken. So gelang es dem noch mit Frankreich im Krieg begriffenen Kaiser, auf einem Reichstage zu Speier Februar 1544 durch geheime Verhandlungen mit jedem der Bundeshäupter, die eines vor dem anderen verborgen hielt, von den

Protestanten eine stattliche Hülfe gegen Frankreich und die Türken zu bekommen und ihnen bloß den Friedensstand bis zum allgemeinen Concil versprechen zu dürfen. Jetzt konnte er, ungestört im Rücken, ins innere Frankreich bis zwei Tagereisen von Paris vordringen, während sein Verbündeter, Heinrich VIII. von England, Boulogne belagerte. Aber der Friede zu Crespy, 18. Sept. 1544, den man damit gewann, führte alles nur auf den Zustand vor dem Kriege und dem Waffenstillstande von Nizza zurück und auf einige Entsagungen und Verabredungen, die kein Theil hielt. Die deutschen Reichsstände wurden in dem Frieden mit eingeschlossen, wenn sie dem Kaiser „gehorsam" wären.

Der Friede kam den Protestanten bedenklich schnell über den Hals, und doch sahen sie noch kaum über den nächsten Tag hinaus. Sonst hätten sie schwerlich das braunschweiger Land durch eine (20. Juli 1545) auf dem Reichstage zu Worms geschlossene Capitulation dem Kaiser zur Administration eingeräumt. Heinrich drang zwar schnell mit einem kleinen Heere in sein Land, mußte sich aber dem schleunig herbeieilenden Philipp von Hessen zum Gefangenen ergeben und auf die Festung Ziegenhayn wandern. Als der Gefangene durch Cassel kam, weinte Philipps Sohn Wilhelm: er hatte eben die Geschichte von Solon und Crösus gelesen. Jetzt war man, da der Kaiser dies Alles nicht hinderte, wie in tiefster Ruhe; aber es war die schwüle Ruhe, welche schweren Gewittern vorauszugehen pflegt. So viel man auch Anzeigen hatte, daß die Geduld des Kaisers bald ermüdet sein dürfte, so sehr auch Frankreich und selbst England warnten und Hülfe antrugen, so annehmlich der Landgraf auch ein Bündniß mit den Schweizern schilderte; die Politik der Protestanten ging damals noch keinen von der Moral und Religion getrennten Gang; man ging auf nichts

ein und suchte eher wieder das abgenutzte Mittel eines Religionsgesprächs hervor, so wie der Verweigerung des Concils, welches damals (13. Dec. 1545) zu Trident eröffnet wurde. Die Disputation zu Regensburg (Jan. 1546) lief fruchtlos ab, weil man jetzt römischerseits kaum das mehr gelten lassen wollte, worüber man sich früher schon vereinigt hatte. Der Kurfürst war so langsam und eigensinnig, daß er selbst einen vortheilhaften Bund mit seinem Vetter Herzog Moriz von Sachsen verschmähte und am liebsten den schmalkaldischen Bund, der ohnehin im nächsten Jahr zu Ende ging, ganz aufgegeben hätte. Er vertraute allein auf Gottes Schutz; aber Gott schützt nur, wer nicht selbst die Hände in den Schoß legt. Er hätte Wunder nicht erwarten sollen.

Hätte aber noch ein Zweifel über den bald ausbrechenden Sturm obwalten können, der Regensburger Reichstag, 5. Jun. 1546 eröffnet, mußte ihn zerstreuen. Gegen des Kaisers Willen und Wissen waren Johann Friedrich und Philipp ganz ausgeblieben, dagegen Moriz von Sachsen, die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg erschienen. Die katholischen Kurfürsten trennten sich schon bei der Berathschlagung ganz von den Protestanten, so daß zum ersten Mal zwei Bänke waren, und verlangten, daß die Religionssache dem Concil zugewiesen, dieß aber durch den Kaiser aufrecht gehalten und durch die Protestanten beschickt werden müsse. In der Verwerfung des Concils (durch Melanchtons Recusationsschrift), so wie des Reichskammergerichts sah der Kaiser „die höchste Beleidigung seiner Hoheit und Autorität" und ließ nun das vom Papst ihm angetragene Bündniß 9. Jun. 1546 (über 12,500 Mann und 200,000 Kronen) abschließen, die früher heimlichen Werbungen jetzt fast öffentlich betreiben und auf die Frage der protestantischen Gesandten, was die Werbungen zu

bedeuten hätten, antworten: daß er Frieden und Ruhe wünsche, sich allen Gehorsamen gnädig erweisen, gegen die Ungehorsamen aber sein kaiserliches Ansehen gebrauchen und nach dem Recht verfahren werde. Noch deutlicher sprach es der Kaiser in einem Schreiben an die vier Städte Straßburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm aus, doch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er jene Fürsten nicht um der Religion überziehe. Jetzt wußte man ohne Wörterbuch dies zu übersetzen. Daß der Kaiser selbst die Wahlcapitulation doppelt verletzte, indem er ohne Vorwissen der Kurfürsten jenes Bündniß schloß und fremde Truppen in das deutsche Reich berief, durfte jetzt kaum mehr Wunder nehmen.

Gewiß eine Wohlthat der Vorsehung war es für Luther, daß er den gefürchteten Krieg nicht mehr erlebte, seinen Hafen vor dem Sturme fand. Nachdem er in seinem Unmuth über den allzunachgiebigen Melanchton und über die Wittenberger Juristen, welche die heimlichen Verlobungen und Winkelehen (besonders der Studenten) begünstigten, schon einmal von Wittenberg nach Zeitz zu seinem Amsdorf gegangen und kaum auf Bitte seines Kurfürsten und der ganzen Universität (da nun auch Melanchton nicht bleiben wollte) zurückgekehrt war, machte er zwei Reisen nach Eisleben um die Grafen von Mansfeld theils unter sich, theils mit ihren Unterthanen auszusöhnen. In diesem schönen Friedenswerke und noch im allgemeinen Frieden endete Luther 18. Febr. 1546 da, wo seines Namens Herrlichkeit ausgegangen war. Friede der Asche eines Mannes, den, wer will es leugnen, die Vorsehung sich gerade so für ihre großen Zwecke ausersehen hatte, und den unser Lob nicht mehr ehren, unser Tadel nicht mehr erniedrigen würde!*

* Ueber Luther und Melanchton, Zwingli, Calvin, Heinrich VIII.

Was die Sache des schmalkaldischen Bundes so bedenklich machte, war außer dem lockern Band und der Doppelköpfigkeit desselben der Umstand, daß lange nicht alle Protestanten Deutschlands demselben angehörten und sein Bedürfniß anerkannten oder, wie der fränkische Markgraf Albrecht, die Häupter desselben haßten. Der wilde Albrecht hatte zu Heidelberg laut gesagt, er wünsche, „daß der Teufel diese Vettern hole!" Markgraf Johann von Küstrin war sogar im Bunde gewesen und verstand sich doch, wie Albrecht, zu Werbungen für den Kaiser. Die scheinbar zweideutigste Rolle aber spielte Herzog Moriz von Sachsen, der, freilich noch als Knabe von seinem frommen Vater Heinrich dem Bunde zugeführt, sogleich nach seinem Regierungsantritt denselben aufgegeben hatte. Er hatte die Reformation im albertinischen Sachsen weise fortgeführt, hatte sich in den Kriegen gegen die Türken und Franzosen rühmlich ausgezeichnet, in dem zweiten Kampf mit dem Braunschweiger aber mehr die Vermittlerrolle gespielt. Es war in diesem jungen (1520 zu Freiberg gebornen) Fürsten, dem Schwiegersohne Philipps von Hessen, eine seltsame Mischung von Eigenschaften, welche die schmalkaldischen Häupter nicht zu würdigen wußten, der Kaiser Karl aber ergründet zu haben meinte. Seinen Protestantismus hatte Moriz nicht aufgegeben; aber jenen Bund in seiner Unbehülflichkeit schien er durchschauet zu haben, und seinen jugendlichen Ehrgeiz sprach eine so untergeordnete Rolle, als man ihm gelassen haben würde unter so ungleichen Häuptern, von denen das eine einen engern Bund mit ihm verschmäht hatte, schwerlich an. Dagegen fand er an Karln V. den Mann, der am höchsten gestellt den Ehrgeizigen, kühn und muthig den Kriegsfreudigen,

und Franz I. s. die betreffenden Biographieen in meinem Werke, V. 74—161 u. 204—224.

mit Ruhm bedeckt den Ruhmgierigen, tief und planvoll der auf Hohes Denkenden ansprechen mußte, und wer weiß, was Alles Moriz damals schon bei dem Falle des schmalkaldischen Bundes mit dem ja nur (darauf glaubte er seinen Kaiser zu kennen) die politische ungehorsame, nicht die religiöse Partei fallen sollte, für sich im Hintergrunde sah? Welcher Plane, aber auch welcher Leidenschaften war in solchem Alter schon ein Alexander fähig gewesen!

Am 19. Juni 1546 trat Moriz mit seinem Kaiser zu Regensburg in ein geheimes Bündniß, versprach ihm, dem Reich, Oesterreich und Burgund Dienst und Treue, Anerkennung des Concils, sofern dieß auch andere deutsche Fürsten thun würden, entsagte weiteren Neuerungen in Religionssachen, behielt aber die bereits eingezogenen geistlichen Güter und erhielt die Schirmvogtei über Magdeburg und Halberstadt. Was etwa weiter damals schon ihm zugesagt oder in der Ferne gezeigt wurde, läßt sich bloß aus dem Erfolg vermuthen. — So traten jetzt Vetter gegen Vetter, Protestanten gegen Protestanten in die Waffen!

Der schmalkaldische Bund hatte endlich begriffen, daß man jetzt am wenigsten das Schwert zerbrechen dürfe, welches allein noch Rettung geben konnte. Auch erscheinen um jene Zeit zum ersten Mal in einer Bundesliste Kurpfalz mit einem Beitrag von 8000 fl., Nürnberg mit 4000 fl. und sonst noch Rothenburg, Donauwörth, Kaufbeuren und Schweinfurt, so daß dem Kaiser sein Plan mißglückte, die Städte gänzlich von den Fürsten zu trennen und diese nur durch eigene und protestantische Kraft zu schlagen. Die größte Erbitterung aber entstand gegen den Kaiser, als zu seinem größten Verdruß und wohl nicht ohne eine geheime Bosheit Paul III. triumphirend seinen Bund mit dem Kaiser bekannt machte, und daß dieser Zug ein Kreuzzug zu Vernichtug der Ketzer, gegen die er auch eine eigene Kreuzbulle ausgehen ließ, wer-

den solle. Jetzt drängte sich Alles zu den Fahnen der Schmalkaldner, und wenn die oberdeutschen Stände unter Ulrich von Württemberg, unter Heideck und Schärtlin schon nach 4 Wochen ihre Truppen auf den Beinen hatten, so dauerte es mit den niederdeutschen auch nicht viel länger. Man zählte zusammen 47,000 Mann während der Kaiser anfangs kaum 9000 Mann unter seinen Fahnen hatte. Doch schickten sie zuvor eine schriftliche Abmahnung (4ten Juli) und am 15. Juli eine Ausführung ihrer Unschuld dem Kaiser zu, welche dieser mit der Achtserklärung schon am 20. Juli 1546 gegen die beiden Bundeshäupter beantwortete, „als Ungehorsame, Untreue, Pflicht- und Eidbrüchige, Rebellen, Aufrührerische, Verächter und Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät und als Verbrecher des gemeinen Landfriedens.“ (Abermals eine Verletzung der Wahlcapitulation, indem die anderen Kurfürsten nicht dabei gefragt worden waren.) — Die Unterthanen wurden vom Eid der Treue losgesprochen, und alle Anhänger derselben mit gleicher Strafe bedroht. Eine Verwahrungsschrift vom 11. Aug. nahm der Kaiser so wenig an, als die Herausfoderung vom 2. Sept. „an Karln, der sich den fünften römischen Kaiser nennt als König in Hispanien.“

Trotz dieses harten Schlages ließ sich der Anfang gut genug an: vor Allem daß man über Erwarten schnell gerüstet war, und daß der wackere Hauptmann der oberländischen Städte Sebastian Schärtlin von Burtenbach noch von der Vereinigung so planvoll thätig gewesen war; er hatte die kaiserlichen Werb- und Musterplätze in Schwaben gesprengt und die Pässe von Tirol (Ehrenberger Clause, Füßen) besetzt, um die päpstlichen Truppen und Karls Italiener nicht hereinzulassen. Er wollte den Tridenter Vätern selbst einen Besuch machen, wurde aber zurückgerufen. Er mußte alles Gewonnene wieder

aufgeben, weil die Bundesräthe Ferdinand und Baiern nicht reizen wollten, von denen Letzteres sich noch nicht erklärt hatte und neutral bleiben wollte. Während man sich noch stritt, ob man den Kaiser bloß schrecken oder wirklich angreifen solle, versäumte man die herrlichste Gelegenheit, ihn in Regensburg zu überfallen, und weil keine Einheit des Oberbefehls vorhanden war, ließ man den Kaiser auch in Landshut unangegriffen. Dann wandte dieser sich nach Ingolstadt, welches Herzog Wilhelm längst dem Papste als ein Bollwerk gegen die Lutherischen bezeichnet hatte, wo man sich bloß (31. Aug. u. ff.) auf eine dreitägige starke Kanonade beschränkte, von welcher der Kaiser sagte, daß auf diesen eisernen Regen bald ein goldner Sonnenschein kommen werde.* Die kleine Schutter trennte damals das protestantische von dem römisch gesinnten Deutschland: man erwartete eine höchst blutige Entscheidung über die deutsche Lebensfrage. Jetzt hätte kommen können, was Philipp dem Kaiser zu Speier geäußert haben soll: er wisse zur Wiedervereinigung Deutschlands kein anderes Mittel, als wenn eine Hälfte die andere umbrächte! — Allein Philipp, welcher angreifen wollte, wurde vom Kurfürsten gehindert. Auch den Grafen von Egmont und Büren aufzuhalten, welcher dem Kaiser große Streitkräfte zuführte, mißlang, und eine günstige Gelegenheit, bei Giengen (Do-

* Die Beschießung soll sich Schärtlin nach der Ordnung des katholischen Gottesdienstes ausgedacht haben. Die 12 Apostel (so nannte er seine 12 großen Feldschlangen) sollten den Chor eröffnen, das kurfürstliche Geschütz sollte das Kyrie Eleison anstimmen, die Württemberger das Gradual machen, die oberländischen Fußvölker das Halleluiah und Sequenz mit einander singen, und dann würde wohl das Opfer für die Ruhe der Todten in dem kaiserlichen Lager um den Altar getragen werden können, wobei die Pulverkerzen nicht fehlen sollten. Der Landgraf hätte aber vom eigentlichen Angriff abgehalten. „Er und der Kurfürst hätten Land und Leute zu verlieren." „Und ich Burtenbach," habe Schärtlin geantwortet. Vieles Triftige dagegen in v. Rommel's trefflicher Biographie Philipps von Hessen.

BIBLIOTHEK

nauwörth, Neuburg und Dillingen hatte der Kaiser schon erobert) den Kaiser anzugreifen, zu benutzen, mißrieth jetzt Philipp selbst, weil zu viel auf der Spitze stehe (14. Oct.) Es war vor lauter Rath wahre Rathlosigkeit. Bald sollte aber der gute Rath noch theurer werden.

Denn um diese Zeit sprang eine Mine, welche bei dem einen Bundeshaupte seine Wirkung, das Heer zu trennen, gar nicht verfehlen konnte. Es kam die Schreckensbotschaft in das Lager der Schmalkaldischen, Ferdinand von Böhmen und Moriz von Sachsen seien angeblich als kaiserliche Achtsexecutoren in Kursachsen eingefallen. Dagegen sprach Moriz in einem Brief an Johann Friedrich nur von seiner Beschlagnahme der Landes, um es nicht in fremde Hände kommen zu lassen und nach dem Krieg zurückzugeben. Ihm aber hatte der Kurfürst vor seinem Abzug den Schutz des Landes im Falle eines böhmischen oder andern Angriffs aufgetragen, und Moriz ihn angenommen! Aber am 1. Aug. war ihm auch vom Kaiser der Befehl zugegangen, bei gleicher Strafe die Reichsacht an dem Vetter zu vollziehen. Zu diesem Zwecke war auch Ende October Ferdinand hervorgebrochen, hatte Moriz, umsonst von seinem Schwiegervater beschworen und gewarnt, dem Kurfürsten einen Absagebrief geschickt und ganz Kursachsen bis auf Eisenach, Gotha und Wittenberg besetzt. Man hat auf alle Weise diese Handlung mit der kaiserliche Drohung, mit dem Wunsche der Stände, mit der Furcht, Kursachsen könne sonst ganz für die Wettiner verlorengehen, mit der Ansicht des Herzogs, daß nur er als Kurfürst den Protestantismus würde retten können, zu beschönigen gesucht. Umsonst, die Stimme in der Brust widerspricht! die kaiserlichen Schreiben gleich im Anfange des Jahres 1547, in denen Moriz des heiligen römischen Reichs Erzmarschall und Kurfürst genannt wird, lassen tiefer in

die Karten sehen. * Das Reich war aus den Fugen; es war jetzt eine Zeit des Wagens und Gewinnens, und dem glücklichen Spieler blieb nur das schöne Lob, den Gewinn wohl angewendet zu haben. Am 12. Dec. verlangte Moriz bereits die Huldigung in dem Kurstaate bei schwerer Strafe.

Schon seit der ersten Nachricht foderte der Kurfürst die Bundeshülfe für sich selbst und stimmte für Alles, was ihn nur schneller heimwärts führte, ohne zu bedenken, daß er sein Sachsenland nur an der Donau wieder erobern müsse, indem ein Sieg über den Kaiser auch die üble Lage zu Hause schnell und glänzend ändern werde: er willigte selbst in einen schmachvollen Antrag zum Frieden (13. Nov.), welchen Karl seinem ganzen Heere vorlesen und mit der Erklärung beantworten ließ: die Verbündeten müßten sich zuvor mit ihren Personen und Ländern auf Gnade und Ungnade ergeben. Am 16. Nov. beschloß man, ein Heer von 9000 Mann in Oberdeutschland zurückzulassen (der Kaiser hatte wenigstens noch das Vierfache), die städtische Mannschaft zog sich gegen Ulm und Augsburg, der Landgraf gegen Frankfurt, der Kurfürst heim. Natürlich blieb Karl nicht stehen, sondern vollendete den Krieg in Oberdeutschland durch Unterwerfung aller einzelnen Bundesstände, die nun auf Einmal, während sie vorher für die gemeine Sache so zäh gewesen, viele Tonnen Goldes zu zahlen und 500 Kanonen auszuliefern hatten. Augsburg mußte seinen edeln Schärtlin aufgeben; Ulm, Straßburg, Lindau und viele andere ergaben sich, Frankfurt pflegte den Büren und sein Heer. Jetzt mußte der Kurfürst

* Nach Ranke deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Berlin 1839–43 IV. 443, war schon längst zwischen Granvella und Carlowitz der Kurwürde für Moriz die Rede gewesen und 27. Oct. 1546 unterzeichnet Karl V. zu Sontheim ein förmliches Uebertragungsformular darüber.

Hermann von Cöln von seinem Erzstuhle steigen und sich nach seinem Wied zurückziehen; selbst nach Münster und Westfalen verbreiteten sich kaiserliche Truppen und bedroheten Hessen. Herzog Ulrich von Württemberg hatte schwere Bedingungen in einem Vertrage zu Heilbronn eingehen müssen, z. B. die Reichsacht an den Bundeshäuptern (darunter sein Vetter Philipp) vollziehen zu helfen. (Einige Städte und Schlösser blieben 5 Jahre von den Kaiserlichen besetzt.) Auch der Erbprinz Christoph mußte den Vertrag in Basel, wohin er geflüchtet, ratificiren, protestirte aber heimlich vor Notar und Zeugen dagegen. In Ulm sollte Ulrich den im Vertrag bedungenen persönlichen Fußfall vor dem Kaiser thun, half sich aber, da er schwach zu Fuße, und Auf- und Absteigen vom Pferde ihm sehr beschwerlich war (er hätte ja, wie der dicke Kurfürst von Sachsen manchmal that, auf einer Leiter das Pferd besteigen können!), auf eine seltsame Art heraus. Er ließ sein Pferd so abrichten, daß es auf ein gegebenes Zeichen sich mit den Vorderfüßen niederließ, und mit diesem ritt er nun vor den Kaiser, worauf das Pferd, nicht er, den Kniefall that. Dieser Scherz gefiel dem Kaiser so, daß er dem Herzog den eigenen Fußfall erließ. *

Kurfürst Johann Friedrich hatte mittlerweile seinen nächsten Zweck erreicht und sein Land dem Vetter wieder abgejagt. Aber er griff nun das albertinische Sachsen an, belagerte, wiewohl vergeblich, 6—27. Jan. 1547 Leipzig (von wo die Universität nach Meißen verlegt worden war), legte dann die Truppen in das Winterquartier und ging nach seinem

* Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter den Herzogen, Ulm 1771, III., 251. In dieser Stellung ist auch das ausgestopfte Pferd lang in der Rüstkammer zu sehen gewesen. Häberlin neueste deutsche Reichsgeschichte, Halle 1774, I. 109, setzt die Sache auf den 4. März 1547 und führt noch mehr Quellen an.

Altenburg. Moriz suchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, bis die vom Kaiser versprochene Hülfe mit dem stürmischen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, Moriz' Waffenbruder und Jugendfreund, und einigen Tausenden herangerückt war. Allein dieser Trunkenbold ließ sich durch die Bankette, welche die lustige Herzogin Elisabeth, Georgs verwittwete Schwiegertochter und Philipps von Hessen Schwester, ihm zu Rochlitz gab, einschläfern und wurde vom Kurfürst überfallen, geschlagen und gefangen (2. März 1547). Jetzt zog sich Moriz und sein Bruder August näher nach Böhmen zu, wo aber Ferdinand wegen der Religion mit halb Böhmen und einem Aufstand der drei Prager Städte zu thun hatte.

Endlich kam der Meister selbst dem Jünger zu Hülfe, und Moriz hielt mit ihm und Ferdinand am 5. April zu Eger den Einzug. Jetzt begann der letzte Act des großen Trauerspiels. Johann Friedrich war so schlecht berathen, daß er lange nicht wußte, daß der Kaiser ihm so nahe sei, und daß er sich durch viele Truppensendungen bis auf 10,000 Mann geschwächt hatte. Endlich doch besser belehrt, eilte er auf dem rechten Elbufer auf Torgau und Wittenberg zu, wurde aber bei Mühlberg — es war 24. April 1547 der Sonntag misericordias domini! — wo er dem Gottesdienst beiwohnte, durch die eine Furth benutzenden Spanier überfallen und nach einem hitzigen Kampfe in der Lochauer Heide, wo er sonst seine Wildschweine zu hetzen pflegte, eingeholt. Moriz griff die Reisigen des Kurfürsten an und warf sie auf das Fußvolk. Hispania! brüllten Ferdinands Husaren, als sie nun an dieses kamen. Alles floh. Von vielen Verräthern verlassen, von wenigen Getreuen umgeben, hieb sich Johann Friedrich selbst mit Italienern, Spaniern und Ungarn herum, erlegte Einige, wurde aber verwun-

det und ergab sich nach verzweifeltem Widerstand einem Edeln Thilo von Trott. Hätten Alle gefochten wie ihr Kurfürst, so wäre er schwerlich gefangen worden, äußerte später Ferdinand. Karl aber sagte: Veni, vidi, Deus vicit!

Damit war jedoch das feste Wittenberg noch nicht genommen; aber der gefangene Kurfürst selbst sollte der Schlüssel dazu werden. Karl ließ ein Kriegsgericht über Johann Friedrich halten, welches ihm (natürlich, Alba präsidirte!) den Kopf absprach. Mit Ruhe hörte beim Schach der Fürst die Sentenz und — spielte fort. Der Kurfürst von Brandenburg und Moriz baten aber vor, und so wurde das Todesurtheil in eine Absetzung und Gefangenschaft, kraft der sogenannten Wittenberger Capitulation, verwandelt (19. Mai 1547). Die Kurwürde und das Land bekam nun Herzog Moriz; doch mußte er den Kindern des gefangenbleibenden Johann Friedrich 50,000 fl. jährliches Einkommen auf eine Anzahl thüringischer Städte, Aemter und Schlösser sichern, welche sich zu den jetzigen ernestinischen Herzogthümern allmählig vergrößert haben. Nur die Bedingung, die Beschlüsse des Concils oder des Kaisers in Religionssachen anzunehmen, verwarf der edle Fürst, dem das Unglück seinen ganzen Muth wiedergegeben hatte, durchaus. Was hatte er auch Höheres zu verlieren, als seine religiöse Ueberzeugung, und diese wollte er wenigstens aus dem großen Schiffbruch seines Glückes gerettet haben! — Wie Karl fast nirgends in Religionssachen etwas geändert hatte, so erklärte er auch zu Wittenberg, als er hörte, daß mehre Tage kein Gottesdienst gehalten worden: „Wer richtet uns das an? geschieht solches in unserm Namen, so thut man uns keinen Gefallen daran. Haben wir doch nichts gewandelt in der Religion in den hochdeutschen Landen, warum sollten wir's denn hie thun?"

(Gerade dieß mag aber auch den Papst so erzürnt haben, daß er den König Franz, der um diese Zeit, wie Heinrich VIII. von England schon gestorben, aufgefodert haben soll, unter der Hand selbst die Protestanten zu unterstützen, um nur dem Kaiser damit zu schaden.) * Auch antwortete Karl auf den Vorschlag, Luthers in der Schloßkirche beigesetzte Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen: „Ich führe keinen Krieg mit den Todten; Luther hat seinen Richter schon gefunden!" — Damals verließ auch der fromme Fürst Wolfgang von Anhalt-Zerbst sein Ländchen. Ihn nahm das Schicksal beim Wort, daß er für den Glauben Land und Leute lassen und mit einem Stecken fortgehen wolle. Als er scheidend über den Markt von Bernburg ritt, sang er mit lauter Stimme: Ein' feste Burg ist unser Gott! —

Jetzt kam die Reihe an das andere Bundeshaupt, an Landgraf Philipp, der freilich, vereinzelt wie er war, kaum dem Kaiser zu widerstehen wagen konnte. Für ihn verhandelten beim Kaiser die Kurfürsten Joachim und Moriz, kamen auch über die Bedingungen ins Reine, bemerkten aber, vielleicht tapfer zechend bei dem Bischofe von Arras, nicht, wie statt des verabredeten Punctes von einigem (eenig) Gefängniß, zu dem der Landgraf nicht gebracht werden sollte, das Wort ewig (eewig) dafür geschrieben war, und unterzeichneten 2. Juni diesen Nebenvertrag für den Landgraf. Als dieser nun am 19. Juni zu Halle in einer großen Versammlung vor dem Kaiser kniete, und sein Canzler Günterode die vorgeschriebene demüthige Abbitte las, sprach der Reichsvicecanzler Seld die Verzeihung des Kaisers aus, und daß der Land-

* Marheineke (Geschichte der Reformation, IV. 430) beruft sich auf das Zeugniß des französischen Gesandten Mortier. Etwas Aehnliches v. Raumer, Geschichte Europa's ꝛc. I. 554.

graf weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Confiscation seiner Güter bestraft werden sollte. Als aber der Kaiser ihn nicht aufstehen hieß und auch die Hand nicht reichte, erhob er sich selbst und wurde vom Herzog von Alba in dessen Herberge geführt, wo er zu seinem größten Erstaunen nach dem Abendessen erfuhr, daß er des Kaisers Gefangener bleibe. Die Kurfürsten, die sich für seine Freiheit verbürgt hatten, blieben bei ihm und erfuhren auf ihre Klage vom Kaiser am nächsten Morgen nur die Bestätigung der Haft, weil ihm ja nur das ewige Gefängniß erlassen worden sei. Der Landgraf könne wieder heimreiten. Das würde er auch gethan haben, wenn er nicht geleitlos und vogelfrei gewesen wäre. (Hätten ihn auch die Kurfürsten geleitet, der Krieg, dem er ja ausweichen wollte, wäre ihm doch ins Land gefolgt.) Philipp war der Betrogene, wer aber der Betrüger? Karl schwerlich, dessen Meinung wohl immer auf Gefängniß gegangen war; eher der Bischof von Arras, gegen den der Brandenburger sogar das Schwert zückte und gegen Alba äußerte, daß so etwas bei redlichen Deutschen für ein Bösewichtsstück gehalten werde. Die beiden Bundeshäupter wurden zusammen bis Naumburg gebracht; Philipp mußte über Bamberg, Donauwörth, Speier nach Oudenaarde und Mecheln, wo er hart gehalten wurde, aber die vom Kaiser verlangte Verpflichtungsurkunde der beiden Kurfürsten für seine Freiheit nie ausliefern ließ. Der Kurfürst mußte unter manchen Fährlichkeiten dem Kaiser folgen.*

---

* Bekanntlich sind die Ansichten, ob hierin Betrug gespielt worden, noch sehr getheilt. v. Raumer Geschichte Europa's seit dem 15ten Jahrh. I. 547, und Ad. Menzel neuere Geschichte der Deutschen, III. (I. 149.) sind dagegen. — Rommel hat mit großem Fleiße Alles gesammelt und verglichen und spricht für den

So war der schmalkaldische Bund bis auf wenige damals unbedeutend erscheinende Ueberbleibsel (die Stadt Magdeburg, Albrecht von Mansfeld, der die Kaiserlichen in Norddeutschland geschlagen hatte und noch wie jene Stadt in der Acht war) gesprengt. Jetzt sollte eine engere Verbindung Deutschlands an der Stelle des neunjährigen kaiserlichen Bundes, die Religionsvereinigung und die damit völlige Herstellung des Friedens in Deutschland auf einem Reichstage zu Augsburg (1. Sept. 1547 bis Juli 1548) vorgenommen werden. Aber schon die Art, wie der Kaiser auf die Anerkennung des Tridentiner Conciliums drang (welches indessen, März 1547, der schlaue Papst nach Bologna versetzt hatte und nicht nach Trident zurückkehren lassen wollte), wie er die Kammergerichtsbeisitzer vermehren, die besondere Berathschlagung zwischen einzelnen Ständen des Reichstages aufheben wollte, wie er den Reichstag mit seinen Truppen umgab, wie er den Katholiken hier und da Kirchen zurückgeben ließ, selbst in den Niederlanden (wie sein Bruder Ferdinand in Böhmen) sehr strenge Maßregeln gegen die Protestanten ergriff und endlich als Schirmvogt der Kirche von einem evangelischen und zwei katholischen Theologen ein sogenanntes Interim verfassen ließ, wie es einstweilen in den streitigen Religionsartikeln gehalten werden solle — — zeigte deutlich, daß der Kaiser jetzt viel mehr wollte und weit stärker auftrat, als vor dem Kriege.

Betrug. So auch Andere. Obige Meinung gleicht Beides aus. Eines solchen Betrugs war Karl nicht fähig, aber wohl seine verschmitzten Räthe, welche, dem Kaiser den Krieg zu ersparen, den Landgrafen in ihr Netz locken wollten. Ranke IV. 531 ist gegen eine Verfälschung und Doppelsinnigkeit; aber die beiden Kurfürsten hatten die Urkunde nach den weiteren Verhandlungen für längst beseitigt gehalten. Von Langenn im gleich anzuführenden Werke ist für Rommels Ansicht. I. 358 u. f. w.

Mit dem Interim war keine Religionspartei zufrieden, selbst Moriz nicht, welcher doch am 24. Febr. 1548 öffentlich und unter den Augen Johann Friedrichs mit dem Kurfürstenthume belehnt worden war, aber nun erklärte, daß er das Interim erst mit seinen Theologen und Landständen überlegen müsse. Dagegen brachte er, um doch etwas dem Kaiser zu Gefallen gethan zu haben, mit Melanchthons Hülfe das Leipziger Interim zu Stande, über welches er aber besonders von den Magdeburgern, die ihre Hunde und Katzen Interim nannten, als Renegat und Mameluck verschrieen wurde. Man schimpfte seine Theologen Adiaphoristen, Achabiten, Baaliten, Epikurer, Leute, die mit der babylonischen Hure buhlen u. s. w. — Trotz aller Mißbilligung dieses Provisoriums, und auch der Papst hatte eine strenge Censur eingesendet, machte der Kaiser 15. Mai 1548 sein Augsburger Interim als Gesetz bekannt und fing nun an, obgleich mehre Fürsten noch lebhaft widersprachen, es besonders in den Reichsstädten, wo die zünftigen Magistrate in patrizische verändert werden mußten, und mit Hülfe des ganz mit Katholiken besetzten Kammergerichtes gewaltsam in Vollziehung setzen zu lassen, wobei man gewöhnlich noch weiter ging und die verstattete Priesterehe und den Kelch im Abendmahl mit unterdrückte. Viele Prediger wurden ganz vertrieben, einige sogar todtgeschlagen. Die Augsburger verwiesenen Prediger beschenkte noch Johann Friedrich weinend mit einem Zehrpfennig: „Das ist Alles, was ich auf Erden habe, und wiewohl ich selbst anjetzo ein armer gefangener Herr und Fürst bin, so wird mir doch der Herr unser Gott schon wieder etwas bescheeren." So hatte Karl zum großen Verdruß des Papstes, der sich dafür immer enger an König Heinrich II. von Frankreich anschloß, sich selbst zum Reformator aufgeworfen! Moriz hatte sich indessen

hinter seine Theologen und Landstände geflüchtet, Johann Friedrich selbst gefangen das Interim unbedingt zurückgewiesen, was die Härte seiner Haft sehr vermehrte. Philipp nahm es an, weil er damit Befreiung hoffte.

Sonst brachte auf diesem Reichstage der Kaiser noch die Niederlande als burgundischen Kreis durch einen Schirmverein unter den Schutz des Reiches mit allen Rechten und Freiheiten desselben, Sitz und Stimme auf den Reichstagen, mit Reichsanlagen so viel als zwei Kurfürsten, aber ausgenommen von der Reichsgerichtsbarkeit. So war ihm für künftige Kriege mit Frankreich der Beistand des Reichs gesichert; über einen noch bedenklicheren Plan spann er vorerst geheime Unterhandlungen an: nämlich seinen Sohn Philipp zu seinem Nachfolger in Deutschland zu machen, der dann Spanien und Deutschland unter einem Scepter vereinigt haben würde. Das wäre Deutschlands Untergang geworden! — Jetzt ging der Kaiser in die Niederlande. Schienen doch die Häupter der Protestanten, Moriz von Sachsen und Joachim II. von Brandenburg, ihm treu ergeben. Aber er hatte Niemand zufrieden gestellt und mit der Vollziehung der Augsburger Schlüsse die Protestanten heftig aufgereizt. Daher kein Wunder, daß sie das von dem neuen Papst Julius III. Februar 1550 wiederhergestellte Tridenter Concilium zu beschicken von Neuem hartnäckig verweigerten und selbst auf das „geliebte Söhne" der päpstlichen Zuschrift gar nichts gaben. Leider hatte sich schon vor seiner Versetzung nach Bologna das Concil schroff und unversöhnlich genug gegen die Protestanten ausgesprochen, wenn man sich auch über Einzelnes unter einander selbst heftig zankte. Die schönen Worte Cigala's, des Bischofs von Albenga, waren nur Worte eines Predigers in der Wüste. „Die Geschichte zeigt, daß das Verdammen einer Lehre sie

nie vertilgt, sondern ihre Bekenner noch halsstarriger gemacht hat. Wenn sich Luther anfangs, wie so Viele, dem Ausspruche der Kirche unterwarf: so ist dies nur eine ehrfurchtsvolle Art sich auszudrücken, welcher man würdig entgegenkommen, nicht aber die Sachen auf eine Spitze treiben muß, wo jene Aeußerung allemal ihre Bedeutung verliert und zurückgenommen wird. Am besten stellt sich die Einigkeit her, wenn man alle Ansichten duldet und mit Mäßigung vertheidigt; wogegen jede verderblich wird, sobald Haß und Leidenschaft hinzutreten." * Im Grunde war's auch diesem Papste nur darum zu thun, daß die protestantische Partei das Concil verwerfen, und dieses sich auflösen möchte. Er wolle sich, war sein Wort, mit keiner gefangenen Katze herumschlagen, sondern ihr einen Ausweg lassen. Selbst die katholischen Kurfürsten wollten dasselbe nicht beschicken, aus Furcht, daß ein Theil ihrer Unterthanen unterdessen Protestanten würde und ihrer geistlichen Herrschaft dann ein Ende machte.**

Der Reichstag zu Augsburg (26. Juli 1550 u. ff.) wurde von den jetzigen protestantischen Häuptern Kurbrandenburg und Sachsen gar nicht besucht; der Kaiser, mit Klagen über das Interim von beiden Seiten überschüttet, verwies nun auf die Entscheidungen des Concils; aber die Stände verlangten nur ein allgemein frei und christlich Concilium. Die Achtvollziehung an Magdeburg wußte Kurfürst Moriz sich auftragen zu lassen gegen 60,000 fl. monatlich. Was aber die Stände am meisten fürchteten, die Thronfolge Philipps des Infanten wieder zur Sprache gebracht zu sehen, blieb nicht aus, und Karl hatte sogar seinen Sohn selbst nach Augsburg

* v. Raumer, Geschichte Europa's seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, I. 551. nach Sarpi.

** v. Raumers Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des 16. u. 17. Jahrhunderts, Leipzig 1731. I. S. 29. 30.

kommen lassen, damit er sich bei den Deutschen in Gunst zu setzen wisse. Doch er mißfiel durchaus, obgleich er den Deutschen zu Liebe sich im Trinken übernahm und sogar turnierte, aber keinen Gegner treffen und keine Lanze zu brechen verstand; es gab starke Scenen zwischen dem Kaiser und Ferdinand und dessen Sohn Maximilian; endlich wollte man Philipp auf Ferdinand und auf Philipp wieder Maximilian, Ferdinands Sohn, folgen lassen. So wäre denn ein Erbreich auf ein halb Jahrhundert und länger fertig gewesen! Die Kurfürsten gingen nicht darauf ein.

Seit dem October 1550 stand Moriz vor Magdeburg, dem geächteten letzten Reste des schmalkaldischen Bundes, wo Hunderte von geflüchteten Predigern („als exules Christi in der Kanzlei Gottes") lebten. Die Belagerung zog sich selbst dem Kaiser befremdlich in die Länge. Aber Moriz ging daneben mit noch viel größeren Dingen um. Auf der Höhe und in der kaiserlichen Nähe, in welcher er jetzt stand, sah er weiter und tiefer als früher; er sah in jenen Verletzungen der Wahlcapitulation den Untergang der deutschen Freiheit und Verfassung, sah damit die Fürstenmacht selbst der kaiserlichen unterliegen. Nebenbei konnte er die Behandlung, welche sein unglücklicher Schwiegervater, besonders in Mecheln, nach einem verunglückten Befreiungsversuch, in einer 10 Schuh langen Kammer mit vernageltem Fensterlein, erfuhr (durch langsam wirkendes Gift ihn hinzurichten, hatte Karl als niederträchtig verworfen), nicht länger ertragen und die Auffoderungen von Philipps Söhnen, sich bei ihnen zum Einlager zu stellen, wozu er schriftlich sich anheischig gemacht, so wie die Vorwürfe des Landgrafen, daß er in Wollust lebe und bankettire, während er selbst im Elend sei, seine Wachen Tag und Nacht ihm keine Ruhe ließen, Nachts seine

Bettvorhänge aufrissen, am Tage sich wegen ihrer venerischen Uebel neben ihm wüschen und schmierten, und er in ewiger Gefahr der Ansteckung lebe.* Auch das mehr als zweideutige Licht, in welchem er bisher erschienen, und die Verachtung seiner Glaubensgenossen war ihm jetzt minder gleichgültig. Er faßte also zur Rettung Deutschlands, seiner Glaubensgenossen und seines Schwiegervaters zugleich einen Plan, der, sagt ein Neuerer, „mit einer Klugheit angelegt war, welche die Politik der neuen, und mit einer Kühnheit ausgeführt wurde, welche den Muth der alten Römer beschämen könnte.“ Er, dessen Land dem kleinsten von Karls vielen Ländern nicht gleich kam, beschloß, Karln mit dem Schwerte zu bezwingen. Dies erfoderte aber, bis Alles zum Werke reif war, ein ganzes System von Täuschungen dem schlauen Kaiser gegenüber, in welchem Moriz sich als Meister zeigte.

Als Achtsvollzieher des Kaisers hatte ihm der Kaiser selbst Waffen und Geld geben müssen. In dem Jahre vor Magdeburg, das sich tapfer wehrte, schloß er, obgleich ein kaiserlicher Kriegscommissär ihn beobachtete, ganz insgeheim mit dem jüngern Landgraf Wilhelm von Hessen, mit Johann Albrecht von Mecklenburg und Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, ja sogar mit König Heinrich II. von Frankreich, der gleichzeitig in Lothringen einfallen sollte, einen Bund zu Friedewalde zur Befreiung Philipps und zur Rettung Deutschlands „von der thierischen, unerträglichen und ewigen Sklaverei“, 5. Oct. 1551. Nun ergab sich auch Magdeburg sogleich (6—9. Nov. 1551) auf leidliche Bedingungen und behielt sogar, glücklicher als die hessischen Festungen, seine Wälle und Werke. Die

* v. Rommel, Philipp der Großmüthige, II. 523, in der sehr interessanten, aus Urkunden gezogenen Geschichte von Philipps fünfjähriger Gefangenschaft.

Truppen entließ Moriz nicht, sondern verlegte sie, dem Kaiser meldend, daß er sie noch nicht bezahlen könne, in thüringische Winterquartiere. Nun galt's den Winter hindurch den Kaiser noch durch Täuschung hinzuhalten. Bald bat er für seine Gesandten an das Concil um Geleit, bald für seine Theologen, die auch abreiseten, aber in Nürnberg liegen blieben; er hatte für diese durch Melanchthon ein recht derbes Bekenntniß der sächsischen Kirche aufsetzen lassen, worüber der Kaiser sehr ungehalten war, er drang recht stark und ungestüm noch mit andern Fürsten auf die Erledigung seines Schwiegervaters, ließ sich in Katzenellnbogen huldigen, weil dieser offene Ungehorsam gegen den Kaiser den heimlichen verdeckte; endlich brach er selbst auf, um zum Kaiser nach Innsbruck, wo er schon eine Herberge hatte miethen lassen, zu gehen, wurde aber unwohl und kehrte um; ja, er wußte sich so zu beherrschen, daß er einige seiner Räthe, welche er als Kundschafter des Kaisers oder des Bischof von Arras, Granvella, kannte, nicht fortjagte, sondern geflissentlich und recht unbefangen vor ihnen that und sprach, was er dem Kaiser zugetragen wünschte. Moriz entließ, als auch seine Landstände ihn baten, von gewaltsamer Befreiung Philipps und seinen Rüstungen abzustehen, scheinbar einige Regimenter und nahm sie heimlich wieder an. Karl erhielt in Innsbruck Warnungen von mehren Seiten, aber der Bischof von Arras traute den „tollen und vollen" Deutschen solche Listigkeit, und der Kaiser besonders Moriz solchen Undank nicht zu, widerlegte selbst manche Verdächtigung und meinte, im schlimmsten Falle am gefangenen Ex-Kurfürsten „einen Bären mit sich zu führen, den er nur loszulassen brauche, um jenen Jüngling zu erwürgen."

Endlich war der Frühling da, und am 20. März brach Moriz von Thüringen auf, vereinigte sich

schnell mit Wilhelms und Albrechts Truppen und stand nach 10 Tagen mit 30,000 Mann vor Augsburg, welches capitulirte und den alten Zünfterath und die reine Lehre wieder erhielt. Acht Tage früher brach Heinrich von Frankreich in Lothringen ein, nahm durch Verrath und List die festen Plätze Metz, Toul, Verdun und drang auf Straßburg und den Elsaß los. Jetzt erschienen auch die Kriegsmanifeste; Wilhelm von Hessen kündigte noch besonders die Hallische Capitulation dem Kaiser auf, seine Feder führte dabei die ehrwürdig fromme Sohnespflicht, seine Fahnen hessische Begeisterung, die alle Stände des tapfern Volkes theilten. So weit war's gekommen, daß man dem Kaiser erst mit dem Schwerte in der Hand die Wahrheit sagen durfte! — Nur Ulm that entschlossen Widerstand. Darum ging Moriz schnell nach Linz, zu hören, was der römische König im Namen des Kaisers ihm anzutragen habe. Da dieser aber nur Zeit durch Unterhandlung zu gewinnen suchte, versprach Moriz bloß eine Zusammenkunft zu Passau für den 26. Mai und drang schnell auf Reuti und die Ehrenberger Clause los und erstürmte letztere 19. Mai. Eine Meuterei der Truppen, die ungebührlich ihren Sturmsold foderten und selbst auf Moriz feuerten, machte einen Tag Verzug. So konnte der Kaiser trotz seines Podagra Zeit finden, in einer Sänfte sich von Innsbruck über die Gebirge nach Villach in Kärnthen transportiren zu lassen. Moriz fand den Kaiser, aber auch den von diesem entlassenen Johann Friedrich von Sachsen nicht, der freiwillig nachgezogen war, weil er Moriz seine Freiheit nicht verdanken wollte. „Ich wollte gern dem Hof nicht entlaufen, wenn nur der Hof mir nicht entlaufen wäre!" sagte der edle Fürst, den seine spanische Wache sogar für Geld den Neugierigen gezeigt, und der nur seine Bibel, den treuen Minkwitz und seinen alten Freund

Lucas Cranach, den Maler, bei sich hatte. Moriz tröstete sich über das Entkommen des Kaisers, daß er keinen Käfig für einen solchen Vogel habe. Am 26. Mai war Moriz in Passau, wo Ferdinand, mehre andere Fürsten und ein französischer Gesandter seiner harrten. Allein noch war der Kaiser viel zu zäh, und Moriz ging wieder zu dem Heere, um Frankfurt zu beschießen und den Franzosen näher zu sein. Markgraf Albrecht brandschatzte unterdessen Worms und Speier und wollte von Verhandlungen nichts wissen. Endlich sandte Ferdinand bessere Antwort vom Kaiser, und diese wurde die Grundlage des 31. Juli bis 2. Aug. zu Passau geschlossenen Vertrags: Der Krieg hört auf; der Landgraf wird in Freiheit gesetzt; die Geächteten von Heideck, Schärtlin u. A. sind unter billigen Bedingungen der Acht enthoben; binnen 6 Monaten beruft der Kaiser einen Reichstag über die Religionssache; komme aber auch da kein Beschluß zu Stande, verbleiben doch den Protestanten ihre Rechte, Religionsübung, Glauben und Güter. Damit sind alle bisherige ungünstige Mandate und Reichsbeschlüsse aufgehoben. Das Reichskammergericht erhält Beisitzer aus beiden Religionsparteien. Die Beschwerden über Schmälerung der Freiheit und Verfassung des Reichs werden abgestellt und auf dem Reichstage verhandelt. —

Moriz hatte auf diese Weise glorreich erzwungen, was bisher dem ganzen schmalkaldischen Bunde, allen Reichstagen und Religionsgesprächen unmöglich war, und begleitete jetzt versprochenermaßen, und um es auf jeden Fall beisammen zu behalten, sein Heer nach Ungarn gegen die Türken. Mit dem über den Frieden erbitterten Frankreich (hätte man doch dieses ganz aus dem Spiele lassen können!) mochte der Kaiser jetzt sich selbst schlagen und den Culmbacher bändigen, der, um allen Frieden unbekümmert, im Bunde mit Frankreich den Krieg nach seiner

räuberischen Weise weiter spielte. Der Kaiser zog über Augsburg, wo er freilich Morizens Aenderungen, doch mit Mäßigung, abstellte, gegen Frankreich; Johann Friedrich, vor Augsburg ganz entlassen, heim nach Weimar, mit Jubel überall als ein Märtyrer der Wahrheit empfangen, so daß er mit Thränen sagte: „Ich bin ein armer Sünder, wie darf mir solche Ehre widerfahren!“ — Nach vielen Neckereien wurde auch Landgraf Philipp aus den Niederlanden heim entlassen und mit gleichem Jubel empfangen. Sein Leiden hatte ihm das Haar gebleicht, doch nicht den Muth gebrochen. Weimar und Cassel waren damals wohl die frohesten Städte Deutschlands. Doch haben beide Dulder Gott die Ehre gegeben; und Philipp knieete während Predigt und Tedeum zwei Stunden lang am Grabe seiner Christina, die er nicht wieder fand, weil nach zwei Fußfällen vor dem Kaiser Gram und Krankheit sie aufgezehrt hatten.

Die Befreiten und ihren Befreier hat der Kaiser nie wiedergesehen. Moriz, der jüngste von Allen, trat zuerst vom Schauplatz ab. Während der Kaiser vor Metz sich vergeblich abmühete und dann mißmuthig nach Brüssel ging, war zwar Albrecht von Brandenburg der wüste Rauf- und Trunkenbold, der schon in seiner Jugend seinen Hofmeister zu todt getrunken hatte, aus französischem in kaiserlichen Dienst getreten, hatte aber dennoch im Rhein- und Frankenlande so toll umhergewüthet, daß mehre Verbindungen gegen ihn geschlossen wurden. Moriz, von seiner Türkenfahrt schon im Dec. 1552 zurück, hatte an einer derselben zu Eger zwischen den Bischöfen von Würzburg und Bamberg, der Reichsstadt Nürnberg, Ferdinand von Böhmen und Heinrich von Braunschweig Theil genommen. Nach mehren

Gefechten kam es am 9. Juli 1553 bei Sievershausen, im Lüneburgischen Amt Peine zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Markgraf zwar geschlagen, aber der tapfere Herzog Moriz, der Feldherr und Soldat zugleich im Kampfe war, vielleicht von einem jungen von ihm beleidigten Edelmanne (von Karas) aus seinem Gefolge einen tödtlichen Schuß durch das Rückenstück des Panzers bekam (die Kugel soll sogar mit Speck umwickelt gewesen sein) und zwei Tage darauf verstarb.* So trat dieser merkwürdige Fürst im 33sten Jahre nach einem höchst thätigen Leben von der Bühne, der bei aller unleugbaren Zweideutigkeit seiner frühern Handlungen unter den großen Fürsten und unter den Säulen der Reformation so lange mit Achtung genannt werden wird und muß, als der Kirchenverbesserung selbst ihre welthistorische Wichtigkeit nicht abgesprochen wird.** Sein Bruder und Nachfolger August hat in friedlicheren Tagen in einem milderen Lichte geglänzt. (Nach zwei Monden wurde Albrecht noch einmal bei Braunschweig geschlagen, tobte aber dennoch fort [er ließ brennen und sengen, „daß die Kinder im Mutterleibe die Füße an sich ziehen sollten"], verlor fast sein ganzes eigenes Land und starb endlich, der Alcibiades, geächtet, kinderlos, flüchtig, zu Pforzheim bei seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden, 8. Jan. 1557, dem zu liebe der katholisch Gewordene das Abendmahl wieder auf protestantische Weise genommen und dabei gesagt hatte: „Gott sei Dank, daß ich es auch einmal zum Communiciren gebracht habe!" —)

Der alte fromme Johann Friedrich (der geborene

* S. des Verfassers Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen. I. 1. Beilage.

** Das vortreffliche Hauptwerk über ihn, zum Theil aus bisher unbekannten Urkunden geschöpft, ist vom k. sächs. Geheimenrathe Dr. Fr. Alb. v. Langenn: Moriz Herzog und Kurfürst von Sachsen. 2 Bde. Lpzg. 1841.

Kurfürst, wie er sich nannte), erfreute sich der von seinen Söhnen 1548 gestifteten Universität Jena und seiner Freilassung auch nicht lange. Er folgte seinem Meister Lucas und der treuen frommen Sibylle (von Cleve, † März 1554) nach und liegt neben ihr in jener ehrwürdigen Hauptkirche Weimars begraben, in welcher die Gemälde eines Cranach und die steinernen und metallenen Bilder knieender Betfürsten an jene große protestantische Heldenzeit erinnern. So erlebten weder Moriz, noch Johann Friedrich, ja nicht einmal Papst Julius III. († März 1555) das eigentliche Ende der mit Mund, Feder und Schwert geführten Verhandlungen: denn erst am 25. und 26. Sept. 1555 kam auf dem Reichstage zu Augsburg (eröffnet von Ferdinand 12. Febr.) nach langen Streitigkeiten über das Schicksal übertretender geistlicher Fürsten (wovon man römischerseits den Untergang aller Stifter befürchtete) und der mittelbaren Unterthanen katholischer Fürsten der Reichstags-Haupt- und Nebenabschied und damit der eigentliche Religionsfriede in folgender Art zu Stande: Niemand soll künftig wegen seiner Glaubens-Ansichten beunruhigt oder mit weltlichen oder kirchlichen Strafen belegt werden. Die geistliche Gerichtsbarkeit gegen die Augsburgischen Confessionsverwandten (denn alle Andere sind nach §. 17. in diesem Frieden nicht gemeint und gänzlich ausgeschlossen) hört auf, und sie bleiben im ruhigen Besitze der erworbenen Kirchengüter. Niemand darf Unterthanen eines Andern von ihrer Religion abdringen oder gegen ihre Obrigkeit in Schutz nehmen. Wohl aber können sie gegen billige Nachsteuer der Religion wegen in andere Lande oder Städte ziehen. Prälaten von der alten Religion, welche diese ändern, verlieren, doch ihrer Ehre unnachtheilig, dadurch ihre Aemter und Würden, „worüber sich aber beide Religionsstände nicht haben vergleichen können.“ (Kirchlicher Vorbehalt.) Reichs-

ritterschaft und Reichsstädte sind mit in diesen Frieden eingeschlossen. Das Reichskammergericht wird darnach verfahren, und dieß gilt bis zu einer andern gültigen Vereinigung.

So sprach dieser Religionsfriede, das vierte organische Gesetz Deutschlands. Aber durch den kirchlichen Vorbehalt war der Keim zum künftigen Unfrieden gelegt, und das trostlose Auswanderungsrecht eine kümmerliche Aushülfe für Unterthanen, die nicht gleichen Glauben mit der Mehrzahl der Landeseinwohner oder dem Fürsten theilten; die Zwinglianer waren ganz ausgeschlossen. Der weiteren Verbreitung der neuen Lehre schien damit ein tüchtiger Riegel vorgeschoben; aber die Gewalt der öffentlichen Meinung und die Macht der Zeit hat ihn gesprengt. Noch wurde die Kammergerichtsordnung verbessert, weil nun beide Parteien Beisitzer geben konnten, und die Reichsexecutionsordnung nach diesen Bestimmungen gefaßt. Karl V. sah sein Deutschland seit 1552 nicht wieder. Er hatte schwere Erinnerungen mitgenommen; das Glück war nicht mehr mit ihm (er nannte es ein Weib, welches lieber mit den Jüngern es halte), auch nicht mehr die alte Kraft; er fühlte, daß er so Vielem nicht mehr vorstehen könne. Nicht einmal in seinem letzten Kampf mit Frankreich hatte er Bedeutendes ausgerichtet und seinem Gegner das Eroberte lassen müssen. Er hatte zu Vaucelles auf fünf Jahre Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen und ging jetzt mit andern Dingen um; die Gesundheit hatte ihn verlassen; das weltliche Treiben angeekelt; er wollte jetzt nur seinen Seelenfrieden wahren und sich einsam und demüthig dem widmen, was eine Brücke bildet zwischen hier und jenseits. Es war ein lange aufgesparter Plan, den er vollzog, als er, 25. Oct. 1555, von Gicht gepeinigt, auf Wilhelm von Oranien gestützt, in Brüssel die Regierung der Niederlande

seinem Sohne Philipp feierlich abtrat und übergab. — So that er denn auch im nächsten Jahre mit der Krone Spaniens, und am 7. Sept. 1556 brachte Wilhelm von Oranien dem deutschen Reiche Karls Abdankung als Kaiser zu Gunsten seines Bruders Ferdinand. Am 24. Febr. 1557, dem 57. Geburtstage bezog er mit seinen beiden Schwestern, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn, und einem Reste seiner Hofhaltung eine einfache Wohnung im Garten des Hieronymitenklosters Juste bei Placentia in der Provinz Estremadura. Gesund und lieblich gelegen, sollte die neue Wohnung den Frieden geben, den ihm die Krone versagte. Doch war sein Blick dem Weltlichen nicht völlig abgewendet. Lesen (doch weichen jetzt Thucydides und Macchiavell dem Augustin und Bernhard), Gartenkunst, Musik und geistliche Uebungen, selbst mechanische Arbeiten füllten seine Zeit, und wohl auch Blicke auf eine so reiche Vergangenheit. Als er nicht zwei Uhren zu einem Gange bringen konnte, soll er nachdenklich ausgerufen haben: „Und doch wollte ich so viele Menschen zu einem Glauben bringen!“ In einem zu starken Anfall von Schwermuth oder veranlaßt durch den Tod einer seiner Schwestern, ließ er schon bei seinem Leben sein feierliches Leichenbegängniß halten; aber man soll mit dem Tod nicht spielen: noch in demselben Jahre starb Karl, 21. Sept. 1558, nach genossenem Sacrament, mit den merkwürdigen Worten: „Du bleibst in mir, auf daß in dir ich bleibe.“ *

Karl gewährt ein vielseitiges, aber darum schwer zusammenzufassendes Bild. Er gehört mit seinem

* K. Ad. Menzel: neuere Geschichte der Deutschen, Breslau, 1830. III. 587, aus Zenocar a Scawenburg, p. 295 — Man vergleiche aber auch Ranke V. 425 u. ff. und das ihm in meinen Biographieen gewidmete (wo freilich Ranke's Werk noch nicht benutzt sein konnte), Band V. 1461—204.

Wirken und Wesen nur zum Theil der deutschen Geschichte an, und in dieser Beziehung steht er fast mehr verneinend — das heißt im Streite mit manchen bisherigen und den sich bildenden neuen Ideen und Verhältnissen als fördernd da. Dennoch war er unter den Fürsten Europa's zu seiner Zeit die großartigste Erscheinung, unerschöpflichen Geistes, ungebrochenen Muthes und unermüdeter Thätigkeit. Als Herrscher so vieler verschiedenartiger Staaten mochte er allerdings nur Einheit in unbedingten Gehorsam und bei den kirchlichen Spaltungen nur in der bisherigen Kirche finden wollen; und wenn er wirklich — nach Grotius — 100,000 Menschen in den Niederlanden als Ketzer verurtheilt hat: so beweist dies nur, daß er das Feste, das Bestehende der Kirche nicht einem neuen Systeme opfern wollte, dessen völliges Begreifen ihm Erziehung und seine Umgebungen, die Rücksichten auf den Papst und Frankreich und auf seine übrigen Staaten, so wie die politische Opposition, die sich aus diesem System entwickelte, so sehr erschweren mochten.

Viertes Hauptstück.

Stellung der kirchlich-politischen Parteien in Deutschland unter Ferdinand I. und Maximilian II. bis zum Uebergewicht der Römischen durch innern Streit der Protestanten und durch die Jesuiten 1555—1576.

Die Reformation war äußerlich befestigt und schon dadurch in ihrem Bestehen verbürgt, weil noch 1554 auf einem theologischen Convent zu Naumburg förmlich war ausgesprochen worden, daß die Kirche von dem Staate, und das Reformationsrecht von den Fürsten abhänge. Es lag aber in dem Interesse jeder Partei, sich auf Kosten der andern auszudehnen, und so sind schon die nächsten 20 Jahre trotz

des Religionsfriedens voll geheimer Machinationen, denen nur die besonnenen Oberhäupter des Reiches keinen feindseligen Ausbruch verstatteten.

Der neue Kaiser Ferdinand I. hatte die vorragenden Talente seines Bruders nicht, war aber bei aller Anhänglichkeit an den alten Glauben so gemäßigter Ansicht, daß er gar wohl begriff, man müsse billigen Foderungen der Zeit in etwas nachgeben und zeitgemäße Verbesserungen könnten auch der römischen Kirche gar nichts schaden. Großen Antheil hatte auch seine von den Türken gefährdete Lage in Ungarn, und er brauchte den guten Willen aller seiner Unterthanen, zumal da er auf die Hülfe des Papstes — Paul IV. — nicht rechnen konnte, der ihn gar nicht anerkannte, weil Karl die Krone ohne seinen Willen habe so wenig ablegen, als Ferdinand sie aufsetzen dürfen. Von seiner Milde gegen seine vielen protestantischen Unterthanen zeugte, daß er ihnen aus landesherrlichen Gewalt verstattete, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen (1556). Weit strenger verfuhren die Herzoge von Baiern, deren Universität Ingolstadt schon längst die Vorfechterin der altgläubigen Gelehrten war. Eine Art Inquisitionsgericht gegen die Anhänger der neuen Lehre bestand bereits; viele Lutherischgesinnte mußten den Scheiterhaufen besteigen, und selbst der berühmte Turnmayr aus Abensberg oder Aventinus, Baierns Herodot, wurde eingesperrt, weil er am Fasttag Fleisch gegessen hatte. Herzog Wilhelm hätte besser als Englands Heinrich vom Papst den Titel defensor fidei catholicæ verdient: den der Reformation sehr günstigen Adel, den er etwas schonen mußte, vertröstete er aufs Concil, und gegen die benachbarten protestantischen Reichsstädte stellte er, wie gegen Pestkranke, Truppen auf, die seine Unterthanen vom Besuch derselben abhalten mußten. Auf seinem Pfad ging seit 1550

sein Sohn Albrecht um so erfolgreicher fort, als er seit 1555 den neuen Orden der Jesuiten auch in seinem Land, besonders in Ingolstadt, aufnahm. Gleichen Eingang und, nur später, gleichen Einfluß fand dieser auch in Oesterreich.

Das Wirken dieses Ordens ist so entscheidend für die nächsten Jahrhunderte deutscher Geschichte, so hemmend in allen Landen, wo der Sieg der Reformation noch nicht vollständig entschieden war, geworden, daß alle weitere Darstellung der Begebenheiten, ohne vorher sein Wesen und Wirken angegeben zu haben, unmöglich ist. Eine vollständige Geschichte dessen, was dieser Orden bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts gewirkt hat, wäre eine geheime Weltgeschichte neben der öffentlichen.

Ignaz von Loyola, ein spanischer Edelmann (geb. 1491), erhielt 1521 bei der Vertheidigung Pampelona's gegen die Franzosen eine Wunde, während deren Heilung sein Geist durch Lesen von Heiligengeschichten und ascetischen Büchern vom Weltlichen sich ab- und ganz dem Religiösen sich zuwandte. Empfänglichkeit dafür mag schon in ihm gewesen sein; wie er denn Christum und den Teufel als Werbofficiere um sich streiten sah und das Mysterium der Trinität aus den Accorden eines Claviers begriff. Aber die innere Kraft ließ ihn nicht müßig brüten, beschaulich frömmeln, sondern trieb ihn zu den härtesten Casteiungen, zu einer Reise nach Jerusalem und zum Studiren. Der Maulesel, dem er, Gott vertrauend, den Zügel über den Hals geworfen hatte, trug ihn nach Barcellona, wo er mit dem ersten Bettler seine schönen Kleider wechselte und seinen Degen zur Ehre der Maria an ihrem Altar aufhing. Fortan war er bei Brod und Wasser Bettler. Der bärtige Mann lernte neben Knaben Grammatik, studirte Theologie zu Alcala und Salamanca, sammelte Genossen und predigte, ging später

nach Paris und legte hier den eigentlichen Grund zu seiner Gesellschaft, 15. August 1537, auf dem Montmartre (mons martyrii) bei Paris — Entsagung aller Güter, Bekehrung der Ungläubigen und Stiftung eines Ordens, der zu den drei Gelübden der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams (besonders des unbedingtesten gegen den Papst und die Oberen) auch das der Missionen übernehmen wollte, und sich Gesellschaft Jesu nannte. — Paul IV. bestätigte die Verbindung 27. Sept. 1540 und ihren General, der stets seinen Sitz in Rom hatte. Es sollte eine geistliche Kriegsschaar zur Vertheidigung der römischen Kirche und ihres Oberhauptes zur Verbreitung des römischen Christenthums — zwei Mitglieder gingen sogleich nach Brasilien ab — es sollte ein Mönchsorden ohne Mönche und Klöster, ohne die finstere Clausur und Kutte des Mittelalters, sondern nach den Foderungen einer fortgeschrittenen Zeit sein; eine geistliche Association von Männern, die so hoch stände, um es in Bildung, Gelehrsamkeit, Thätigkeit auch mit den gefürchtetsten Gegnern des Papstes und seiner Kirche aufnehmen zu können. Es wurden ihm bald alle Rechte, Freiheiten und Vorzüge anderer Orden und Stifter, Predigen, Beichte hören, Sacramente verwalten, akademische Würden verleihen, anvertraut, und schon 1549 nannte Paul sie sehr bezeichnend Augen der Seele des Papstes. Was diesem Orden einen fast ungeheuren Wirkungskreis verschaffte, war die strenge Prüfung der Novizen (oft vergingen lange Jahre darüber, ehe sie Scholastiker, Coadjutoren und Professen werden durften), um jeden, sei es nun als Beichtvater (wie Bobadilla schon Ferdinands I. Beichtvater war) oder Professor (und Unterricht der Jugend war eines ihrer gewaltigsten Mittel, auf die Menschen einzuwirken), als Missionär oder Hofprediger an die Stelle zu bringen, wohin er am besten paßte; daß

man in der Moral sich gefälliger zeigte, mit dem Zwecke das Mittel beschönigte und endlich in der engsten Hierarchie unter einander stand. Es galt der Herrschaft über die öffentliche Meinung; kein Orden hat so gut wie dieser gewußt, was er wollte, und wie er es wollen sollte. Der General in Rom bekam später in der Blüthenzeit des Ordens aus allen Theilen der Welt, die für sie in besondere Provinzen eingetheilt war, jährlich 6000 Schreiben, welche oft die wichtigsten Staatsgeheimnisse enthielten. Endlich hatten sie auch noch Mitglieder linderer Observanz und ohne Ordensgewand, die also um so unverdächtiger und ungestörter wirken konnten. — Doch bildete sich die Verfassung wie der Geist des Ordens erst allmählig unter einem Lainez, Aquaviva u. A. aus; Loyola selbst starb 1556 und wurde 1623 heilig gesprochen.* Der Schalttag wurde sein Gedächtnißtag, und das Brevier von diesem Tage besagt: daß wie Gott zu andern Zeiten heilige Männer erweckt, er zu diesen Zeiten Ignatium und seine Gesellschaft Luthern und anderen Ketzern entgegengesetzt habe. (Im J. 1617 zählte der Orden 32 Landschaften und 13,000 Glieder, 1710 612 Collegien, 340 Residenzen, 54 Noviziathäuser, 24 Profeßhäuser, 20,000 Jesuiten, von denen aber die wenigsten eigentliche Professen waren, deren Zahl immer sehr gering — kaum 300 — bleiben sollte. Peter Canisius aus Cöln, der nachher zum Visitator der Universität Wien berufen wurde, wo die Jesuiten wie in Ingolstadt eigene Collegien bekamen, war der erste Deutsche im Orden. Dem von Worms nach Regensburg 1541 verlegten Religionsgespräche wohnten sie schon bei, so wie der Tridentinischen Kirchenversammlung, und von jetzt

* Sein Leben s. umständlicher in d. Weltgesch. in Biogr., V. 242—253.

wird es wenig wichtigere Angelegenheiten gegeben haben, wo nicht die ehrwürdigen Väter ihre Hände im Spiele hatten.

Ein zweites Bollwerk gegen die Reformation wurden die Tridentinischen Beschlüsse. Das Concil war seit 1552 unterbrochen und erst von Pauls († 1559) Nachfolger Pius IV. (der auch Ferdinand, als dessen Gesandter gegen seine Vollmacht dem Papste Obedienz geleistet, als Kaiser anerkannte) wieder zusammenberufen worden. Die Protestanten erklärten schon auf die Worte des päpstlichen Einladungsschreibens „geliebte Söhne,“ sie hofften, ihre Mütter wären fromm gewesen, und wiesen die Gesandten ab. Aber die Verbesserungsvorschläge, welche Ferdinand und später Frankreich dort einreichen ließen, daß z. B. der Papst bei sich und seinem Hofe anfangen, den Besitz mehrer Pfründen untersagen, den Gottesdienst reinigen, über Fasten, Kelch und Priesterehe zeitgemäße Grundsätze aufstellen sollte (der Mangel an katholischen Priestern in einigen Theilen Deutschlands und Ungarns war wegen des Cölibats ungeheuer), fanden so gut wie keinen Eingang und beschleunigten nur die Beendigung der Versammlung, die nun rasch noch eine Anzahl Beschlüsse stempelte, durch welche mehr das Papstthum als das Christenthum befestigt schien und die Trennung zwischen Protestanten und Katholiken unheilbar werden mußte, welche also auch von Ersteren nicht angenommen wurden, wie selbst Frankreich in der Annahme nur eine Auswahl traf, und Belgien sie ganz verwarf. Die Römischkatholischen in Deutschland nahmen sie schweigend an (1546); bei dem überwiegenden Einflusse des Papstes auf das Concil sagten die argen Spötter: „der heilige Geist komme vor jeder Session erst im Felleisen von Rom an!“ Um diese Zeit war kaum der zehnte Theil von Oesterreich noch katholisch.

Die Protestanten hatten noch auf dem Regensburger Reichstag 1557 um völlige Freistellung der Religion, aber umsonst, gebeten, und sogar noch ein Religionsgespräch zu Worms (1557) mit den Katholiken eben so vergeblich gehalten. Leider waren sie unter einander selbst nicht einig. Der strenge Lutheraner Flacius in Weimar und Brenz in Schwäbisch-Hall traten wider den friedlichen Melanchthon auf und gaben diesen Zwist zu Worms den Katholiken zum Besten. Der treffliche Herzog Christoph von Württemberg suchte umsonst auf einem Fürstenconvent zu Frankfurt mit Hessen und den drei protestantischen Kurfürsten Stillstand zu vermitteln. Man vermißte in den theologischen Streitigkeiten eine entscheidende Behörde für die Rechtgläubigkeit und brachte einen Generalsuperintendenten für alle lutherische Kirchen mit dem Untersuchungs- und Entscheidungsrecht in Vorschlag; Andere wollten statt eines solchen lutherischen Papstes zwei Männer für Ober- und Niederdeutschland mit Leitung aller Geschäfte und dem Recht beauftragen, Kirchenversammlungen zu halten. Man stritt noch über Erbsünde, Freiheit, Rechtfertigung und ging so weit, zu behaupten, daß gute Werke zur Seligkeit selbst schädlich seien (Amsdorf). Es gab flacianische, majorianische, osiandrische Streitigkeiten, die oft so ärgerlich grob geführt wurden, daß Osiander einen seiner Gegner einen unverschämten Esel nannte, der statt Seelenhirt ein Sauhirt sei! Dagegen sagte man: Osiander in Königsberg werde von zwei Teufeln in Gestalt schwarzer Hunde begleitet und sei der Antichrist; man spie vor denen aus, die in seiner Kirche gewesen waren. — Noch schlimmer war es, daß auch der Abendmahlsstreit wieder aufgenommen, und Calvins (in Genf) edler Rath, um der großen Verdienste Luthers willen zu schweigen, nicht beherzigt wurde. Philipp Melanchthon wurde

wegen seines echt christlichen Hasses gegen alles Bannen, Verdammen und Verketzern selbst verleumdet und verketzert. Der große, milde, unverstandene Kirchenheld sehnte sich nach seinem Grabe, um dieser Wuth christlicher, lutherischer Theologen zu entgehen und seinen Herrn und Heiland vom Angesicht zu schauen. Der Wunsch wurde ihm 19. April 1560 vier Jahre vor Calvins Tode zu Theil.

Dieser aber erlebte noch die Freude, daß seine Ansicht immer mehr sich verbreitete, und auch der Kurfürst von der Pfalz sich dazu bekannte. Dort waren Philipps des Aufrichtigen (1476 — 1508) Söhne, Ludwig der Friedfertige bis 1544 und Friedrich 1556, gefolgt. Der Letztere hatte die Reformation Luthers eingeführt. Sein Nachfolger und Vetter Otto Heinrich endete seine Linie, und die Simmer'sche folgte mit Friedrich III., der über die Streitigkeiten der Heidelberger Theologen zur calvinischen Lehre getreten war und nun 1563 den Heidelberger Katechismus ausarbeiten ließ, welcher bald symbolisches Buch der Reformirten wurde. Er wollte alle Einwürfe mit der heiligen Schrift, die er sich von seinem Sohne, „dem geistlichen Waffenträger," stets nachtragen ließ, selbst beantworten. Wie er alle Prediger, die seinen Katechismus nicht annahmen, vertreiben ließ, wollte man nun wieder die Pfalz des Calvinismus wegen vom Religionsfrieden ausschließen. Es entstand allmählig ein Haß zwischen beiden Parteien, der höchst nachtheilig auf Deutschland wirkte. In diesem Hasse zeichnete sich besonders Sachsen aus. Hier war Kurfürst August seinem Bruder Moriz gefolgt; ein übrigens hochausgezeichneter Staatswirth und Gesetzgeber, der leider aber auch Theolog sein wollte, *

* Ich habe im dritten Theile meiner Weltgeschichte in Biographieen bei Justinian (und August wurde häufig der sächsische Justinian genannt) auf die Aehnlichkeit zwischen Beiden auf-

wie die meisten Fürsten jener Zeit, und noch im vierzigsten Jahre Latein lernte, wie es ein Kurfürst nach der goldenen Bulle verstehen müsse, und später noch Hebräisch. „Wenn er nur eine calvinistische Ader in sich hätte, wolle er sie sich ausreißen," erklärte er. Und doch war er der Getäuschte durch seine Wittenberger Theologen, die Philippisten, die insgeheim, bald aber vernehmlicher, noch mehr als ihr Meister Philipp Melanchthon thaten und geheime oder Kryptocalvinisten wurden. Man wußte den Kurfürsten trotz aller seiner Proben und Nachforschungen lange zu hintergehen und hatte an Melanchthons Schwiegersohn Dr. Peucer, des Kurfürsten Gevatter und Arzt, und Mehren am Hofe gute Hülfe. Desto ärger lärmte man über Augusts Verblendung an dem ohnehin gespannten Weimarischen Hofe und von der streng lutherischen Universität Jena aus. Endlich 1574 wurde durch Briefe von fremden Höfen ihm der Beweis geliefert, daß Kursachsen so gut wie calvinistisch sei; freilich verhängte er nun über die Häupter der Partei schwere Strafen, Tortur und Kerker, und ließ hierauf mit unsäglichen Kosten durch fest orthodoxe Theologen, die so streng lutherische, alles Calvinistische möglichst ausscheidende gelehrte Glaubensrichtschnur — formula concordiae — ausarbeiten, prüfen, verbessern und, von allen drei protestantischen Kurfürsten, 20 Reichsfürsten, 24 Grafen, 35 Reichsstädten unterschrieben, am 25. Juni 1580 — gerade 50 Jahre nach der Uebergabe der Augsburgischen Confession und 50 Jahre vor der Landung Gustav Adolfs — als symbolisches Buch des echten Luther-

merksam gemacht, und wie endlich Beide, in der Meinung, streng orthodox zu sein, in große Glaubensabweichungen wider Wissen und Willen geriethen. Auch in der Thätigkeit, Baulust, im Verdienst um Gesetzkunde, der Sucht, zu dogmatisiren, selbst in dem Einfluß ihrer Gemahlinnen auf sie und in der Schärfe des Charakters hatten sie manche A e h n l i c h k e i t.

thums öffentlich zu Dresden bekannt machen. Doch hatten es viele Protestanten nicht angenommen, und der König Friedrich von Dänemark, der Bruder von Augusts, als „Mutter Anna“ mit Recht berühmten Gemahlin * — verbrannte es sogar. So hatten sich die drei Hauptparteien mit den Tridentinerschlüssen, dem Heidelberger Katechismus und der Concordienformel gegen einander abgegränzt und abgeschlossen, und wie es schien aller wissenschaftlichen Fortbildung und Weiterentwickelung des Lehrbegriffs Thür und Thor verboten! Schien es doch, als ob man Luthern nicht mehr und Melanchthon noch nicht verstanden habe! —

Gleich nach Aufhebung des Tridentinischen Concils (Decemb. 1563) erfolgte die Anerkennung des edeln Maximilian II. (geb. 1527) als römischen Königes durch den Papst. Ein halbes Jahr später, 25. Juli 1564, starb Kaiser Ferdinand. In Spanien erzogen, hatte er doch in Deutschland sich heraus gefunden und seinen Gegnern Achtung durch kluge Mäßigung und dem Volke Liebe durch Leutseligkeit und Milde abgewonnen; die Religionsstreitigkeiten und die ungarischen Bürgerkriege, welche das Reich mehr als österreichische Haussache zu betrachten anfing, machten seine Hauptsorgen. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß der Protestantismus den Türken viel verdankt, indem diese die Macht, die jenen erdrücken sollte, meist auf sich ableiteten, und die Protestanten ihre Hülfe gegen die Türken sich theuer abkaufen ließen. Ferdinand benutzte schlau die dortigen Parteien Bathori's gegen Johann Zapolya. Endlich schloß sein Busbeck mit Soliman achtjährigen Stillstand und ließ den Türken in Ungarn, was sie hatten, und Zapolya's Sohne Johann Sigmund

* Ueber dieses Muster einer deutschen Hausfrau auf einem Fürstenstuhle s. meinen Aufsatz im Volkskalender für das Jahr 1835, Leipzig, 4. S. 63 u. ff.

Siebenbürgen und Oberungarn. Für das Andere zahlte er dem Sultan 300,000 fl. jährlichen Tributs. — Die drei lothringischen Bisthümer blieben verloren. Ueber eine Gesandtschaft deßhalb an Frankreich wollte sich sogar der kleine Cardinal Otto mit dem großen dicken Herzog Christoph von Württemberg im Zweikampf messen. Von eigentlichen Reichsangelegenheiten gehört in Ferdinands kurze Kaiserzeit die Erhebung des österreichischen Hofraths zum Reichshofrath mit einer eigenen Reichshofrathsordnung (3. April 1559), wodurch dieß hohe Collegium dem Reichskammergerichte gleichgestellt wurde, und eine neue Reichsmünzordnung.

Wenn Ferdinand, von Grund des Herzens Katholik, nur den Umständen nachgab und Einiges der Gegenpartei einräumte, war Maximilian II. im Grunde Protestant und fügte sich dem väterlichen Glauben nur so weit, als die Gewalt der Dinge, die größer ist als menschliche, es zu gebieten schien. Sein Jugendlehrer Wolfgang Stiefel war Luthers und Melanchthons Schüler, der Hofprediger Pfauser war evangelisch gesinnt, wenn ihm auch Ferdinand mit dem Dolche drohte und ihn endlich entfernte (wobei der Jesuit Canisius im Spiele war). Maximilian stand als Erzherzog mit Melanchthon im Briefwechsel und erklärte, er werde alles für seine Ueberzeugung leiden. In inniger Freundschaft stand er mit Christoph von Württemberg und ließ schon im Vertrauen bei ihm, Hessen oder Pfalz um eine Zufluchtstätte bitten, wenn der Kaiser oder der Papst ihn verfolgen sollten. Der Letztere verlangte von Ersterem geradezu seine Enterbung. Geistig und wissenschaftlich stand er viel höher als sein Vater; im Gespräche war er so hinreißend, daß die fremden

Gesandten sich in Acht zu nehmen hatten, nicht in eine Richtung geführt zu werden, die ihrem Auftrage zuwider war. * Der gemüthlose Philipp von Spanien war ihm zuwider. Auch sein Aeußeres nahm für ihn ein, wie der Muth, der aus seinen Augen strahlte, und dem er vor Allem eine Sprache gegen die Ungarn und Türken geben wollte. (In Böhmen war er früher schon zum Könige gewählt.)

Johann Zapolya dehnte seine Ansprüche über die Bedingungen des türkischen Waffenstillstandes aus. Daher wurde dieser gebrochen, und im Sommer zog der alte Löwe Soliman II. selbst heran, um die Pflichten des heiligen Krieges zum dreizehnten Mal zu erfüllen, „um sich zu schaukeln gleich dem Cypressenzweige im Winde des Sieges." Dem Kaiser hatte das Reich und selbst Pius IV. ansehnliche Hülfe gewährt; auch Italiener, Franzosen und Engländer nahmen Antheil. Es schien ein Kreuzzug der Christenheit gegen die Ungläubigen werden zu sollen. Aber der Kaiser rückte trotz seiner 70,000 Mann bloß bis Raab, den Gegner zu erwarten, und that nichts, den heldenmüthigen Vertheidiger des angegriffenen Sigeth, den Grafen Nicolaus von Zriny, zu entsetzen. Diese Unthätigkeit war unbegreiflich und unkaiserlich! Sigeth fiel; Zriny sank, der Held auf Heldenleichen; aber auch der alte Löwe war in seinem Zelte schon vor Zriny eine Leiche, nur daß man seinen Tod, 4. Sept. 1566, geheim gehalten hatte. Selim II. gab Waffenstillstand auf 8 Jahre, wie Maximilian den bisherigen Tribut. Dagegen erkannte Zapolya den Kaiser als seinen Oberlehnsherrn und Siebenbürgen als einen Theil Ungarns an. Ihm folgte 1571 Stephan Bathori, derselbe, der wieder in Polen dem Kaiser entgegentrat, als nach Heinrichs von

* S. den trefflichen Aufsatz in L. Ranke's historisch-politischer Zeitschrift, Hamburg, 1832. 2. S. 280 u. ff.

Anjou Entweichung vom polnischen Throne die dortige Senatspartei den Kaiser, eine andere aber Stephan wählte. Doch beschwor Maximilian 23. Mai 1576 die pacta conventa, wurde aber durch seinen baldigen Tod an wirklicher Besitznahme verhindert. Wären Ungarn, Polen, Böhmen und Oesterreich unter einem Haupte und dauernd vereinigt worden: welche Vormauer gegen den Nord- und Südosten von Europa hätte dieser Staatenverein abgeben können!

Aber, wie die Hoffnung auf glänzendere Erfolge gegen die Türken, hatte auch bereits die andere der Protestanten getäuscht, daß Maximilian ganz und öffentlich zu ihrem Glauben treten könne. Vielleicht verdienten sie damals selbst einen solchen Zuwachs nicht! „Ihr Krieg ist unser Friede!" sagte damals ein Italiener, als er sie so untereinander sich verfeinden sah, und von dieser gehässigsten Seite mochten auch Katholiken, wie Hosius u. A., dem Kaiser ihr Treiben vorstellen, während die Römischen neue Festigkeit und Haltung zeigten. Es scheint Max vorgeschwebt zu haben, daß sich wohl zwischen katholischer und römischer Kirche noch ein Unterschied denken lasse: denn er ließ die Doctoren bei der Wiener Universität nicht mehr auf die Gemeinschaft der römisch-katholischen, sondern bloß der katholischen Kirche, verpflichten.* Doch ist es gewiß, daß er sich in den letzten Jahren seiner Regierung entschieden wieder zu den Katholiken neigte, ohne jedoch zurückzunehmen, was er den vielen Protestanten seiner Länder (zu denen sich auch die Utraquisten Böhmens gewendet), bereits gewährt hatte. Darauf mag sein Freund Christoph von Württemberg Einfluß gehabt haben, in wel-

* Ebendaselbst S. 309. A. Menzel, neue deutsche Geschichte. V. S. 14: „Dieser Erlaß öffnete den Protestanten freien Zutritt zu den Lehrstellen."

chem Lande die Verfassung auf der Grundlage der Reformation durchgebildet war, die neuen protestantischen Prälaten die Landschaft bilden, die Schulden übernehmen und den Ueberschuß des Kirchengutes mit verwalten halfen (1565); dort konnte ein Kaspar Wild zugleich Rath des Fürsten und der Landschaft sein. So hatte Maximilian durch den Rostocker Theologen Chyträus 1563 seinen Protestanten (vielleicht über 3/4 aller Unterthanen) eine eigene Agende fertigen lassen; die vom Herren- und Ritterstande erhielten das Recht, in ihren Städten und Schlössern Kirchen Augsburgischer Confession (welche letztere er abdrucken ließ) zu gründen; endlich auch ein Consistorium oder eine Religionsdeputation. Klöster wurden verschenkt, versetzt, oder ihr Ueberschuß in die Kammer eingezahlt.

So schien Alles ganz gut zu gehen, als die Uneinigkeit der Protestanten, die geschlossene Haltung der Römischkatholischen, die neuen Nunciaturen zu Wien, Cöln, Luzern, Brüssel und die Vorfechter von Rom, die Jesuiten, allmählig die Reaction — und bei der Zerrissenheit der Evangelischen ungestraft — erleichterten. Der Herzog Albrecht von Baiern, die geistlichen Fürsten Deutschlands drangen zuerst durch, wie ungehalten auch der Adel, der in der Reformation einen Schutz gegen die Fürstenmacht gesucht hatte, fast in ganz Deutschland darüber war. In Baiern mußten es der Graf von Ortenburg und seine Freunde büßen, in Sachsen Grumbach und ein unglücklicher Fürst, den der Schlaue für sich gewonnen hatte.

Gleichzeitig mit dem sogenannten Saukrieg in Sachsen 1558 * (einer faustrechtlichen Vergreifung an dem Meißner Bischof) hatte ein ehemaliger Genosse des wilden Markgraf Albrecht (Alcibiades)

* K. W. Böttiger, Geschichte Sachsens, Hamburg, 1831, II. S. 11.

von Brandenburg, der fränkische Ritter Wilhelm von Grumbach, den Bischof Melchior Zobel von Würzburg in einer Privatsache, wo der Bischof ihn härter als billig behandelt hatte, befehdet und ihn durch einige seiner Diener 15. April 1558 in Würzburg ermorden lassen. Grumbach, geächtet und seiner Güter verlustig, foderte die Reichsritterschaft zu seinem Beistande auf, und mancher mit der steigenden Fürstenmacht unzufriedene Adelige trat bei. Aber die Reichsacht verfolgte und traf sie. Dagegen gelang es Grumbach mit seinen Genossen von Mandelsloh, Zedtwitz, Stein u. A., bei dem leichtgläubigen, aber gegen Kursachsen noch vom Vater her eingenommenen Johann Friedrich zu Gotha (dem Sohn des ehemaligen schmalkaldischen Bundeshauptes) Aufnahme zu erlangen, indem sie ihm ihre großen Verbindungen und die Möglichkeit, ihm Kursachsen wieder zu verschaffen, vorspiegelten, auch wirklich Attentate zur Ermordung Augusts machten. Als der Herzog auf alle Warnungen und Abmahnungen nichts gab, wurde die Acht auch auf den Herzog ausgedehnt, und die Vollziehung dem Kurfürst August aufgetragen. Erst nach mehren Monaten brachte ein Aufstand der Bürger und der Besatzung Gotha und sein Schloß Grimmenstein, welches geschleift wurde, zur Uebergabe, als eben August vom Leichenbegängnisse des alten Landgraf Philipp wieder im Lager eintraf; Johann Friedrich kam in harte lebenslängliche Gefangenschaft nach Wienerisch-Neustadt, wohin ihn seine edle Elisabeth von der Pfalz begleitete, und Grumbach, Stein, Brandenstein u. A. wurden schrecklich hingerichtet. Das Land kam, doch nach Abzug von vier schönen Aemtern für Augusts Kosten, an des Herzogs Kinder. Daß auch Maximilian Augusts Bitten, seinen Vetter für immer unschädlich zu machen, so geneigt Gehör geben mußte! Die dama-

lige Zeit führte freilich manche andere Sorge für ihn mit sich, wie die blutigen Hugenottenkriege mit der scheußlichen Bartholomäusnacht, 24. August 1572, und den Kampf der Niederländer gegen Philipp für Freiheit und für Glauben.

Beide blutige Ereignisse berührten Maximilian noch aus Familiengründen. Ohnehin durch Theilung des österreichischen Landes beschränkt (denn Tirol und Vorderösterreich hatte sein zweiter Bruder Ferdinand II., Gemahl der schönen Philippine Welser, und Steiermark sein dritter Bruder Karl erhalten, der mit Albrechts von Baiern Tochter Maria den nachmaligen Kaiser Ferdinand II. erzeugte), zogen ihn auch seine Verschwägerungen, wenn nicht zu der katholischen Partei, doch zur Vorsicht mit den Protestanten. Seine Gemahlin Maria war die Schwester Philipps, der seit 1571 sich wieder mit Anna, Maximilians Tochter, vermählt hatte. Dagegen war wieder eine von des Kaisers Töchtern, Elisabeth, Königin von Frankreich und Karls IX. Gemahlin, unter dem das Blutbad gegen die Hugenotten bei Gelegenheit der Verbindung zwischen dem jungen Heinrich von Navarra (Bourbon) mit Margarethe, Karls Schwester (davon Bluthochzeit), sich ereignete. Wie mißbilligend drückte sich Maximilian darüber an Lazarus Schwendi aus: „Ich habe es mit herzlichem Leid vernommen, daß sich mein Tochtermann zu einem solchen schändlichen Blutbad hat bereden lassen; — er hat ihm dadurch einen Fleck angehängt, den er nicht leichtlich ablegen wird — Religionssachen sollen nicht mit dem Schwert gerichtet und gehandelt werden. — In Summa mir gefällt es gar nicht, und werde es auch nimmermehr loben, es wäre denn Sache, daß Gott über mich verhängte, daß ich toll und unsinnig würde." — Dagegen fanden die Wortführer der lutherischen Partei

in Sachsen, daß die Hugenotten (freilich ihnen verhaßte Calvinisten) sich ihrer Obrigkeit in Frankreich nicht hätten widersetzen sollen, und sprachen nicht undeutlich von gerechter Strafe!* Johann Wilhelm von Sachsen hatte schon 1568 dem König Karl deutsche Söldner gegen die Hugenotten zugeführt; dagegen waren 1569 der Pfalzgraf Johann Kasimir und Wolfgang ihren Glaubensgenossen zugezogen. Bei Montcontour stritt ein Nassauer gegen einen Mansfeld mit. Darum suchte Max auf einem Reichstag (1570) den Kriegswerbungen ausländischer Fürsten in Deutschland Einhalt zu thun; man solle künftig nur mit Erlaubniß des Kaisers fremden Fürsten zuziehen dürfen, gegen Landfriedensbrüche Rüstkammern in jedem Kreis einrichten, über die eilende Hülfe einen allgemeinen Kriegsobersten setzen. Alles dieß, als deutscher Freiheit zuwider, fand Widerspruch und ging nicht durch. Der Deutsche wollte lieber auf fremden Schlachtfeldern sich selbst zerfleischen! —

Bei dieser Spannung der Parteien war auch an eine gemeinsame Hülfe der Protestanten für die meist calvinistischen Niederländer, welche Philipp durch seinen Alba damals unterdrücken wollte, nicht zu denken. Kaiser und Reich hätten einschreiten dürfen, da Belgien von Alters her und neuerdings als burgundischer Kreis zum Reiche gehörte, wenigstens im Schirmvertrage (1548) mit ihnen stand. Wilhelm der Schweigende, Graf von Nassau, Herr des ererbten Fürstenthums Orange in Frankreich, hatte umsonst seinen Freund Egmont, noch vor Alba's Anzuge, gewarnt, sich durch die Flucht dem Vaterlande zu

* Ad. Menzel, neue G. d. D. V. 40. Es wäre unglaublich, wenn man nicht den damaligen Theologenhaß der beiden Parteien aus andern Quellen kennte. Ein Dichter des folgenden Jahrhunderts, F. v. Logau, † 1655, macht folgendes Sinngedicht:

Lutherisch, Papstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sei! —

retten, indem er die Brücke sein werde, auf welcher die Spanier das Land beträten, und welche sie hinter sich abbrechen würden. Egmont, Hoorn und nach und nach 18,000 fielen durch Alba's Henkerbeil. Auf Anrufen der Nassauer versuchte Maximilian eine unfruchtbare Vermittelung, indem Philipp sie zurückwies. So waren die unverzagten Oranier auf ihre gute Sache, auf freiwillige Unterstützung deutscher, besonders reformirter Fürsten, als Wilhelm zu dieser Lehre vom Katholicismus herübertrat, und die Niederländer als Watergeusen auf das freie Element des Meeres verwiesen, das des mächtigen Philipp und seines Zornes spottete.

Dagegen stritt man sich in Deutschland über eine Nebendeclaration Ferdinands I. vom 24. Sept. 1555, derzufolge diejenigen von Adel, Städten, Communen und Unterthanen der geistlichen Stände, welche seit Jahren bei der Augsburgischen Confession gewesen, durch ihre Obrigkeiten nicht bedrängt, sondern bis zu christlicher Vergleichung der Religion gelassen werden sollten, über das Reformationsrecht und über den geistlichen Vorbehalt, und man knüpfte noch auf dem Reichstage 1576, wo man sich auch gegen die Annahme der Krone Polens aussprach, die Bewilligung der Türkenhülfe an die Gültigkeitserklärung jener Declaration und an die Vernichtung jenes Vorbehalts. Aber der Kaiser ging im Reichsabschied nicht darauf ein. In derselben Stunde, wo dieser verlesen wurde, starb Maximilian II. 11. Oct. 1576 zu Regensburg, wahrscheinlich von einer Quacksalberin aus Ulm in seiner längeren Kränklichkeit schlecht behandelt, nachdem er noch die Wahl seines Sohnes Rudolf zum römischen König durchgesetzt hatte. Er war durch bittere Erfahrungen in Religionssachen auf den Punkt gekommen, als Kaiser gar keiner Partei anzugehören, sondern zu thun, „was er amtshalber zu thun habe."

Fünftes Hauptstück.

Innere Verhältnisse des deutschen Reiches, Volkes und Landes unter Einwirkung der Reformation und ihrer Gegner.

Eine Begebenheit von solcher Vorbereitung, Dauer und dem Umfange, wie die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts war — die Beantwortung gleichsam einer Lebensfrage für die höheren geistigen Intressen der Deutschen — mußte ihrer Natur nach mittelbar oder unmittelbar nicht bloß dem äußeren Gange der Geschichte eine eigenthümliche Richtung geben, sondern auch in alle innere Verhältnisse mächtig durchbildend einwirken. Wie auch die schönste Gegend bei trübem Himmel des Wechsels von Licht und Schatten und damit der Anmuth entbehrt, so kommen erst mit der Reformation Wechsel und Lebendigkeit der Farben, reiche Lichtstreifen neben gewaltigen Schlagschatten in das Gemälde des deutschen Volkes. Denn nur scheinbar tritt dieses hinter die starren Formen des Reiches zurück; es lebte desto lebendiger in seinen einzelnen Gesellschaften, in den Staaten und Gebieten Deutschlands, und wenn manches mittelalterlich Gewaltige oder jugendliche Rasche fortan verschwindet: so tritt dafür der höhere recht thatkräftige Ernst, die gemeßnere Besonnenheit des auch über die nächste Stunde hinaus auf die Zukunft denkenden, nicht bloß für leibliche, sondern auch für geistige Wohlfahrt sorgenden Mannes ein. Eine geordnete Thätigkeit, ein zweckmäßig vertheilter Hausrath braucht weniger Raum, eine fleißige Familie ein kleineres Haus, als wo Alles ungeregelt und planlos liegt und, was in der Nachbarn Häuser vorgeht, uns wichtiger erscheint, als was im eigenen nutz und vonnöthen wäre.

Das mittelalterlich burgundische Reich war in Südfrankreich, Savoyen und Schweiz aufgelöset, und ein kleiner unscheinbarer Rest zum oberrheini-

schen Kreis geschlagen. Der burgundische Kreis dagegen zerfiel in die belgisch katholische und in die batavisch protestantische Hälfte, wovon die erstere nach dem Aufstande der Niederlande zu Spanien zurückkehrte, die andere aber einen von Deutschland unabhängigen Freistaat der sieben vereinigten Provinzen — im Utrechter Vertrage 1579 — bildete. Die ehemaligen Ordensländer der deutschen und Schwertritter, Preußen, Curland, Livland, geriethen zum größten Theile unter Polens Oberhoheit, und namentlich wurde Livland bald ein Zankapfel zwischen dem mächtig emporstrebenden Rußland, zwischen Schweden und Polen.

An des Reiches Spitze stand der Kaiser. Ohne eigenen Besitz wäre er der ärmste seiner Fürsten gewesen. Was noch des Reiches hieß, wie Reichspfandschaften und Vogteien, waren unablöslich in feste Hand gekommen. Und selbst zu des Reiches Lasten trug man ungern und säumig bei; ja, die Reichsritterschaft (d. h. diejenigen vom niedern Adel, welche sich von der Landsässigkeit oder Landeshoheit der einzelnen Fürsten frei unter Kaiser und Reich erhalten hatten), die keinem der 10 Kreise angehörte, aber seit 1543 und 1555 sich fester als schwäbische (bestätigt 1562), fränkische und rheinische gestaltet hatte, verwilligte nur gegen Revers, daß es nicht als Schuldigkeit betrachtet werde, von Zeit zu Zeit dem Kaiser nach Art eines freiwilligen Geschenkes ihre Charitativ-Subsidien. Ein Kaiser, der vom gemeinen Pfennig — der einzigen Reichssteuer — hätte leben sollen, wäre zuletzt ein Pfennig-Kaiser gewesen: denn selbst diese Steuer ging in diesem Zeitraum ein. Wie die Einnahme eines Kaisers, war auch seine Macht beschränkt; und wenn ein Karl V. eine größere übte, als ihm vergönnt war, so lag es in den ungeheuren habsburgischen Familien- und Länderverbindungen. Nur Karl ließ

sich noch in Italien krönen. Der Erzbischof von Cöln nannte die Krönung geradezu Lumpenwerk: denn die Wahlcapitulation von 1519 — nachher bei allen folgenden Wahlen mit zweckmäßigen Veränderungen beibehalten und Reichsgrundgesetz — legte dem Kaiser gewaltige Beschränkungen auf. Die größte indessen, das bleibende Reichsregiment, dauerte bloß bis 1530 und hat erst im folgenden Jahrhundert in dem bleibenden Reichstage zu Regensburg eine Art Ersatz gefunden. — Zu den Reichsgrundgesetzen kam auch der Augsburger Religionsfriede von 1555 mit seinem kirchlichen Vorbehalte — der Quelle neuer Streitigkeiten — hinzu.

Das große Tribunal des Reichskammergerichts — durch die schlecht eingezahlten Unterhaltungskosten oder Kammerzieler, da die Strafgefälle und Sporteln nicht ausreichten, von den einzelnen Kreisen und Ständen unterhalten, bekam (1555) eine verbesserte Reichskammergerichtsordnung, und die jährlichen Visitationen (bis 1588) mußten in dieser Zeit durch außerordentliche verstärkt oder gar ersetzt werden. Auch die Zahl der Beisitzer, zu denen jetzt auch Protestanten genommen werden konnten, wurde nach und nach von 24—41 bis auf 50 (halb Adelige, halb Doctoren) vermehrt. Die Kammerzieler nahm der Reichspfennigmeister zu Frankfurt als der Legstadt ein. Neben diesem bildete sich das ehemalige österreichische Hofrathscollegium zum Reichshofrath heraus — nicht ohne großen Widerspruch, weil dessen Beisitzer nur katholisch waren und bloß vom Kaiser ernannt wurden. Die Langsamkeit des Reichsjustizwesens wurde dadurch eher verdoppelt, als vermindert. Beide Tribunale befestigten durch ihre gelehrten Richter den Gebrauch des römischen Rechts und schwächten allmählig das uralte löbliche Institut der Austrägalgerichte, wo nicht in Landesverträgen „ge-

willkürte Austräge" gesetzlich geworden waren. Das bisherige Herkommen wurde gesetzlich: daß ein beklagter Fürst auf Klägers Antrag in 4 Wochen zu antworten schuldig sei; war der Klagende ein Fürst, so schlug der Beklagte 4 Fürsten vor, aus denen jener einen wählen mußte. War's ein nicht ebenbürtiger Kläger, so entließ der Fürst 5 adelige und 4 gelehrte Räthe ihrer Pflichten, die dann die Sache zu erörtern und zu entscheiden hatten (Legal-Austräge).

Eine allgemeine Criminal-Gesetzgebung war Karls V. peinliche Halsgerichtsordnung von 1532, doch auch wieder mit der Beschränkung, daß sie den Kurfürsten, Fürsten und Ständen an ihren wohlhergebrachten, rechtmäßigen und billigen Gebräuchen nichts benehmen solle. Longobardisches Lehnrecht war in Deutschland noch bekannt, und das canonische — trotz Luthers Verbrennung — selbst bei den Protestanten noch nicht ganz außer Uebung. Doch bestand noch ein auf deutsches Herkommen sich stützendes vaterländisches gemeines und deutsches Privatrecht. Die Reichspolizeiordnung Karls V. (1530) und die gebesserte von 1577 waren freilich ohne eine tüchtige Gesetzgebung in den einzelnen Staaten sehr lückenvoll und unzulänglich gewesen. — In der Letztern wurde unter Anderm der Zinsfuß auf 5% gestellt, das Gotteslästern und Fluchen, das Zutrinken, die übermäßigen Kosten bei Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w., das Verfälschen des Weins mit Wasser oder Kalk, des Gewürzes, das Abpraktiziren des Gesindes, Schmähbilder und Pasquille gegen den Religionsfrieden, das eigenmächtige Steigern der Handwerkerarbeit, das müßige Umgehen der Gesellen bei geschenkten oder ungeschenkten Handwerken, das eigenmächtige Bestrafen und Unredlichmachen streng verboten; ferner, daß der Gesell dem Meister die Speisen nicht vorschreibe, daß

durch eigene Schuld heruntergekommene oder bankerotte Kaufleute als Diebe betrachtet, daß Bettlerkinder zu Handwerkern oder in Dienst genommen, den Zigeunern keine Pässe gegeben, die Schalksnarren nur wenn sie ihre gewisse Herrn haben, die Meistersänger aber immerhin gelitten werden sollen.

Die Reichstage wurden, außer wo etwa das Religionsinteresse sie lebhafter machte, immer schwächer besucht; Ferdinand fand einmal keinen einzigen Fürsten vor. Wenn es früher Ausnahme von der Regel war, sich durch einen Gesandten vertreten zu lassen, so wurde allmählig persönliches Erscheinen der Fürsten Ausnahme. — Selbst das Reichskriegswesen war ein wunderliches Wesen. Als Karl V. 1521 beabsichtigte, sich die Kaiserkrone zu holen, versprachen ihm die Reichsstände einen Zuzug von 20,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern auf 6 Monate. Diese Mannschaft wurde indeß nicht mehr, wie 1431 im Hussitenkrieg, wo wahrscheinlich die erste Matrikel vorkam, in Natur, sondern nur in Geld, den Reiter auf den Monat zu 12 fl., den Fußgänger zu 4 fl. angeschlagen, gestellt, und dieser auf jeden Reichsstand ausgeschlagene Soldbeitrag hieß ein Römermonat. So stellte Böhmen 400 zu Roß, 600 zu Fuß; jeder andere Kurfürst 60 Reiter, 277 Fußgänger, und Herr Haman von Oberstein von jeder Art einen (also monatlich 16 fl.). Als man 1535 gegen die Wiedertäufer in Münster zog, wurde ein solcher Römermonat als Reichssteuer ausgeschrieben, 1541 gegen die Türken ein halber Anschlag auf 3 Monate. Dagegen wurden 1576 60 Römermonate Defensionshülfe gegen die Türken gefodert. So bildete sich ein Maßstab und ein Name der Reichsbesteuerung, die indeß erst jedes Mal von dem Reichstage verwilligt werden mußte. Ursprünglich hatten die Stände sie von ihren Domainen oder Kammergütern zahlen sollen;

seit 1548 wurde sie aber auf die Landschaften oder Landstände gewälzt. — Der Besteuerungsfuß von 1521 blieb, so sehr sich auch bei den Betheiligten die Verhältnisse geändert haben mochten, und Einzelne über Ueberbürdung klagten.

Galt es nun einem wirklichen Kriegszuge, so bekam ein angesehener Kriegsmann, ein Jakob oder Marx Sittig von Ems (aus Hohenembs in der Schweiz, ein wahres Kriegsgeschlecht), ein Georg von Frundsberg, ein Sebastian Schärtlin, ein Vogelsberger den Auftrag, ein Regiment Knechte aus 10—16 Fähnlein (jedes zu 400 Mann) anzunehmen (doch gab es auch Landsknechtshaufen von 10,000 Mann) und ernannte dann vorerst einen Lieutenant und meist auch die übrigen Officiere, den Schultheiß, Proviant- und Quartiermeister, Hurenweibel oder Rumormeister und Profos. Der Oberst bekam gewöhnlich den hundertfachen Monatssold des Gemeinen, der Hauptmann den zehnfachen. Die Hauptleute warben dann die Knechte nach dem Artikelbrief. Ueber Todesstrafe vereinigte man sich, ob der Todschuldige durch Geschworne oder Schultheiß, oder durch die Gemeinde selbst gerichtet und durch die Spieße gejagt werden sollte. Die Ordnung der Aufstellung war meist die Gevierte, voran der verlorne Haufe, die Läufer (enfans perdus), dann „druckte der helle Haufe" nach, drei Sturmschritte auf 5 Trommelschläge machend. Die Hakenbüchsen (arquebuses) wurden auf die 4 Ecken des Vierecks als Flügel angehängt. Vor Beginn der Schlacht fiel man nieder, sang und betete, dann warf man eine Hand voll Staub hinter sich. Der Oberst schirmte sich noch nicht hinter dem Treffen, er kämpfte vor. Man sagte sich gern ritterlich die Schlacht auf Tag und Stunde an und ließ durch Trompeter ausrufen, ob es guter Krieg oder böser Krieg (mala guerra) sein solle. Im letztern Falle wurde jeder Gefangene

niedergestoßen (kein pardon gegeben). Manchmal ging aber die Friedlichkeit auch so weit, daß, wenn Parteien auf einander stießen, man sich gegenseitig zählte, und die schwächere sich an die stärkere ergab. Gemeine Gefangene entließ man ohne Waffen mit einem weißen Stabe; sie schworen, binnen gewisser Zeit nicht mehr zu dienen. Vornehmere gehörten dem, dem sie als Zeichen der Gefangenschaft ein Pfand eingehändigt hatten, und mußten sich lösen. An Uniform war bei den Landsknechten nicht zu denken. Ihre entsetzlichen Unsitten des Spielens, Fluchens und Saufens (sie nannten die Mönche Gurgelfritzen und waren selbst die unergründlichsten Vollzapfen) wirkten sehr nachtheilig auf das Volk selbst, wenn sie entlassen wieder in die Heimath zurückkehrten oder durch Bettelei (Garten=, gartende Knechte) das Land beschwerten und unsicher machten.* Aus Schorndorf in Schwaben waren besonders viele. Als daher der König von Frankreich bei einer Musterung solcher gemietheter Lansquenets oft den Namen Schorndorf hörte, fragte er, wo dieß Reich liege?

Nach dem Muster der französischen Ordonnanzcompagnien wurden in Karls, Ferdinands und Max II. Namen auch Reiterregimenter durch einen Marschalk (so hieß hier der Oberste) angeworben. Jeder Reisige brachte selbst Roß und Waffe; war er und sein Pferd ganz gepanzert, war er also „Cürisser", bekam

* Darauf bezieht sich Hans Sachs' Schwank von 1557: Sanct Peter mit den neun Landsknechten, die sich in den Himmel hinein gegartet hatten, dort sogleich bettelten und das Geld mit Würfeln zu verspielen anfingen, dabei sich rauften und höllisch fluchten, so daß man sie nicht anders wieder los werden konnte, als vor dem Himmelsthor die große Lärmtrommel schlagen zu lassen, worauf sie hinauseilten. Seit der Zeit sei kein Landsknecht in den Himmel kommen, weil Sct. Peter sie nicht wieder einlasse. (Hans Sachs, bearb. u. herausgegeben von Dr. J G. Büsching, Nürnberg, 1820, I. S. 133—135. Der nächste Schwank zeigt, wie sich auch der Teufel vor ihnen fürchte und sie nicht in die Hölle lasse.

er monatlich 24 fl., also was der Doppelsöldner bei dem Fußvolke; die andern waren Spießer oder Schützen mit 12 fl. Monatssold. Auch ihr Regiment bildete eine kleine Soldatenrepublik, deren Gesetze Artikelbrief und Reiterrecht waren. — Die Geschützkunst (Artollerie, Arteley) hatte sich schon weiter ausgebildet. Das schwerste Geschütz, die Scharfmetze von 100 Centnern, schoß 100 Pfund, das leichteste, das Falconet, von zwei Pferden gezogen, schoß 2 Pfund, und das Scharfentinle gar nur ½ Pfund und wurde nur mit einem Pferde bespannt. Dann kamen die Musketons und Hakenbüchsen des Fußvolks. An der Spitze stand der Oberfeldzeugmeister des Heers mit seinem Lieutenant. Jedes Stück hatte seinen Büchsenmeister, der dasselbe mit dem Quadranten richtete. *

Es ist bemerkt worden, daß die moralische Welt zu ihrer Reinigung der Stürme nicht weniger als die physische bedarf. Daß bei solchen Stürmen Manches knickt und bricht, wer kann es ändern? und ist sie etwa nicht schon öfter da gewesen, die alte Erfahrung, daß die Menschheit meist nur über Leichenhügel zu besseren Zuständen fortgehe! Sie hat sich auch hier bewährt; auch die Reformation, welche die Freiheit des menschlichen Geistes wieder herzustellen und der Menschheit damit eine höhere Würde zu geben beabsichtigte, hat ihre Leichenhügel gehabt. Die Thesen Luthers (31. Okt. 1517) begannen einen Streit, wie ihr Verfasser ihn nicht voraussehen konnte, eine Bewegung, deren äußerste Schwingungen sich noch nach Jahrhunderten und in fernen Erdtheilen zeigen: wie der in eine große ruhige Wasserfläche

* Dr. F. W. Barthold, Georg von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, Hamburg, 1833, S. 18—85.

geworfene Stein eine Reihe Wellenringe veranlaßt, deren letzte äußerste ins Unabsehliche reichen. Luther, der so sehr dagegen eiferte, daß man sich nach ihm nicht Lutheraner nennen solle, wurde der Urheber einer Begebenheit, welche zugleich Europa's damalige kleinliche Staatspolitik in ein großes allgemeines Interesse hineinriß, statt des Eigennutzes die Religion zur Triebfeder der Handlungen machte.

Durch die Reformation — wobei die schweizerische sowohl als die sächsische wie zwei Zweige aus demselben Stamme und Boden betrachtet werden — gewann Deutschland in Europa wieder eine erhöhte politische Wichtigkeit, um welche des Reiches innere Zerbröckelung, wunderliche Verfassung und die lange, unbedeutende Kaiserregierung Friedrichs von Oesterreich dasselbe gebracht hatte. Die Kirchenverbesserung war es, welche Karls Plan, Deutschland zu einem Erbreiche seines Hauses zu machen, vereitelte und ihn in Moriz seinen Absalom finden ließ. Die Stellung beider Parteien sich gegenüber ließ sie nicht so leicht in ihre frühere Indolenz und politische Unbedeutendheit zurückfallen. Wann sind selbst kleine deutsche Höfe so oft von päpstlichen, französischen und englischen Gesandten beschickt worden? Ja, diese Trennung selbst verhütete das Auseinanderfallen und erhöhte jede Art von Thätigkeit.

Bei einer solchen von Deutschland ausgehenden Bewegung muß es erlaubt sein, sie noch einmal in ihrem Umfange zu betrachten und sie auch über die deutschen Marken hinaus zu begleiten. Sachsen, die Wiege derselben, vollendete sie zuerst, schloß sie aber auch zuerst einseitig und bedenklich gegen die schweizerischgesinnten Mitbrüder ab. Kurfürst August räumte selbst in der Art, wie seine Eintrachtsformel im Lande angenommen und unterschrieben werden mußte (Schreibt, liebe Herre, schreibt, auf daß

ihr bei der Pfarre bleibt!), seinen Theologen zu viel ein, die den einen Fuß zwar auf der Kanzel, den andern aber in der Kanzlei des Fürsten haben wollten. Außer den gesammten sächsischen und damit im Verbande stehenden reußischen, schwarzburgischen und andern kleinen Ländern waren auch die brandenburgischen Kur- und fränkischen Nebenländer, nicht minder die Rhein- und Oberpfalz jetzt protestantisch, nur daß in den Pfalzen mehrmals die lutherische mit der calvinischen Lehre wechselte, und daß die armen Unterthanen gezwungen wurden, der Ansicht ihrer Fürsten beizutreten. So waren jetzt drei weltliche Kurfürsten Protestanten. Auch Philipp von Hessen huldigte der schweizer Lehre. Die von seinem vierten Sohne Georg gestiftete darmstädter Linie blieb beim lutherischen Bekenntniß, ebenso wie Mecklenburg, Pommern, Oldenburg, Anhalt und die braunschweigischen Länder. Der wilde Reformationsfeind Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1568) hatte durch eine seltsame Fügung in der Sievershäuser Schlacht (9. Juli 1553) gerade die seiner Söhne eingebüßt, welche vielleicht in seinem Sinne den alten Glauben beibehalten hätten. Den dritten, Julius, hatte er wegen seiner Begünstigung der Reformation lebendig einmauern lassen wollen, und dieser folgte nun dem Vater und wurde Gründer der protestantischen Hochschule zu Helmstädt (1576). Auch die beiden Linien und Länder Baden-Baden und Baden-Durlach (oder Pforzheim — porta Hercyniæ) waren protestantisch; doch kehrte von der ersteren Linie Philipp († 1588) nicht ohne Verfolgung seiner Protestanten zum alten Glauben zurück. Dagegen bekannte sich erst Karl II. von Durlach (oder Karl mit der Tasche, aus der er beim Schloßbau die Arbeiter bezahlte) öffentlich zur neuen Lehre. — Ueberall wurden die Klöster und Abteien aufgehoben, und das Reformationsrecht von den Fürsten geübt. Die

Wenigsten mißbrauchten die neuen Einkünfte, sondern errichteten davon Spitäler, höhere und niedere Schulen und Pfarren. General-Superintendenten (die hin und wieder noch Bischöfe genannt wurden) und Consistorien übten in des Fürsten Namen kirchliche Gewalt, welche bei den Calvinisten in Form von Presbyterien auch mit strenger Aufsicht über die Sitten verbunden war. Von Erz- und Hochstiftern wurden Magdeburg und Bremen, Halberstadt, Merseburg, Meißen, Naumburg-Zeiz, Minden, Verden, Ratzeburg, Camin, Schwerin, Brandenburg, Lebus, Havelberg u. a. protestantisch gemacht; doch ließ man die äußere Form und die Domcapitel gern bestehen, die sich dann mit ihren Postulationen an Fürstensöhne als protestantische geistliche Administratoren des Stiftes wendeten. (So behauptete sich Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, Erzbischof von Bremen, obschon verheirathet, auf der Bank der geistlichen Fürsten.) Die meisten Reichsstädte waren ganz protestantisch; in einigen bildete sich ein Simultaneum, indem Protestanten und Katholiken, freilich nicht immer friedlich und schiedlich, neben einander blieben.

In den drei österreichischen Linien, Oesterreich, Tirol und Steiermark, schien wenigstens die Stellung der protestantischen Unterthanen gesichert, wenn nur diese selbst durch Weitergreifen und manches Ungebührliche sie nicht erschüttert und so den Jesuiten und den päpstlichen Nuncien die schönste Gelegenheit gegeben hätten, die Landesherrn zu härtern Maßregeln gegen sie zu reizen. In Baiern war derselbe Fall und nach den Tridentiner Schlüssen und dem Besuch des Jesuitengenerals Lainez zu Ingolstadt 1561 gedachte Herzog Albrecht nicht mehr daran, daß er kurz zuvor das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe vom Concil gefodert hatte. Nur 50 Väter waren dafür, 200 dagegen

gewesen. Schon 1565 war auf dem Landtage von der Religionsangelegenheit Alles still, wenn auch noch Viele in den Städten und vom Adel der neuen Lehre heimlich zugethan blieben. — In Schlesien fand diese in Breslau, Liegnitz und andern Städten zeitig Anhang, aber bald auch, mit Ausnahme der Fürstenthümer Jägerndorf und Liegnitz, wieder durch die hohe Geistlichkeit unbesiegbare Hindernisse. Die geistlichen Kurfürsten fürchteten den kirchlichen Vorbehalt. Endlich entschied sich auch der Herzog von Jülich und Cleve trotz einzelner Verbesserungen seiner Kirchen gegen die neue Lehre. [Es war hier am Niederrhein ein sechsfaches Territorium allmählig in eine Hand gekommen, indem ein Nachkomme der alten Grafen von Teisterband, der Graf Adolf der Achte von Cleve und von der Mark (1417 Herzog von Cleve) auch die Herrschaft Ravenstein erwarb, und sein Urenkel Johann III. von Cleve durch seine Vermählung mit Maria, der Erbtochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, Berg und Ravensberg, 1511 auch diese drei Länder an sich brachte. Diese selbst waren durch Graf dann Herzog Wilhelms VII. von Jülich Sohn Gerhard vermöge einer Heirath mit des Grafen seit 1408 Herzog von Berg Erbtochter im Hause Jülich zusammen gebracht worden.] So waren eigentlich in Deutschland nur noch 5 größere weltliche Staaten katholisch, und doch, wer weiß, ob ohne die Reformation Oesterreich jemals sein Böhmen und Ungarn zu Erbstaaten aus Wahlreichen hätte machen können, ob es ohne sie ein Königreich Preußen gegeben haben würde!

Das Herzogthum Preußen war, wie schon gesagt, aus dem secularisirten halben Deutsch-Ordensland hervorgegangen; Georg von Polenz, Bischof von Samland (zu Königsberg) übergab sein Hochstift 1525 gegen mäßigen Unterhalt dem neuen Herzog Albrecht; die meisten Ritter heiratheten; die

unzufriedenen gingen nach Deutschland, wo man einen neuen Hochmeister, Walter v. Kronberg, wählte, der nun zu Mergentheim seinen Sitz nahm, der aber an Albrecht die kaiserliche Acht nicht vollziehen konnte. Auch stand dieser unter seines Oberlehnsherrn Sigmund von Polen Schutze, der selbst im eigenen Lande zuletzt der Reformation nicht offen mehr entgegentrat. Sigmunds Nachfolger Sigismund August (1548) noch weniger. Danzig, Thorn, Elbing u. a. Städte waren schon völlig protestantisch. Johann von Lasko, der Freund von Erasmus und Oekolampadius, trug sehr viel zur Verbreitung der neuen Lehre in Polen bei, so wie die neue 1544 von Albrecht gestiftete Universität Königsberg. (Auch der pommerischen Hochschule Greifswalde half die Reformation und Herzog Philipp 1539 wieder auf, so wie der Frankfurtischen Joachim II., der, wenn er dort war, den Rector rechts obenan gehen ließ.) Unter Sigismund August fanden alle aus andern Ländern ausgewanderte Nichtkatholiken, auch die Anhänger Socins, welche Dreieinigkeit und göttliche Natur Jesu leugneten, und die Secte des Schlesiers Kaspar von Schwenkfeld Aufnahme. Der König erklärte auf dem Reichstage zu Wilna, daß das Recht zu den höchsten Aemtern Litthauens (welches 1569 ganz mit Polen vereinigt wurde), nicht mehr ausschließlich den Katholiken zustehe, und als er starb (1572), und der neue König Heinrich III. von Valois die bürgerlichen Rechte der Dissidenten (so nannte man die Nichtkatholiken) nicht beschwören wollte, rief der Kronmarschall: „Wenn du nicht schwören wirst, wirst du auch nicht regieren!“ (Allein bald wurde Alles anders!) — Nach Ungarn und Siebenbürgen brachten von Wittenberg zurückgekehrte Landessöhne, Kaufleute, welche die Leipziger Messe besucht hatten, und Andere die Reformation. Zwar wollte der junge Ludwig 1525 auf dem Reichstage

zu Pesth sie mit dem Schwert ausrotten, aber ihn vernichtete selbst das Schwert. Auch Ferdinand widersetzte sich umsonst. Luthers ehemaliger Hausgenosse Matthias Devay mußte fliehen; aber die fünf Freistädte, der Palatin Nadasdy und viele Gemeinden erklärten sich für die Reformation. Eine Bibelübersetzung in die Landessprache, ein Abdruck von Luthers Schriften (auch in Breslau wurden der Reformatoren Schriften nachgedruckt) wirkten ungemein. Das Burzenland und die Sachsen in Siebenbürgen erklärten sich für Luther, während auch Calvin viele Anhänger fand.

Im Süden Europa's standen der neuen Lehre mehr die Charaktere der Nationen entgegen. Für sie war offenbar in der alten Lehre und Form mehr Gemüthansprechendes. Die feinen scholastischen Distinktionen, die Glaubenssubtilitäten mochten den kalten reflektirenden Nordländer beschäftigen; der Phantasie, dem Gefühl des Südländers wollte Anderes geboten sein. Am wenigsten fand sich das weibliche Geschlecht erbauet. Dennoch drangen Luthers, Zwingli's und Anderer Schriften, freilich unter fremdem Titel, nach Italien und wurden selbst im vaticanischen Palaste gelesen, bis man die längst zum Feuer verdammten Bücher erkannte. Auch die Augustiner waren für ihren Ordensbruder thätig, und die geringe Achtung mochte Vorschub thun, in welcher Papst und Priester in Italien standen. Brucioli's Bibelübersetzung öffnete viele Augen: aber der streng eifrige Paul IV. (Caraffa), der Stifter der Teatiner, kämpfte mit allen Waffen dagegen.

Dennoch entstanden im oberen Italien viele kleine Gemeinden. Auch die Waldenser sandten aus ihren Thälern Abgeordnete nach Bern, Basel und Straßburg und ließen eine neue Bibelübersetzung drucken. Aber Franz von Frankreich und das Parlament von Aix verfolgten sie; 1545 wurden 22

ihrer Dörfer verbrannt, 4000 Menschen getödtet, 700 auf die Galeeren geschmiedet, und Gleiches mit einer Waldenser Colonie im Neapolitanischen vollbracht. — Selbst in Spanien fand die Reformation ihre Freunde; aber Enzinas bekam für eine neue Bibelübersetzung Gefängnißstrafe. Dennoch wurden auch die Schriften der Reformatoren in Frobens Baseler Nachdrücken dort gelesen, und Calvins Katechismus fünfmal in spanischer Sprache 1550—1596 aufgelegt. — In Frankreich hatte, gleichzeitig mit Luther, le Fevre das neue Testament zu übersetzen angefangen, und 1521 zu Meaux eine kleine lutherische Gemeinde sich gebildet. Franz I., der für Wissenschaften und großartige Ideen sonst nicht ohne Empfänglichkeit war und selbst Melanchthon in Frankreich zu sehen wünschte (1535), ließ sich von der Sorbonne gegen die Reformation einnehmen und zu ihrem Verfolger umwandeln. Bald arbeiteten, wie in Spanien die Inquisition, so hier die Parlamente und bischöflichen Gerichte ihr entgegen. Dennoch verbreitete sich besonders der schweizer Lehrbegriff immer mehr und gab sogar der Partei den Namen Hugenotten, oder Eidgenossen (wenn er nicht besser von den holländischen Hausgenossen, wie dortige reformirte Prediger ihre Zuhörer nannten, abzuleiten ist); die blutigsten Verfolgungen, die Religionskriege, die Bartholomäusnacht, konnten ihre Zahl vermindern, aber ihren Muth nicht brechen. Das Edict von Nantes des guten Heinrich IV. gab ihnen einige Ruhe (1598).

Dagegen schuf Philipps von Spanien Religionsdruck in seinen Niederlanden einen neuen protestantischen Staat der sieben vereinigten Provinzen, bei dem nur zu beklagen war, daß nach kaum abgewehrter Gefahr nach außen die Geistlichkeit selbst in ihrer zum Theil krassen Bigotterie bei ihrem großen Einfluß auf das Volk Parteiungen erregte,

welche durch das Hinzutreten politischer Elemente nicht bloß die Kanzel schändeten, sondern auch die schon errungene Freiheit mit Bürgerblut besudelten. — Die Reformation Heinrichs VIII. in England war ein unechtes, ein Kind der Leidenschaft und des Eigennutzes. Man ließ das Gerüste der Hierarchie mit Bischöfen und Erzbischöfen (die aber heirathen durften) stehen, sagte ab dem Papst, um im König selbst einen weltlichen Papst annehmen zu müssen. An 640 Klöster, 110 geistliche Hospitäler, 2374 Capellen wurden aufgehoben, 160,000 Pfd. jährlich dem Schatze zugewendet, und die ersten Bibelübersetzer Fryth und Tindal mußten vertrieben im Auslande als Märtyrer ihrer Sache sterben. Erst Eduard und Elisabeth ordneten die sogenannte bischöfliche Kirche, während in Schottland die mit diesen katholischen Ueberresten Unzufriedenen sich unter Knox und A. eine gereinigtere Kirche mehr in Calvins Sinne — eine puritanische oder presbyterianische — schufen. Nur der Irländer blieb dem alten Glauben darum treu, weil seine Unterdrücker ihn verworfen hatten, und wurde darum zum Bettler herabgewürdiget.

In Schweden ruhte der neue erbliche Thron Gustav Wasa's auf dem Pfeiler der Reformation. Der Reichstag von Westeräs 1527, wo auch Deputirte des Bauernstandes erschienen, führte sie völlig mit Hülfe des Adels ein, die kargen Einkünfte der Krone wurden mit den Stiftsgütern (30 Klöstern und 13,000 Landgütern) gemehrt, und die Bischöfe erklärten: „Wir sind zufrieden, wie arm oder reich uns seine Gnaden der König haben will," und gaben die Reichsstandschaft auf. Claus und Laurentius Petri, Schwedens Luther und Melanchthon, schafften 1540 die letzten päpstlichen Ceremonien ab; die deutsche Sprache wurde durch die Reformation Hof- und Canzleisprache, Schweden erhielt das Principat

im Norden, aber das von Europa vereitelte der 6. Nov. 1632.

In Dänemark reformirte Friedrich I. mit Hülfe von Luthers Schüler Hans Tausan von Fühnen; der Reichstag zu Odensee (1527) sprach die Zuläßigkeit von Luthers Lehre förmlich aus, und Bugenhagen ordnete 1537 die neue Kirchenverfassung. Von den eingezogenen geistlichen Gütern kam zuviel in die Hände des Adels, der dadurch und durch die Beschränkung der Geistlichkeit überhaupt, eine übermächtige Aristokratie bildete, die sich in den schweren Wahlcapitulationen der Könige zeigte. In Island huldigten alle Einwohner 1551 der Reformation, und die wichtigsten der nordamerikanischen Colonien gingen später von Anhängern der neuen Lehre in England aus.

Man hat der Reformation den Vorwurf gemacht, daß sie durch Aufhebung so vieler Klöster und Stifter und damit zusammenhängender Schulen der Erziehung und gelehrten Bildung und damit der Pflege der Wissenschaften Eintrag gethan habe. Manchen dieser Klöster, besonders den Benedictinern, verdankte die Gelehrsamkeit viel; manches erhielt der Nachwelt unschätzbare Classiker. Auch mag sich in der That, jedoch nur auf kurze Zeit, eine solche Lücke gezeigt haben. Aber bald wetteiferten die Fürsten, wie die Städte, dem Mangel abzuhelfen. Herzog Moriz von Sachsen errichtete aus geistlichen Gütern die tüchtigen Landesschulen Grimma und Meißen und die berühmteste von allen in der porta coeli oder dem Cistercienserkloster Pforte. In Breslau, der protestantischen Stadt, blühten zeitig die Elisabethen- und Magdalenenschule, und sein Goldberg brachte Valentin Friedland von Trotzen-

dorf als Rector über alle schlesische Schulen empor. Nürnberg hob mit Hülfe Melanchthons seine Schulen von St. Lorenz und Sebald, so wie die heut noch lebhaft blühende zu St. Aegidien; Camerarius, Eobanus Hesse u. A. glänzten daselbst. Wie gern half Herr Lazarus Spengler, der Rathsherr, nach! So entstand eine Musterschule zu Ilfeld 1550 durch Michael Neander aus Sorau. Freilich hätte Schul- und Unterrichtswesen ganz vom Einfluß der allgewaltigen Geistlichkeit befreiet und zur Selbstständigkeit erhoben werden sollen. Doch das war gerade damals ganz unmöglich! Dagegen stellten sich im katholischen Deutschland den Jesuitenschulen sehr rühmlich eine Anzahl Benedictinerschulen in den Abteien dieses Ordens entgegen. Sie unterschieden sich von jenen durch ernsteres Betreiben der alten classischen Literatur, durch entschiedene Vorliebe für Physik und nahmen auch Geschichte, Geographie und Mathematik noch in den Lehrkreis auf. — Noch entstanden im 16ten Jahrhundert außer Wittenberg und Frankfurt die Hochschulen zu Marburg (1527), Königsberg (1544), Dillingen (1552), Jena (1548—58), Genf (1558), Olmütz (1567), Helmstädt (1576), Grätz (1586), von denen wenigstens die Hälfte protestantisch war. Doch ist nicht zu leugnen, daß nicht eben alle Wissenschaften den erwarteten Segen von der Reformation empfingen, den man von ihr hätte erwarten sollen. Besonders wurde nach Luthers Tode in der protestantischen Theologie eine unglückselig polemische Richtung sichtbar, die eine neue Scholastik zu Tag zu fördern schien und an Buchstaben und trostlose Subtilitäten statt an den lebendigen Geist der Schrift sich hielt. Wie einfach und mild hatte noch 1530 die unveränderte Augsburger Confession das Wesen des Protestantismus dargelegt; wie gebieterisch gelehrt und abschließend trat die Concordienformel auf! Wie

ängstlich subtil war das „in, mit und unter“ in der Abendmahlsformel! Es durfte dem frömmsten Prediger bange werden, um eines Wortes willen verketzert zu werden. Darum tröstete sich schon der edle Melanchthon längst mit dem Gedanken: „Du wirst befreit werden von der Streitwuth der Theologen, du wirst in das Licht kommen!“ Doch mag es billig sein, einige jener deutschen Reformationshelden auch hier zu nennen, ohne Ansehen ihrer besonderer Confession; Bugenhagen, Spalatin am Hofe Johann Friedrichs, Justus Jonas in Halle, Bucer, Capito in Straßburg, Andreä in Tübingen, Chyträus in Rostock, Osiander in Nürnberg, Brenz in Hall, Schnepf in Wimpfen, Major in Wittenberg (der auf die Aechtung seines Kurfürsten Johann Friedrich Karln V. in Gottes Acht und Aberacht erklärte), Heshusius, der wilde Eiferer in Heidelberg, wie Flacius, der Illyrier in Jena, einer der Hauptarbeiter an dem großen Geschichtswerke der Magdeburgischen Centurien (1558), denen Baronius später seine Annalen entgegensetzte, N. v. Amsdorf, Chemnitz, Cruciger, Musculus, Joh. Agricola (oder Dr. Eisleben) u. A.

Dagegen hatten die Katholiken einen Johann Eck, Faber (Bischof in Wien), Jul. Pflug, Gropper, Halding, Cochläus und besonders mehre Jesuiten, wie Peter Canisius, der mit Salmeron und le Jay zuerst nach Baiern eingeladen, und deren Ersterm zugleich mit Peltanus die Büchercensur dort anvertraut wurde. (Um dieselbe Zeit 1557 erschien unter Paul IV. das erste Verzeichniß verbotener Bücher, index librorum prohibitorum, und, in welchem Sinne, kann man daraus abnehmen, daß schon 1501 ein päpstlicher Nuncius den Druck des Tacitus in Deutschland verbot.) Die Jesuiten suchten vor Allem der Nationalerziehung sich zu bemeistern; doch geschah in ihren Collegien und Seminarien

nicht viel, um den Geist zu wecken, mehr um ihn schulgerecht und für den Staatsbedarf zuzustutzen. Darum gaben sie wenig auf Sprache und Poesie, wenig auf Geschichte, die höchstens ein Panegyricus der Päpste und der Kirche sein durfte, und selbst ihr Latein war mehr das der Kirchenväter als das der Classiker. Uebrigens waren 1574 in der oberdeutschen Jesuitenprovinz (denn außer dieser [der 26ten] gab es noch [27] die rheinische Provinz, [28] Oesterreich, [29] Flandern) fünf Collegien, zu Ingolstadt, München, Innsbruck, Hall, Dillingen, und zwei Missionshäuser zu Augsburg und Luzern mit 142 Mitgliedern, darunter 40 Priester, aber nur 10 Professen der vier Grade.*

Bei dieser vorherrschenden scholastischen und Verstandesrichtung durfte es nicht Wunder nehmen, wenn Männer auftraten, welche dem Uebel steuern und des Christenthums praktische Seite wieder in den Vordergrund stellen mochten oder geradezu eine mystische Richtung nahmen. So wollte auch Kaspar von Schwenkfeld kein in Wortformeln eingezwängtes Christenthum, sondern strengen, unsträflichen Wandel. So nahm Valentin Weigel (1532—1588), Prediger in Sachsen, eine doppelte Erkenntnißquelle durchs Licht der Natur (und der Vernunft) und durchs Licht der Gnade mit Hülfe des Gemüths an. Geistesverwandt, doch etwas späterer Zeit angehörend, waren der Görlitzer Schuster Jakob Böhme (1575—1624), der Theosoph, sonst wohl schlechthin der deutsche Philosoph genannt (übrigens wie Hiob, der Mann im Land Uz, recht und schlecht. gottesfürchtig und fromm und meidend das Böse), und Johann Arnd aus Ballenstädt (1555—1621), der bei voller Rechtgläubigkeit sich vom todten Buchstaben der Kirche lossagte und

* K. Hr. v. Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, Nürnberg, 1819, S. 24, 106 u. ff.

dem thätigen Christenthum aber mit tiefer Naturbetrachtung und innerem Anschauen des menschlichen Gemüthes hingab, verfolgt vom Priesterhaß und kindlich geliebt von Allen, die evangelischen Lichtes und Trostes bedürfen. Wie Manche hat sein Hauptwerk „vom wahren Christenthum" gestärkt und zu wahren Christen umgeschaffen, die jene trostlose Kanzelpolemik nicht erwärmen konnte! Vater der deutschen Theosophie war eigentlich ein Arzt aus Einsiedeln bei Zürich, Theophrastus Paracelsus (1498—1541). Schulweisheit und Reformation befriedigte den Denker nicht, und ihn führte seine innere Sehnsucht nach Erkenntniß zur Kabbala, als der geheimen von Gott geoffenbarten Wissenschaft. Der Mensch, entkleidet von aller Sinnlichkeit, könne durch reine, kindliche Ergebung in Gottes Willen der himmlischen Natur theilhaftig werden. Aus denselben Gründen hatte sein Zeitgenosse Corn. Agrippa von Nettesheim (1486—1535) dem reinen Verstandeswillen abgesagt (s. Hauptwerk: de vanitate scientiarum) und die Anmaßung bekämpft, menschliche Meinungen dem göttlichen Worte gleichzustellen. Die heilige Schrift sei Quelle aller Weisheit und aller Wahrheit.

Frei von dieser, das Wissen leicht wieder beeinträchtigenden Richtung erhielt sich ein anderer Zeitgenosse Luthers, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, Erasmus von Rotterdam (1467—1536), ein Kind der Liebe Gerhards von Gouda; Mönch wider seinen Willen, nicht Protestant und doch das Bedürfniß einer Reformation erkennend; Freund Leo's X., der ihn in Rom, und Heinrichs VIII., der ihn in England ehrte. Immer unstät und immer fleißig, gewann er eine Richtung, nach welcher er gerade das Wesen des in verständiger Consequenz durchgebildeten Katholicismus in sich darzustellen

und zu retten bemüht war.* Er wirkte weltbürgerlich für europäische Geistesbildung, geistreich, aber nicht ohne Ruhmsucht, der Scholastik schon vor der Reformation gegenüber tretend und dem Formelwesen und dadurch selbst ein Beförderer von Luthers Werk, zu dem er anfangs aus Menschenfurcht, dann weil er mit Luthers Ansichten und Weise sich nicht aussöhnen konnte, nie übergetreten ist. Was haben nicht allein seine Sprichwörter und Gespräche für Nutzen geschaffen! Seiner Zeitgenossen Eobanus Hessus (Göbbchen), † 1540, Beatus Rhenanus (Bilde), † 1541, ist schon gedacht; am frühesten von ihnen allen trat Ritter Ulrich von Hutten von dem Schauplatze ab. Der geistvolle, muthige Kämpfer für Licht, Freiheit und Recht, der Luthern seinen Schutz angeboten hatte, der Mitbekämpfer der Mönche in den Briefen der Dunkelmänner, der treffliche lateinische Dichter, dem Konrad Peutingers schöne Tochter den Kranz, welchen Kaiser Maximilian ihm aufgesetzt, geflochten hatte, der 400 Kronen Jahrgehalt verschmähte, weil Frankreich, nicht Deutschland, sie ihm bot, der in freiwilliger Armuth lebte und nur seine Feder hinterließ, vom Papst verfolgt und von den Fürsten aufgegeben war, starb 1523 einsam und verbannt auf der Insel Ufnau im Züricher See, schon im 36sten Jahre seines Lebens, aber unvergessen von der Nachwelt.

Die Philologie war nur selten unabhängig von der Theologie. An der Spitze steht für diesen Zeitraum Erasmus. Sein Zeitgenosse war der um die griechische Sprache verdiente Straßburger Benedictiner Otmar Nachtigall. Bald folgten Xylander in Augsburg, Hier. Wolf zu Oettingen, Joachim Camerarius aus Bamberg (1500—1574), Konrad Geßner in Zürich (1516—1565), Franz Sylburg

* Ad. Müller, Leben des Erasmus, Hamburg, bei Perthes, 1828, S. 261.

aus Wetter bei Marburg (1536—1596) u. a. m. Auch die Geschichte hatte einige ausgezeichnete Männer aufzuweisen, wie Johannes Turmayr von Abensberg (davon gewöhnlich Aventin genannt, 1477—1534), der in seinem stillen Gartenhause zu Abensberg oder bei seinem Freunde Erasmus Brims zu Regensburg mit Wahrheit und Treue seines Volkes Geschichten erforschte und schrieb; oder Johann von Sleida (Sleidanus, 1506—56), der, in trefflichem Latein und den alten Meistern rühmlich nachstrebend, Religion und Staat unter Karl V. beschrieb, und Sebast. Frank aus Donauwörth (1500—1545). Ein Heldenbuch deutscher Nation schrieb Heinr. Pantaleon (1522—95), und Seb. Münster († 1552) eine treffliche Kosmographie. Hans Jak. Fugger († 1575) verfaßte in alterthümlicher Einfalt seinen noch nicht unverfälscht herausgegebenen Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.* — In die Genealogie brachte Rürner durch sein Turnierbuch (1527) zwar viele Irrthümer, aber schon Hier. Henniges zu Lüneburg († 1598) merzte manche wieder aus. — Die Philosophie stand noch meist im Dienste der Theologie. Melanchthon schrieb wenigstens verbesserte Lehrbücher der Dialektik, Physik und Ethik. — Für die Mathematik lebte in Annaberg Adam Riese, dessen populäres Rechenbuch sprichwörtlich war. Von den beiden Apianus (Bienewitz) in Ingolstadt mußte der jüngere, Philipp, aus Ingolstadt nach Tübingen entweichen und wurde dort seiner Professur entsetzt, weil er die Concordienformel zu unterschreiben Bedenken trug. Einer der ausgezeichnetsten Männer aber war der in Thorn

* Es versteht sich bei diesem wie bei frühern und spätern Culturabschnitten, daß sie auf Vollständigkeit bei dem geringern Umfange des Buches keinen Anspruch machen sollen. So sind auch hier die eigentlichen Fachwissenschaften absichtlich übergangen, und in den übrigen nur einige Namen beispielsweise ausgewählt.

in Westpreußen 1473 geborne Copernicus († 1543), der Begründer eines neuen, seinen Namen tragenden Weltsystems, dessen stehender Mittelpunkt die Sonne ist. Hierher gehört auch der Physiker Hartmann zu Nürnberg, Vicar an der Sebalduskirche, der sich besonders mit der Natur des Magnets beschäftigte und mit Herzog Albrecht von Preußen in gelehrtem Verkehre stand. * Schon beginnt die Liebhaberei der Großen, wie Wilhelms IV. von Hessen, wie des nachherigen Kaisers Rudolf II., für Astrologie, der unechten Schwester der Astronomie, und für Alchymie, die gleiches Verhältniß zur Chemie hat, und welcher besonders der Kurfürst August von Sachsen huldigte, während seine Gemahlin Anna in ihren Laboratorien Heilmittel kochte. Der Vater systematischer Naturgeschichte war der Züricher Konrad Geßner; der Mineralogie im Besondern Georg Agricola aus Glaucha in Sachsen.

Die größten Büchersammlungen enthielt damals in Deutschland Heidelberg. Es gab dort vier größere und vier kleinere Bibliotheken. Otto Heinrich ließ die seltensten Manuscripte und Bücher durch seinen berühmten Juristen Cisner in Frankreich und Italien kaufen und brachte so die berühmte Bibliotheca Palatina zusammen, die eine Menge Gelehrte anzog, wenn gleich Jeder, der ein Buch entlehnte, ein anderes von gleichem Werthe einsetzen mußte. — Der Buchhandel Deutschlands war bisher in Frankfurt am Main am blühendsten gewesen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wendete er sich mehr nach Leipzig, wo 1592 der erste Leipziger Meßkatalog erschien; anfangs waren die Buchdrucker, die Frobenius in Basel, die Koburger in Nürnberg, die

* Joh. Voigt: Herzog Albrecht von Preußen, in Raumers Taschenbuch, 1831; wie auch desselben Verfassers Aufsatz, Fürstenleben und Fürstensitte im 16ten Jahrhundert, im 6ten Jahrgang desselben Taschenbuchs 1833, vieles hieher Gehörige enthält.

Mentel in Straßburg, die Lufft in Wittenberg u. A., auch Buchhändler; und Schriften der Reformatoren nachzudrucken war nicht entehrend. Es galt der Sache mehr als dem Gewinn. Seit 1545 kommen schon zwei Buchhändler in Leipzig (seit 1556 regelmäßig auch ein französischer), aber auch schon kaiserliche Mandate vor, daß ohne obrigkeitliche Censur nichts gedruckt werden dürfe.

Man hat der Reformation außer dem, daß sie Deutschland politisch gespalten habe, noch den Vorwurf gemacht, daß sie eine Feindin der Künste sei, weil ihr Sinn und Wesen abziehe von dem, was Phantasie und Gemüth erquicke oder stärke. Man hat darin ihr wohl zu viel gethan. Sie trat nur der religiösen Uebertreibung entgegen, die nicht selten mit der Kunst und dem Kunstwerke verbunden wurde. Die geistlichen Komödien, welche auch die Jesuiten aufzuführen nicht unterließen, die Processionen, wo oft in seltsamer Mischung Gott und Ischarioth, Christus und ein Dutzend Marien, Augustin mit dem Knebelbart und die Erzengel seltsam gekleidet auftraten, hören auf, während höchstens einige protestantische Schüler nur ein den Alten entlehntes Stück, vielleicht selbst in der Ursprache, aufführen; auch hörte nun das Erbauen jener Dome und Kathedralen mit ihren herrlichen Altären, halbem Tages-, halbem Kerzenlichte, mit jenen Statuen und Bildern, mit jener Pracht des Gottesdienstes, jener das Gemüth ergreifenden Liturgie auf; aber auch ein einziger und einfacher Altar hat schon Tröstungen genug und eine schmucklose Kanzel treu und würdig des Auferstandenen Lehre verbreitet. Nicht das Meßopfer in fremder Sprache, sondern Gesang, Gebet und Predigt, Alles in der Muttersprache, sind die Hauptstücke des protestantischen Gottesdienstes und auch der Protestant hat Meister in der heiligen Redekunst aufzuweisen. Hatte freilich kein

protestantischer Fürst eine Musik=Capelle, wie die Herzoge von Baiern, in der auch schon „sechs castrirte Buben“ vorkommen, unter Senffl dem Schweizer, Orlando Lasso, und Singspiele, welche Gatti und Massimo Trojano leiteten: so hatte doch Johann Friedrich 1542 eine Singerei zu Torgau, und Luther selbst veranstaltete musikalische Unterhaltungen. Der deutschen geistlichen Dichtkunst brach er die Bahn und veranstaltete 1524 das erste Gesangbuch von 43 Liedern mit Noten für drei Stimmen. Dichtete er doch der Königin Maria von Ungarn sogar ein Lied mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens. Kirchenlieder verfaßten noch P. Spretter (Speratus), Matthesius, J. Jonas, Selneccer u. A. Den langweilig gewordenen Meistersängern gab die Reformation einen neuen dichterischen, religiösen Impuls; Hans Sachsens (des Nürnberger Schuhmachers 1494—1576) erstes Lied von 6048 Liedern und Meistergesängen war ein Lob der Gottheit. Von seinen 208 Komödien und Schwänken wurden manche in Nürnberg aufgeführt und in andere Städte verschrieben. Auch das protestantische Augsburg erneuerte 1534 seine Meistersängerschule durch eine Zunftverfassung. Sonst zeichnen sich noch als Dichter aus: Burkard Waldis († 1554) mit seinem neuen Aesop, Alberus, der kirchliche Thorheiten und Mönchsstreiche witzig geißelt, Ringwald († 1596) und gegen Ende des Zeitraums Georg Rollenhagen in seinem Froschmäusler, Magdeburg 15⁹5. Nicht zu leugnen ist, daß durch die Reformation die deutsche Sprache sehr gehoben, besonders der obersächsische Dialect zur Schriftsprache wurde. Auch die Bildhauer= und Malerkunst war damals noch keineswegs untergegangen. Welche gefeierte Namen bieten nicht Nürnberg in der erstern mit seinem Adam Kraft, Veit Stoß, Peter Vischer, Jamnitzer, Wohlgemuth, Dürer als Malern und

Kupferstechern, mit seinen Zeitgenossen Bäuerlein und seinen Schülern Burgkmaier, Schäufelein, Schorel u. A., Augsburg mit seinem Hans Holbein, Wittenberg und Weimar mit den Cranachs, Vater und Sohn, dar.

Dagegen vermißt man den Einfluß, welchen die Reformation auf Sitten und Denkungsart ihrer Zeitgenossen hätte haben sollen, öfters schmerzlich; doch muß man dabei bedenken, daß alte eingewurzelte Uebel, Sinnlichkeit, Aberglauben, wie dicke Nebel nicht dem ersten Sonnenblicke zu weichen pflegen. Noch dauerten auch bei den Protestanten die scheußlichen Hexenprozesse, gegen welche noch kein Jesuit Spee und kein Thomasius aufgetreten waren, in ungeheurer Anzahl fort. Unter Julius und Heinrich Julius von Braunschweig wurden um 1590 zu Wolfenbüttel an manchem Tage 10, 12 und mehre verbrannt, und der Executionsort soll von den vielen Brandpfählen das Ansehen eines kleinen Waldes gehabt haben. (Die letzte Hexe wurde 1780 im Schweizercanton Glarus verbrannt, in Deutschland selbst 1741 zu Würzburg.) Ueberhaupt war die Criminaljustiz noch unmenschlich. — Noch glaubte man auch an das Umfressen der Todten und stieß den Leichen mit dem Spaten den Kopf vom Rumpfe. Man glaubte, die gebackene Hand eines Ermordeten, auf dem Gerichtstisch und einen weißen Papierbogen gelegt, müsse den Mörder aufzeichnen. Ueber ein blutiges Hirschgeweihe in Leipzig wurden viele Gastereien vor Schrecken eingestellt. Ohne jenen Aberglauben würde aus einem fahrenden Schüler (Vagant oder Bachant), wie der Abenteurer Johann Faust um 1525 aus Württemberg (mit seinem Höllenhunde und seinem luftschiffenden Mantel, mit seinem Faßritte aus Auerbachs Keller in Leipzig und seinem Bunde mit dem Teufel, der ihn endlich in der Luft zerriß) gewesen sein mag, niemals der

Held der Volkssage und des Liedes, der Schwarzkünstler und der Höllenzwinger geworden sein.*

Auch die Stellung des Bauernstandes verbesserte sich anfangs nur wenig durch die Reformation; und es war ein seltenes Beispiel, aber auch nur ein Werk der Noth, wenn der wilde Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach zu dem von seiner Geldnoth ihm abgepreßten Landtage ein Drittel Deputirte vom Bauernstande rief, die aber nicht in den Ausschuß kamen. Bekanntlich war König Gustav Wasa in Schweden mit dieser Zuziehung von Bauern vorangegangen. Dennoch gewann der vierte Stand dadurch an geistiger Bildung, daß jetzt der Gottesdienst ihm verständlicher, die heilige Schrift zugänglicher, und der Katechismus in deutscher Sprache vorhanden waren, wenn auch der geringe Werth, welchen Luther auf die guten Werke legte, am ersten von den niedern Classen mißverstanden werden konnte.

Selbst auf die Sitten hatte die Reformation noch wenig Einfluß; ja, Luther und Spätere waren der Meinung, es sei jetzt nur noch schlimmer geworden.** — Noch hatte das Faustrecht manchen Anhänger, wenn es sich auch gern in den Mantel einer ehrlichen Fehde einhüllen wollte; einzelner Beispiele, wie der Sickingen'schen, Berlichingenschen, Grumbach'schen Fehden, des Meißner Saukrieges u. s. w. ist schon gedacht. Einer der merkwürdigsten Auftritte dieser Art war der durch den Pferdehändler Martin Kohlhase aus Cöln an der Spree ums Jahr 1532 herbeigeführte. Weil ihn

* S. Stieglitz d. ä. in v. Raumers historischem Taschenbuche, Leipzig 1834, oder V. S. 126 ff. mit Abbildungen.

** Wer des Gottfried Arnold, des Protestanten, unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie, Thl. II. Buch XVI. Cap. 13—26. S. 609—656, durchlesen will, wird eine höchst merkwürdige Schilderung der Protestanten zum Theil mit den Worten der Reformatoren selbst finden, die jedenfalls Bescheidenheit empfiehlt.

ein kursächsischer Edler von Zedtwitz ungerecht behandelt hatte, der Kurfürst ihm nicht sogleich zu seinem Recht verhalf, sagte er diesem völlig ab und begann Feindseligkeiten gegen sächsische Unterthanen im Kurkreise. Sachsen schloß einen Vertrag mit ihm, hielt ihn aber nicht, und nun plünderte Kohlhase ganze Dörfer und brannte die Stadt Zahne ab, griff sogar den Kurfürsten von Brandenburg mit seinen Rotten an, damit dieser ihm bei Sachsen zu seinem Rechte verhelfe. Kurfürst Joachim aber soll ihn mit Hülfe seines Scharfrichters, der ein Schwarzkünstler war, haben nach Berlin locken lassen, wo er als Landfriedensbrecher von einem sächsischen Anwalt angeklagt, diesen durch seine Vertheidigung fast zum Stillschweigen brachte, aber doch gerädert wurde (1540), weil die Erbitterung gegen ihn zu groß gewesen. Die alten Folgen des Cölibats fielen nun wohl bei den Protestanten weg (auch verschwinden in manchen Städten die öffentlichen Hurenhäuser,) waren aber bei den Katholiken desto betrübender. Bei einer Visitation in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain fand man (1563) in 122 Klöstern 436 Mönche, 160 Nonnen, 199 Concubinen, 55 Eheweiber und 443 Kinder! Im katholischen Stift Münster gab es lauter verheirathete Geistliche, und man erlebte sogar Dompröpstinnen! Unter 100 Priestern in Deutschland sei kaum einer unverheirathet, erklärte damals Staphilus. — Auch die deutsche Unsitte des unmäßigen Trinkens wollte weder durch die Reformation noch durch Reichsbeschlüsse und Reichspolizeiordnungen weichen. Von dem Reichstage zu Worms 1521 schrieb Jemand: Es ist allhier bei der Nacht nicht gut gehen; ist selten eine Nacht, da nicht drei oder vier ermordet werden. Der Kaiser hat einen Profos, der hat über 100 Menschen ertränkt, gehangen und ermordet. Es geht hier ganz auf römisch zu,

mit Morden, Stehlen; schöne Frauen sitzen alle Gassen voll. Es ist keine Fasten bei uns; — und ist ein solch Wesen, wie in Frau Venusberg. Auch wisset, daß viele Herren und Leute hier sterben, die sich alle zu todt trinken in dem starken Weine. — Als Luther 1545 sich aus Wittenberg entfernt hatte und seiner Käthe schrieb, den Garten zu verkaufen, führte er als Grund an: „denn ich fürcht, Wittenberg werde nicht den Veitstanz noch Sct. Johannistanz, sondern den Bettlerstanz tanzen. Denn alle Schand, Unzucht, Wucher, Geiz und Fraß hat überhand genommen, Weiber und Jungfrauen fangen an vornen und hinten sich zu entblößen, und ist Niemand, der da strafet oder wehret, und wird Gottes Wort dazu verspottet. Nur hinweg aus diesem Sodoma!“ Man predigte damals von einem Schrap- (wahrscheinlich Freß-), Sauf- und Hosenteufel. Und manches Beinkleid, welches nicht einmal das Nöthigste zudeckte, kostete einen Studenten seine ganze Baarschaft. Der Ton der Letzteren war übrigens auf den meisten Universitäten roh. Die vielen gelehrten Schriften de cerevisiæ potu, de ebrietate, die Aufnahme des Ankömmlings nicht selten unter den Augen der Lehrer selbst durch eine Menge wunderlicher, oft gefährlicher, oft unwürdiger Gebräuche (Deposition, wovon noch auf einigen Hochschulen ein Depositionsschein üblich ist, Pennalismus), sprechen genugsam dafür. — Es war gewiß ein löbliches Beginnen, als 1524 bei einem großen Armbrustschießen in Heidelberg die Kurfürsten von Trier und Pfalz, vier Pfalzgrafen, sechs Bischöfe, Landgraf Philipp von Hessen und der Markgraf von Brandenburg sich für sich und ihr Hofgesinde zu einem Mäßigkeitsverein gegen das Trinken und Fluchen, soweit es in ihren Kräften stehe, zusammenthaten. Auch bei ihrer Ritterschaft wollten sie fleißig bitten, das Gotteslästern

oder Zutrinken ganz oder halb abzustellen. Nur in den Niederlanden, Mark, Sachsen, Mecklenburg, Pommern u. s. w. (den alten Trinkländern!) sollten sie und die Ihrigen, wenn's ja nicht anders gehe, an diese Ordnung nicht gebunden sein. *

Allerdings stieg der Luxus durch die Nachahmung französischer und italienischer Sitten, auch durch das große der todten oder geistlichen Hand entrissene und mehr in Umlauf gesetzte Capital, sodann durch die in Amerika eröffneten Schätze edeln Metalles, durch die nicht geringe Ergiebigkeit deutscher Bergwerke (Sachsen unter August beutete allein an Silber jährlich bei 200,000 Gulden aus) und endlich durch den Handel, der noch keinesweges durch die Veränderung des Welthandelsganges in gänzliche Abnahme gekommen war. Noch blühete die Hanse zwar nicht mehr in ihrer mittelalterlichen Frische, aber von den Städten Hamburg, Lübeck, Rostock, Danzig, Riga schreibt der Venetianer Badoer noch jeder 100—150 eigene Schiffe zu. Besonders muß Danzigs Handel höchst bedeutend gewesen sein. Wie viel trug der Hanse nicht allein der Häringsfang an Norwegens Küste ein! Aus England führte sie noch 1557 44,000 Stück Tuch aus; in Antwerpen, damals Sitz des Welthandels (nachdem es Lissabon nicht mehr und London noch nicht war), bauete sie für ihren Zwischenhandel zwischen England und Niederland ein prächtiges Residenzhaus; sie hielt in Frankreich einen besondern Residenten und unternahm in großen Gesellschaften die Fahrt nach Lissabon. — Mit Antwerpen verkehrte das productenreiche Nürnberg. (Wie viel Nürnberger Eier, Uhren, von Peter Hele angeblich um 1500 erfunden, gingen allein nach England!) Ueber Nürnberg ging der Waarenzug zwischen Rhein und Donau, Antwerpen

* G. G. Klemm (Bibliothekar zu Dresden) in den Blättern für liter. Unterhaltung, Leipzig, bei Brockhaus, 1832. 23. Nov. 328.

und Venedig. Ein Venetianer wollte von einem städtischen Schatze daselbst von mehr als 15 Millionen Gulden wissen: eine für damalige Zeit gewaltige Summe! Dreihundert Stück Geschütz standen auf dem wohl befestigten Walle oder im Zeughaus, und im Kornhaus lag auf zwei Jahre Frucht.

Augsburg besoldete in Sebastian Schärtlin einen eigenen Feldhauptmann, hatte noch seine goldenen Fugger, von denen Anton sechs Millionen, nach jetzigem Werthe vielleicht das Zehnfache, hinterließ, seine Welser, welche 1528 Venezuela und dessen Gebiet in Amerika von K. Karl V. bekamen. Augsburgs Verfassung wechselte oft wie in mehren Reichsstädten zwischen Zunft- und Patricierregiment; ersteres bestand seit 1368 und huldigte der Reformation; letzteres begünstigte Papst und Kaiser. Wie die Fugger, hatten auch die Welser in ihrem Marcus einen Geschichtschreiber aufzuweisen, aber sie errichteten nicht, wie jene den Jesuiten ein Collegium. In den Lustgärten der Patricier (den sogenannten Freßgütlein) blühten 1559 die ersten Tulpenzwiebeln, die nachher in den Niederlanden eine Waare wurden zum Speculiren, wie jetzt mit unsern Staatspapieren. Augsburg zeichnete sich damals durch seine Pirschbüchsen, wie Nürnberg durch seine Pfefferkuchen und musikalischen Instrumente aus. — Die oberländischen Städte hatten in Frankreich bedeutende Privilegien und Freibriefe, welche Karl IX. und die Parlamente noch 1566 bestätigten. Ueber Lindau, das deutsche Venedig, ging der Waarenzug von Danzig nach Genua und von Nürnberg nach Lyon. — Leipzig hatte seine drei Jahrmärkte zu kaiserlich-privilegirten Messen erhoben erhalten, 1480 die erste Buchdruckerpresse; es war der Mittelpunct von fünf großen Stapel- und Heerstraßen. Zur innern Verbindung diente das allmählig auch in den einzelnen deutschen Staaten aufkommende Postwesen, indem

wenigstens in Sachsen die Lehnklepper und Dienstgeschirre in Geldleistungen der Unterthanen umgewandelt, und davon besondere Postboten unterhalten wurden. Im Jahr 1574 erscheint in Sachsen schon ein Postmeister mit 200 fl. Gehalt. Leipzig, Cöln, Bremen u. a. Städte hatten längs schon ein förmliches Botenwesen unter einem Botenmeister. Die erste Erfindung wird dem deutschen Orden in Marienburg 1276 zugeschieben, der in jedem Ordenshause einen „Bryfstall“ (Poststube) unter einem Wything hatte. Die Briefjungen ritten den Bryfsack zum nächsten Ordenshause. Ueber die Briefe wurde ein eigenes Manual gehalten; man hatte schon Briefkarten und Stundenzettel.* Den ersten Anfang zum Reichspostwesen machte K. Maximilian I, welchem Franz von Taxis, ein italienischer Edler, den Vorschlag that, zwischen Wien und Brüssel eine reitende Post anzulegen. Max bestellte ihn 1516 zu seinem Postmeister. Sein Neffe Leonhard wurde 1543 niederländischer Generalpostmeister und errichtete eine beständige reitende Post aus den Niederlanden über Lüttich und Trier nach Speier, von da durchs Württembergische über Augsburg und Tirol nach Italien. Erst 1595 wurde Leonhard von Taxis von Rudolph II. zum Generaloberpostmeister im Reiche ernannt, und sein zum Freiherrn ernannter Sohn Lamoral von Taxis 1615 erblich damit belehnt. Das Nebenbotenwerk und die sogenannten Metzgerposten wurden von Reichswegen verboten. Ein Jahrhundert später erhielt dieß um Deutschland hochverdiente Haus Taxis die Reichsfürstenwürde. —

Unter die segensreichsten Erfindungen, welche Deutsche in diesem Zeitraume machten, gehört die

* Wilh. Hr. Matthias: Ueber Posten und Postregale, mit Hinsicht auf Volksgeschichte u. s. w. Berlin, bei Mittler, 1832. Mehre der Notizen über Handel sind aus Ranke's oben angeführtem Aufsatze.

des Spinnrads durch den braunschweiger Steinmetzen Jürgens, um 1530, und das Spitzenklöppelns durch die Nürnbergerin Barbara Uthmann im Erzgebirge Sachsens. Daß es schon 1521 eine Lotterie zu Osnabrück gab, war dagegen eine sehr unerfreuliche Erscheinung.

Als Probe der Hans Sachs'schen Dichtkunst mögen hier einige Stellen aus der Klage Gottes über seinen durch Menschenlehre verwüsteten Weinberg stehen:

„Derhalb, — spricht Gott — will aufstehn ich,
Mein scharf Gericht ihr tragen müßt:
Denn ihr habt mein'n Weinberg verwüst't!"
Das ist sein heilige Gemein,
Die ihm anhangen sollt allein,
Wandeln nach seinem heil'gen Wort,
Die ist zerstreut auf alle Ort'
Durch Menschenlehr, Gesetz und Sünd'
Auf Vernunft, ohne Schrift gegründ't; —
Wie Gott das also kläglich klagt.
Jeremias am andern sagt:
O ihr Himmel verwundert euch
Laßt euch grauen und habt ein Scheuch;
Mein Volk zwei Uebel hat begonnen:
Mich, den lebend'gen Wasserbronnen
Sie gänzlich verlassen haben,
Und in eig'ne Zisternen graben,
Die doch kein Wasser hatten mügen,
Sondern nur lauter Menschen Lügen,
Welches die Hirten sollten wehren
So thun sie's aber selber lehren. — —
Darum du christenliche Schaar
Auf daß dir das nicht widerfahr,
So kehre dich allein zu Gott,
Wandle nach seinem Wort und Gebot
Zu Ehren seinem heiligen Namen,
Da du wirst ewig selig, Amen,
Da ew'ge Freud dir blüh' und wachs
Mit allen Engeln, wünscht Hans Sachs. * (1532.)

* Hans Sachs, ernstliche Trauerspiele rc., bearbeitet von Dr. J. G. Büsching, Nürnberg, 1816, 8. I. 308 u. 312.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt Von Karl Wilhelm Böttiger. Herausgegeben von der 'Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher'
Bd.: 5

Stuttgart 1845

Germ.g. 583 w-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017963-0